



Wortprotokoll der 91. Sitzung

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Berlin, den 29. März 2017, 09:30 Uhr
Paul-Löbe-Haus - Sitzungssaal 4.300

Vorsitz: Patricia Lips, MdB (CDU/CSU)

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“

Vorlagen zum Fachgespräch:

Antrag der Abgeordneten Kai Gehring, Dr. Frithjof Schmidt, Claudia Roth (Augsburg), weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Für eine Internationalisierungsstrategie von Wissenschaft und Forschung, die Pluralität und Freiheit schützt, Grenzen überwindet und Zusammenhalt stärkt

BT-Drucksache 18/10359

Berichterstatter/in:

Abg. Dr. Claudia Lücking-Michel [CDU/CSU]
Abg. Dr. Daniela De Ridder [SPD]
Abg. Nicole Gohlke [DIE LINKE.]
Abg. Kai Gehring [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Federführend:

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Mitberatend:

Auswärtiger Ausschuss
Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
Ausschuss Digitale Agenda
Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union



Unterrichtung durch die Bundesregierung

Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung

BT-Drucksache 18/11100

Federführend:

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Mitberatend:

Auswärtiger Ausschuss

Ausschuss für Kultur und Medien

Ausschuss Digitale Agenda

Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union

Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK)

**Strategie der Wissenschaftsminister/innen von Bund und Ländern für die Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland
(Beschluss der 18. Sitzung der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz am 12. April 2013 in Berlin)**

Ausschussdrucksache 18(18)336

Bundesministerium für Bildung und Forschung

**Aktionsplan "Internationale Kooperation"
2014**

Ausschussdrucksache 18(18)337

**Strategie der Bundesregierung zum Europäischen Forschungsraum (EFR) -
Leitlinien und nationale Roadmap, 2014**

Ausschussdrucksache 18(18)338

Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK)

"Pakt für Forschung und Innovation - Fortschreibung 2016-2020"

Ausschussdrucksache 18(18)253

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)/

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

**Publikation "Wissenschaft weltoffen" - 2016
Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland**

Ausschussdrucksache 18(18)339



Stellungnahmen der Sachverständigen:

Ausschussdrucksachen

- 18(18)345 a Prof. Dr. Margret Wintermantel, Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Bonn
- 18(18)345 b Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser, Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB), Bonn
- 18(18)345 c Prof. Dr. Angela Ittel, Vizepräsidentin für Internationales und Lehrkräftebildung der Technischen Universität (TU) Berlin
- 18(18)345 d Prof. Dr. Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH), Bonn
- 18(18)345 e Prof. Dr. Dorit Schumann, Vice President for International Affairs German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien
- 18(18)345 f Britta Baron, Vice-Provost and Associate Vice-President (International) University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada
- 18(18)345 g Franziska Broer, Geschäftsführerin der Helmholtz-Gemeinschaft, Berlin



Sachverständige	Seite
Britta Baron University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada	11, 21, 41
Franziska Broer Helmholtz-Gemeinschaft	11, 31, 42
Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)	12, 22, 31, 42
Mandy Gratz freier Zusammenschluss der studentInnenschaften (fzs)	13, 23, 33, 43
Prof. Dr. Angela Ittel Technische Universität Berlin	14, 24, 34, 44
Prof. Dr. Dorit Schumann German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien	14, 26, 34, 45
Prof. Dr. Helmut Schwarz Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH)	15, 25, 35, 46
Prof. Dr. Margret Wintermantel Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)	16, 36, 46



Ausschussmitglieder	Seite
<u>CDU/CSU</u>	
Abg. Alexandra Dinges-Dierig	39
Abg. Dr. Thomas Feist	28
Abg. Dr. Stefan Kaufmann	27
Abg. Dr. Philipp Lengsfeld	30
Abg. Dr. Claudia Lücking-Michel	17, 39
Abg. Uwe Schummer	38
<u>SPD</u>	
Abg. Dr. Daniela De Ridder	18, 40
Abg. Dr. Karamba Diaby	28
Abg. Dr. Simone Raatz	30
Abg. Martin Rabanus	29
Abg. Dr. Ernst Dieter Rossmann	39
Abg. Elfi Scho-Antwerpes	38
<u>DIE LINKE.</u>	
Abg. Nicole Gohlke	19, 38
Abg. Dr. Rosemarie Hein	29
<u>BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN</u>	
Abg. Kai Gehring	20, 40
Abg. Özcan Mutlu	38
Abg. Beate Walter-Rosenheimer	30



18. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

JH.

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)
Mittwoch, 29. März 2017, 9:30 Uhr

CDU/CSU

Ordentliche Mitglieder

Albani, Stephan

Albsteiger, Katrin

Benning, Sybille

Dinges-Dierig, Alexandra

Feist Dr., Thomas

Giousouf, Cemile

Heller, Uda

Jung, Xaver

Kaufmann Dr., Stefan

Lengsfeld Dr., Philipp

Lips, Patricia

Lücking-Michel Dr., Claudia

Rupprecht, Albert

Schipanski, Tankred

Schummer, Uwe

Stefinger Dr., Wolfgang

Volmering, Sven

Unterschrift

Handwritten signatures on a list of lines, corresponding to the names in the CDU/CSU section.

23. März 2017

Anwesenheitsliste gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes
Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659 Fax: +49 30 227-36339

Seite 1 von 5



Öff.

18. Wahlperiode

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)
Mittwoch, 29. März 2017, 9:30 Uhr

SPD

Ordentliche Mitglieder

De Ridder Dr., Daniela

Diaby Dr., Karamba

Esken, Saskia

Kaczmarek, Oliver

Raatz Dr., Simone

Rabanus, Martin

Röspel, René

Rossmann Dr., Ernst Dieter

Schieder, Marianne

Scho-Antwerpes, Elfi

Spiering, Rainer

Unterschrift

Handwritten signatures of the members listed on the left, including Daniela De Ridder, Karamba Diaby, Saskia Esken, Oliver Kaczmarek, Simone Raatz, Martin Rabanus, René Röspel, Ernst Dieter Rossmann, Marianne Schieder, Elfi Scho-Antwerpes, and Rainer Spiering.

Stellvertretende Mitglieder

Castellucci Dr., Lars

Felgentreu Dr., Fritz

Gerdes, Michael

Heil (Peine), Hubertus

Kaczmarek, Gabriele

Reimann Dr., Carola

Unterschrift

Blank lines for the signatures of the substitute members listed on the left.



ÖH.

18. Wahlperiode

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)
Mittwoch, 29. März 2017, 9:30 Uhr

SPD

Stellvertretende Mitglieder

Schlegel Dr., Dorothee

Schulz (Spandau), Swen

Wicklein, Andrea

Unterschrift

DIE LINKE.

Ordentliche Mitglieder

Gohlke, Nicole

Hein Dr., Rosemarie

Lenkert, Ralph

Unterschrift

Codille
R. Hein

Stellvertretende Mitglieder

Menz, Birgit

Müller (Potsdam), Norbert

Tank, Azize

Unterschrift

23. März 2017

Anwesenheitsliste gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes
Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659 Fax: +49 30 227-36339

Seite 4 von 5



dh.

18. Wahlperiode

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)
Mittwoch, 29. März 2017, 9:30 Uhr

BÜ90/GR

Ordentliche Mitglieder

Gehring, Kai

Mutlu, Özcan

Walter-Rosenheimer, Beate

Stellvertretende Mitglieder

Ebner, Harald

Kotting-Uhl, Sylvia

Wagner, Doris

Unterschrift

Kaipel
Mutlu
Walter-Rosenheimer

Unterschrift

23. März 2017

Anwesenheitsliste gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes
Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659 Fax: +49 30 227-36339

Seite 5 von 5



Beginn der Sitzung: 9.30 Uhr

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Kolleginnen und Kollegen, werte Sachverständige, ich darf Sie herzlich darum bitten, Ihre Plätze zu finden - soweit dies noch nicht geschehen ist - und die bilateralen Gespräche etwas zurückzufahren. Wir haben heute Morgen nicht nur das Fachgespräch, sondern im Anschluss daran auch noch eine nichtöffentliche Ausschusssitzung mit zwei Antragsthemen. Insofern muss ich ein bisschen auf die Zeit gucken.

Herzlich willkommen zu unserem heutigen öffentlichen Fachgespräch zum Thema „Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“. Herzlich willkommen an unsere Sachverständigen. Ich darf Sie auch gleich namentlich begrüßen. Das geht immer in alphabetischer Reihenfolge.

Ich begrüße Frau Britta Baron, Vice-Provost and Associate Vice-President (International) University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada. Herzlich willkommen.

Franziska Broer, Geschäftsführerin der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e. V., Berlin.

Ich begrüße sehr herzlich Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser, Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB), Bonn.

Gleichermaßen begrüße ich Prof. Dr. Angela Ittel, Vizepräsidentin für Internationales und Lehrkräftebildung der Technischen Universität in Berlin.

Ich begrüße ganz herzlich Mandy Gratz, von der studentInnen-Vereinigung (fzs) e. V., Berlin.

Ich begrüße Prof. Dr. Dorit Schumann, Vice President for International Affairs, German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien.

Ich begrüße - und hier gestatten Sie mir drei Sätze mehr - ganz herzlich Prof. Dr. Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn. Herr Professor Schwarz, es ist jetzt für mich eine Gratwanderung. Sie müssen ja noch ein Dreivierteljahr arbeiten, aber Sie sind mit ziemlicher

Sicherheit das letzte Mal in diesem Ausschuss mit dieser Zusammensetzung. Am 30.6. 2017 ist für uns auch erstmal parlamentarisch das Ende. Bis dahin werden Sie noch viele bilaterale Begegnungen und Gespräche mit den Abgeordneten haben, aber in dieser Runde wird es voraussichtlich das letzte Mal sein. Sie sind der sechste Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung und haben sich mit Ihrem Engagement und vor allen Dingen mit Ihrer Leidenschaft, die Sie verkörpern, ein ganzes Jahrzehnt nachhaltig für die Wissenschaft eingesetzt. Und Sie werden es natürlich auch noch bis zum Jahresende in dieser Funktion für die Förderung talentierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Karriereperspektiven tun. Ich glaube, das war Ihnen immer ein ganz besonderes Anliegen. Toleranz, gegenseitiges Vertrauen und Gleichberechtigung bestimmen Ihr Handeln und prägen auch den Charakter der Stiftung. Wir schätzen Sie als Gesprächspartner, das werden wir auch die kommenden Monate nach wie vor tun. Die Wertschätzung geben Sie aber auch zurück, sowohl mit Ihrer Sachkenntnis als auch menschlich. Begreifen Sie es als Ermunterung für die kommende, vor Ihnen liegende Zeit. Namens dieses Ausschusses wünschen wir Ihnen alles, alles Gute in den kommenden Monaten, aber auch darüber hinaus.

Und ich begrüße ebenso herzlich Prof. Dr. Margret Wintermantel, Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Bonn. Herzlich willkommen an Sie.

Zunächst möchte ich etwas zur Strukturierung und zum Ablauf sagen. Viele Sachverständige und alle Abgeordneten kennen es bereits: Gemäß einer interfraktionellen Vereinbarung werden die Sachverständigen die Gelegenheit haben, ein circa dreiminütiges Statement abzugeben. Das ist ungefähr eine DIN-A4-Seite, nur zur Orientierung an dieser Stelle, falls jemand von Ihnen schon zwei, drei Seiten vorbereitet hat. Bitte halten Sie sich daran. Es sind viele Sachverständige, und wie gesagt, die Zeit spielt heute eine große Rolle. Im Anschluss daran werden wir verschiedene Abgeordnetenrunden haben. Dort werden die Fragen etwas gesammelt, und jedes Mitglied der Fraktionen richtet dann maximal zwei Fragen an Sie. Entweder zwei Fragen an einen Sachverständigen oder jeweils eine Frage an zwei Sachverständige. Das



Ende des Fachgesprächs ist für 11.45 Uhr vorgesehen. Es wird ein Wortprotokoll erstellt, und das Fachgespräch wird im Parlamentsfernsehen übertragen. Sie sehen es an verschiedenen Stellen hier im Raum. Danach ist es im Internet über die Mediathek des Bundestages abrufbar. Gegebenenfalls können einzelne Teile auch in der Presse zitiert werden.

Nun beginnen wir mit den einleitenden Worten von Ihnen. Ich darf Frau Britta Baron das Wort erteilen.

Britta Baron

(University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Es ist in der Tat eine besondere Ehre, aber auch ein besonderes Vergnügen für mich, hier heute dabei sein zu dürfen. Wie Sie vielleicht meinen Unterlagen entnommen haben, ist die Hälfte meines Berufslebens auf der hiesigen Seite des Atlantiks verankert gewesen und jetzt die zweite Hälfte meines Berufslebens auf der anderen Seite in Kanada. Von daher ist es eben für mich auch eine besonders bereichernde Erfahrung, hier vielleicht beide Seiten ein bisschen beleuchten zu können.

Mein erster Punkt ist, dass ich darauf hinweisen möchte, dass wir spätestens seit dem Brexit und der Wahl von Donald Trump alle täglich erleben, dass Internationalisierung ganz bestimmt kein selbstverständliches Prinzip mehr ist. Sie bedarf der Erklärung, der Erläuterung und auch der Rechtfertigung. Mehr als wir das vielleicht in früheren Zeiten gewöhnt waren. Internationalisierung ist zu leicht als ein Wert verstanden worden, auf den sich alle ganz schnell einigen können, ohne dass man ganz genau weiß, was man eigentlich beabsichtigt. Das heißt, wir müssen uns in Zukunft diese Frage, glaube ich, mit größerer Deutlichkeit stellen, und wir müssen uns klar darüber sein, welche Zwecke wir verfolgen, wenn wir über Internationalisierung reden. Wir brauchen inhaltliche, regionale und sektorale Konzepte. Die Diskussionen und Überlegungen über Internationalisierung müssen auch diejenigen berücksichtigen, die nicht die unmittelbaren Globalisierungs- und Internationalisierungsgewinner sind, auch das wissen wir spätestens seit der

Wahl von Herrn Trump. Wir müssen das Gesamtbild im Auge behalten und uns über alle Aus- und Nebenwirkungen unserer Aktivitäten klar sein.

Mein zweiter Punkt ist: Ich glaube, dass Deutschland nicht zuletzt mit den jetzt vorliegenden Dokumenten von verschiedenen Seiten weltweit Maßstäbe setzt. Das ist vielleicht ein vollmundiges Statement, aber ich glaube, man sollte nicht davor zurückschrecken. Ich würde jedenfalls die deutsche Seite dazu ermutigen, diese Anerkennung auch anzunehmen und sich ihrer auch bewusst zu sein. Deutschland hat im internationalen Kontext tatsächlich eine Orientierungsfunktion und ist schlicht und einfach Vorbild. Sicherlich wird es so auch wahrgenommen. Dieser Verantwortung muss sich allein auch schon deswegen gestellt werden, weil Internationalisierung eben nicht mehr so selbstverständlich ist. Unsere Partner gehen nicht mehr selbstverständlich auf uns zu. Wir müssen um unsere Partner werben und sie überzeugen. Deswegen besteht auch die Notwendigkeit, zu erklären, wie die deutsche Perspektive ist, was wir machen und wie und warum wir es machen.

Die breite Vielfalt von Institutionen, Programmen und Initiativen, die sich auch aus den Dokumenten ergibt, ist eindrucksvoll. Ich glaube, sie ist zugleich auch ein wenig ein Problem. So sehr sie eine Stärke ist, ist sie auch eine Herausforderung. Ich glaube, man wird daran noch arbeiten müssen, diese Vielfalt besser zu strukturieren und zu integrieren. Wir versuchen gerade, beim nächsten Mal mit einem neuen Programm etwas stärkere Widerstände entgegenzusetzen, bevor man nicht wirklich verstanden hat, wie Dinge am besten zu integrieren und zusammenzuführen sind. Ich sehe, Frau Vorsitzende, dass das schon das Ende der drei Minuten ist.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Ja, vielen Dank. Frau Broer.

Franziska Broer (Helmholtz-Gemeinschaft):

Sehr geehrte Frau Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, Internationalisierung ist für die Forschungsorganisationen, die



durch den Pakt für Forschung und Innovation gefördert werden, natürlich eines der wesentlichen Ziele. Sie ist auch als klares Handlungsfeld in der Agenda des Präsidenten verankert. Ich will jetzt nicht nochmal unsere Stellungnahme zitieren.

Ich nenne zwei Punkte, wo ich noch Potenzial sehe, die man vielleicht noch verstärken und durch eine gemeinsame Kraftanstrengung vorantreiben könnte. Internationalisierung heißt ja nicht nur Kooperation, sondern bedeutet auch, den Standort internationaler zu machen und für Talente in allen Gruppen und natürlich auch für Spitzenwissenschaftler, die Deutschland holt, attraktiv zu sein. Das schafft man über Standorte, wo man die Infrastrukturen und eine kritische Masse hat, wo man vielleicht richtig für ein Thema steht und wo man weiß, wenn man dahin geht, dann hat man es geschafft und hat ideale Voraussetzungen sowie auch eine kritische Masse an Kolleginnen und Kollegen, mit denen man gemeinsam ein Thema voranbringen kann. Oder man hat etwas im Lebenslauf, das einem eine Eintrittskarte für die weitere Karriere gibt. Und hier kann es vielleicht in Zukunft gelingen, einige wenige Spitzenstandorte in Deutschland zu schaffen, die international eine Leuchtkraft haben. Vielleicht kann man mit gemeinsamer Anstrengung und Förderung die Dinge, die schon vorhanden sind, noch etwas mehr sichtbar machen und so die Attraktivität des Standortes Deutschland nochmal steigern.

Ein zweiter Punkt, den ich ansprechen möchte ist, dass uns auffällt, dass gerade bei Kooperationen mit nicht so forschungsfinanzstarken Partnern in bestimmten Ländern, das Zurverfügungstellen von Geldern als Anschubfinanzierung für eine Kooperation im Ausland doch oft ein Hemmnis ist. Vielleicht gelingt es ja, dort auch nochmal neue Wege zu gehen, um das für uns etwas einfacher zu gestalten.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Herr Professor Esser.

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser (BIBB): Liebe Frau Lips, meine sehr verehrten Damen und Herren, Berufsbildung ist international. Wenn man

ein Stück weit zurückschaut, war sie zunächst, so bewerte ich sie, nach dem Zweiten Weltkrieg eher so eine Folie für Völkerverständigung. Das duale System ist ein Beispiel für gute Qualifizierung und hat sich dementsprechend auch systemisch mit der zunehmenden Europäisierung und Internationalisierung als politisches Thema entwickelt. Das duale System war im internationalen Kontext über viele Jahre eine Art Solitär. Ich kann mich noch an Erzählungen erinnern, dass beispielsweise der erste Präsident des Bundesinstituts, Herr Hermann Schmidt, bei Maggie Thatcher eingeladen war, um dem Kabinett dort das duale System im Zuge der politischen Ziele, die Frau Thatcher damals verfolgte, zu erklären. Mittlerweile ist es so, dass das duale System eine Stellung im internationalen Bereich hat. Insbesondere ab 2006/2007 und den Zeiten danach, als die deutsche Wirtschaft sich sehr schnell von der Finanz- und Wirtschaftskrise erholte, wurden die Eckdaten international diskutiert. Insbesondere rückte das Thema der Jugendarbeitslosigkeit mit den guten Ergebnissen, die die deutschsprachigen Länder - für die Schweiz und Österreich gilt das ja genauso - entsprechend hier anführen konnten, in den Vordergrund. Dann haben sich auch die anderen Länder verstärkt für dieses System der Ausbildung interessiert und sie interessieren sich noch immer. Das ist im außereuropäischen Bereich so, insbesondere bei den Ländern, die durch den Status eines Entwicklungs- oder Schwellenlands eine entsprechende internationale Wettbewerbsperspektive erreichen wollen. Sie fragen, was ein optimales Qualifizierungssystem ist, und deshalb haben sie auch das deutsche System im Blick. Im europäischen Kontext ist der Anstoßpunkt für die Beantwortung der Frage eher: Wie kriegen wir unsere Jugendarbeitslosenquoten in den Griff? Und wie schaffen wir es, den besseren Weg von einer schulischen Bildung hinein in den Arbeitsmarkt zu organisieren? Dass das dann auch ein Beweggrund ist, sich verstärkt mit dem dualen System auseinanderzusetzen.

Von der Infrastruktur her sind wir als BIBB mit über 30 Instituten weltweit vernetzt. Wir haben bestimmte Aufgaben durchzuführen, auch im Schulterschluss mit und im Auftrag des BMBF. Ganz prominent ist die Installation des BIBB GOVET in 2013, das dafür Sorge trägt, dass Informationen im nationalen und internationalen Bereich gestreut und beantwortet werden können.



Dort gibt es den sogenannten Runden Tisch, der den Auftrag hat, die unterschiedlichen Projekte und Ziele der Ressorts in Deutschland, die sich mit beruflicher Bildung beschäftigen, zu koordinieren und dann auch im Auftrag des BMBF die europäische Bildungszusammenarbeit - Stichwort „Bilaterale Kooperationen“ - mit zu begleiten. Das Ganze ist mehr und mehr standardisiert und bezieht sich eben insbesondere auf die Frage: „Wie schaffen wir es, stärker betriebsorientierte Ausbildung in schulischen Systemen zu installieren und zu begleiten?“

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Frau Gratz.

Mandy Gratz (fzs):

Von meiner Seite auch nochmal vielen Dank für die Einladung. Als studentischem Dachverband ist dem freien Zusammenschluss der studentInnenenschaften der generelle Tenor der Internationalisierungsstrategie, nämlich „Spitzenförderung statt Breitenförderung“, sehr sauer aufgestoßen. Wir sind der Meinung, dass eine breit zugängliche Internationalisierung eher die gewünschte gesellschaftliche Strahlkraft hat als einzelne Leuchttürme beziehungsweise der seit Jahren verfolgte Irrweg der Elitenförderung. Wir sehen auch an der Zusammensetzung wie Internationalisierung aus studentischer Perspektive funktioniert. Es ist eben so, dass vor allem Studierende aus finanziell besser aufgestellten Familien bedeutend häufiger ins Ausland gehen beziehungsweise aus dem Ausland nach Deutschland kommen.

Ich werde jetzt hier kurz auf Outgoing- und Incoming-Studierende eingehen und am Ende nochmal auf die Willkommenskultur.

Auffällig ist bei den Studierenden, die sich aus Deutschland heraus für einen Aufenthalt im Ausland entscheiden, dass davon nur ein Drittel BAföG bezieht. Der Rest finanziert sich über soziale Normen oder selektive Finanzierungswege, wie zum Beispiel über private Geldgeber aus dem Familienkreis oder eben Stipendien. Das ist ein großes Hemmnisse, genauso wie die fehlende automatische Anerkennung, so dass gerade Studierende, die darauf angewiesen sind, ihr Studium in Regelstudienzeit abzuschließen, weil sie sonst

kein Geld mehr bekommen, enorme Schwierigkeiten haben, sich für ein Auslandsaufenthalt zu entscheiden. Außerdem ist aus den Unterlagen deutlich geworden, dass es nach wie vor ein Informationsproblem gibt. Hier ist vermutlich anzuraten, sich zu überlegen, ob man hier vielleicht etwas mehr als Hochglanzpapier und Internetauftritte braucht. Das heißt, gut ausgestattete internationale Büros und Informationsstellen, die keine Hemmnisse davor haben, auch so etwas wie die soziale Herkunft zu benennen und zielgruppenspezifisch Beratungsangebote zu schaffen. Außerdem wurde moniert, dass es eine fehlende Unterstützung durch die Studiengänge gibt. Hier muss mehr Wertschätzung für Auslandsaufenthalte innerhalb des universitären und hochschulischen Lehrkörpers geschaffen werden, so dass es nicht mehr als Verzögerung oder Abzug wahrgenommen wird, sondern eben tatsächlich als positiver Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung und fachlichen Entwicklung der Studierenden.

Ein wichtiger Beitrag an dieser Stelle wäre sicherlich auch, verstärkt den Fokus auf Internationalisierung zu Hause zu legen. Aber insgesamt bleibt zu den Studierenden, die von Deutschland aus ins Ausland gehen, zu sagen: Wer 50 Prozent will, muss auch 50 Prozent finanzieren. Es kann nicht sein, dass nur ein Drittel der Studierenden, die ins Ausland gehen, Auslands-BAföG beziehen. Hier muss es zu einer deutschen Entbürokratisierung kommen.

Zu den Incoming-Studierenden ist generell Ähnliches zu sagen. Da ist die Situation bezüglich des BAföGs noch katastrophaler. Hier bezieht nur ein einstelliger Prozentanteil BAföG und 20 bis 65 Prozent werden über Stipendien und private Geldgeber finanziert. Lohnarbeit spielt auch eine große Rolle, weil die Arbeitsgenehmigungen für Studierende aus dem Nicht-EU-Ausland derart restriktiv sind, dass es kaum möglich ist, den Lebensunterhalt davon zu finanzieren.

Insgesamt ist zu sagen, dass sich gerade im Hinblick auf Baden-Württemberg die Frage stellt: Geht es hier tatsächlich um die besten Köpfe - was wir ablehnen, weil wir sagen, Breitenförderung ist besser als Spitzenförderung - oder geht es um die solventesten Köpfe. Studiengebühren sind auch für international Studierende prinzipiell abzulehnen?



Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Frau Professorin Ittel.

Prof. Dr. Angela Ittel

(Technische Universität Berlin):

Vielen Dank für die Einladung. Ich versuche, mich auch an die drei Minuten zu halten. Langsam haben wir den Vorteil, dass sich manche Punkte wiederholen. Vielleicht schaffe ich es dann auch innerhalb der drei Minuten, aber ich bin mir nicht ganz sicher. Ich bemühe mich.

„Warum Internationalisierung und Globalisierung?“ wird in den heutigen Zeiten immer wieder gefragt. Wir sind in diesem Kreis vielleicht darüber überrascht, weil wir Internationalisierung natürlich als hohes Gut ansehen und vielleicht auch gar nicht mehr verstehen, warum denn Internationalisierung unser Land, unsere Wissenschaft und unsere Forschung nicht voranbringen sollte. Wenn man die Papiere für die Vorbereitung dieses Gesprächs durchgelesen hat, bekommt man vielleicht manchmal den Eindruck, dass Internationalisierung als Institution auch in einer Stadt wie Berlin kein Spaziergang ist. Das ist mir ganz wichtig zu sagen: Es ist nicht selbstverständlich. Und es ist in unseren Institutionen, da spreche ich jetzt nicht nur von der TU Berlin, sondern von vielen anderen Universitäten, noch keine alltägliche Selbstverständlichkeit. Ich spreche jetzt natürlich nicht von den Spitzenwissenschaftlern und von vielen, vielen Wissenschaftlern, die hier an unserer Universität sind, die ganz selbstverständlich jede Woche dreimal um die Erde fliegen, um einen Vortrag zu halten und mit Studierenden oder anderen Mitarbeitern Forschung zu betreiben. Sondern ich spreche von unseren Institutionen. Ich unterstütze diese ganzen Programme und Forderungen wie Wissenschaftsfreiheit und Mobilität statt Ausgrenzung, Austausch statt Abwerbung oder Diversität statt Homogenität und die ausreichende Finanzierung unserer erfolgreichen Mittlerorganisation. Das ist ganz wichtig, das sind alle Forderungen, die ich sehr verstehe. Was ich heute kommunizieren und stark machen möchte, ist das, was auch schon angesprochen wurde: Die „Internationalisierung@home“. Da geht es um Dinge, die häufig als selbstverständlich angesehen werden, die aber für mich als Vizepräsidentin für

Internationales an einer Universität, die so hervorragend international aufgestellt ist wie unsere, keine Selbstverständlichkeit ist. Und da brauchen wir auch die Rückendeckung der Politik, besonders auch bei Dingen wie unseren Kooperationen mit Ländern wie der Türkei, Ägypten oder in letzter Zeit auch den USA. Darüber berichte ich gerne, und da suchen wir Rückenstärkung, Halt und auch Leitlinien. Deshalb freue ich mich auf Fragen und Anregungen aus diesem Gespräch.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Frau Professorin Schumann.

Prof. Dr. Dorit Schumann

(German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien):

Sehr geehrte Frau Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren, ich komme von der Deutsch-Jordanischen Universität, die mittlerweile seit zwölf Jahren existiert. Sie ist eine trans- und binationale Hochschule. Demnach sehe ich mich als Sprachrohr der binationalen Hochschulen, aber auch der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften des arabischen Raums. Ich habe in meinem Papier die Stärken der Dokumente, die ich gelesen habe, herausgestellt, die ich aber nun nicht noch einmal wiederhole bis auf die Stärken der transnationalen Bildung, die ich dort dokumentiert habe. Ich habe das in einem Satz zusammengefasst der lautet: „Junge Erwachsene, die als Studierende oder Wissenschaftler in einem anderen Kulturkreis studieren, arbeiten, leben und Freundschaften schließen, sind geeignete Botschafter einer breit angelegten, interkulturellen Verständigung.“ Und ich glaube, gerade zurzeit brauchen wir die jungen Studierenden und jungen Erwachsenen, die durch die Welt reisen.

Ansonsten habe ich als Stärke herausgearbeitet, dass wir Stipendien zur Verfügung haben. Einmal die Mittel des BMBF zur transnationalen Bildung, dann aber eben auch die Mittel des Auswärtigen Amtes für Stipendien, die alle über den DAAD auch an uns vergeben werden und durch die wir die Möglichkeit haben, Flüchtlingen aus Syrien, aber auch aus anderen Ländern, die Möglichkeit



zu geben, an der Deutsch-Jordanischen Universität gemeinsam mit unseren jordanischen Studierenden zu studieren.

Ich habe einige Herausforderungen, Lücken und Anregungen identifiziert, die ich stichpunktartig einfach mal aufzähle. Das eine ist die Projektförderung und die Frage einer langfristigen Institutionalisierung der binationalen Hochschulen, die es bislang nicht gibt, weil wir hauptsächlich über Projektförderung arbeiten, mit den Mitteln, die aus Deutschland kommen.

Die zweite Frage ist: Welche Strategie gibt es für die Projekte der transnationalen Bildung mittel- bis langfristig?

Ein dritter Punkt ist die Vernetzung der transnationalen Bildungsprojekte, weil man im Bereich der Sprachen und der interkulturellen Verständigung sicherlich auch noch eine ganze Menge voneinander lernen kann.

Ein vierter Punkt, den ich herausgearbeitet habe, ist ein Widerspruch, der sich in den Papieren aus dem Punkt „Marktnähe“ beziehungsweise „Innovationspotenzial“ und den globalen gesellschaftlichen Herausforderungen ergibt. Die damit verbundene Frage ist: Welche Projekte werden gefördert, wenn es zum Beispiel um anwendungsbezogene Forschung geht?

Beispielsweise gibt es Ansätze der Fluchtursachenbekämpfung und Ähnliches, wo man an den transnationalen Hochschulen auch eine ganze Menge an anwendungsbezogener Forschung durchführen könnte.

Ein weiterer Punkt ist die Frage, wie sich die Wissenschaftsorganisationen zukünftig an den transnationalen Bildungsprojekten beteiligen oder dort vor Ort etablieren können. Das ist eine Frage nach den statistischen Daten, die für den arabischen Raum derzeit schwer auswertbar sind. Und schließlich ein letzter Punkt, der als Herausforderung benannt ist, ist die Frage: Wie kann man aktiven Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf der Ebene der Professur Anreize geben, langfristig in die transnationalen Bildungsprojekte der Hochschulen zu kommen, weil es dort hauptsächlich Anreize für schon aus dem Berufsleben Ausgeschiedene gibt? Das waren die Punkte, die ich herausgearbeitet habe. Danke sehr.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Herr Professor Schwarz.

Prof. Dr. Helmut Schwarz
(Alexander von Humboldt-Stiftung):

Vielen Dank, verehrte Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren, auch die Wissenschaft und die Forschung können die Augen nicht vor der Internationalisierung verschließen, vor großen Entwicklungen, die uns beunruhigen. Beispielsweise werden häufiger Organisationen, auch internationale, in Frage gestellt. Ad-hoc-Gruppen bestimmen was Nationalstaaten tun. Globalisierung führt zur Verunsicherung und Ablehnung des Fremden, das Ihnen generell überall begegnet. Das Vertrauen in Eliten und auch in Wissenschaft nimmt stetig ab, vielleicht deshalb, weil wir viel zu viele Heilserwartungen erzeugt haben, die wir nicht liefern können. Aber hier muss sich die Wissenschaft im Grunde verändern. Sie muss im Grunde sehen, dass sie heute eine erweiterte Verantwortung hat. Ich glaube, Internationalisierung kann hier einen Beitrag leisten. Ich will das an drei Punkten verdeutlichen:

1. Es werden international operierende Netzwerke geschaffen, die Deutschland beispielsweise in Strukturen einbinden und die kooperativ und effizient sind.
2. Durch Internationalisierung werden Menschen auf Augenhöhe zusammengebracht, und zwar in einem Klima eines gleichberechtigten Austausches. Und es wird etwas geschaffen, was vielleicht wichtiger als Geld ist, nämlich Vertrauen. Unsere Aufgabe als Mittlerorganisation ist natürlich, dies dann auch zu transportieren.
3. Die Beispiele, die man durch internationale Kooperation belegen kann, sind so zwingend, dass sie zeigen, dass davon die Öffentlichkeit im weitesten Sinne profitiert. Die Humboldt-Stiftung - das muss ich in diesem Kreis gar nicht sagen - steht dafür, Wissenschaft und Demokratie zu verbinden, über Personenförderung Strukturbildung zu ermöglichen, das Fremde als Bereicherung anzusehen sowie



Bildung und Wissenschaft als einen Weg zu verstehen, der Integration ermöglicht.

Wir wollen natürlich mit all dem den Forschungsstandort Deutschland noch weiter verbessern und ihn in der Welt noch sichtbarer machen. Das machen wir, wie der DAAD, seit mehreren Jahrzehnten. Ich glaube, wir machen das nicht ohne Erfolg.

In der nächsten Legislaturperiode gibt es im Grunde vier Dinge, für die wir stärker als bisher eintreten wollen. Die gesellschaftliche Rolle von Wissenschaft muss zu mehr Weltoffenheit führen, Rationalität muss wieder ein Argument werden, Wahrheit kann nicht einfach als etwas Beliebigen dargestellt werden, Förderangebote müssen unterbreitet werden und der Forschungsstandort muss noch weiter verstärkt werden. Ich habe gestern in einem anderen Zusammenhang gesagt: „Deutschland wird heute in der Welt als ein Paradies mit Baustellen angesehen.“ Und das, glaube ich, trifft auf alle Organisationen zu. In jedem Fall ist mittlerweile auf unseren Fahnen sehr großgeschrieben, einen Beitrag dafür zu leisten, dass Deutschland seiner Verantwortung in der Welt gerechter wird, indem wir ganz gezielt Programme entwickeln, um in den Schwellen-, Konflikt- und Entwicklungsländern dafür zu sorgen, dass Fluchtursachen bekämpft werden. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank an Sie. Zum Abschluss dieser Runde Frau Professorin Wintermantel.

Prof. Dr. Margret Wintermantel (DAAD):

Verehrte Frau Vorsitzende, meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist bereits Vieles gesagt worden. Ich überlege gerade, was noch gesagt werden sollte.

Für den DAAD ist natürlich die Einsicht, dass wir in der Welt ein Zusammenspiel von Kooperation und Wettbewerb brauchen, um unsere Innovationskraft zu behalten und weiter zu steigern, sehr wichtig. Dieses Zusammenspiel produktiv zu gestalten, ist ein Ziel des DAAD und ein wichtiges Ziel unserer Förderaktivitäten. Daraus ergibt sich der Fokus auf fachliche Exzellenz, der das DAAD-

Portfolio und unsere Pläne für die Zukunft prägt. Und ich möchte an Herrn Professor Helmut Schwarz anknüpfen: Wenn wir unsere Alumni in aller Welt sehen, und ich glaube, viele von Ihnen haben das auf den Reisen feststellen können, dann sehen wir, was das bedeutet. Der DAAD spricht von Freunden in aller Welt, und wir haben Freunde in aller Welt. Wir haben Freunde, die als DAAD-Stipendiaten bei uns waren. Einige von ihnen haben später auch ein Humboldt-Stipendium bekommen. Und wir sehen, dass dort Vertrauen in die Kooperation mit Deutschland entstanden ist, was wirklich sehr wichtig ist und auch politisch gesehen werden sollte.

Unsere Vorstellungen für die nächste Zeit sind weiterhin, langfristig erfolgreiche internationale Hochschulkooperationen zu entwickeln. Das ist etwas, worauf Frau Professorin Ittel bereits für ihre Universität eingegangen ist. Es ist klar, der DAAD ist ein Verein der Hochschulen und ihrer Studierendenschaften, und insoweit bietet er für die Hochschulen Kooperationsmodelle und -möglichkeiten an. Sie wissen wie wichtig gerade dieses Programm der strategischen Partnerschaften und thematischen Netzwerke ist, um Kooperation weltweit anzubahnen. Das ist die transnationale Bildung im Hochschulbereich - das hat Frau Professorin Schumann schon am Beispiel der Deutsch-Jordanischen Hochschule erwähnt, die ja ein wirklicher Erfolg ist. Aber wir haben auch die German-Jordanian University in Kairo, und wir sind jetzt dabei, eine ostafrikanische Hochschule für Angewandte Wissenschaften zu etablieren. Das ist der nächste Schritt unserer transnationalen Kooperationen.

Unser Kerngeschäft ist natürlich, Mobilität als Element des Hochschulstudiums zu etablieren. Mit unseren Stipendien versuchen wir, möglichst vielen jungen Leuten die Möglichkeit zu geben, nach außen zu gehen. Dass auch ausländische Studierende zu uns kommen, ist auch ein wichtiger Punkt, den Mandy Gratz bereits angesprochen hat. Auch darüber sollten wir vielleicht sprechen.

Weltweit herausragende Studierende und Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen für Studien- und Forschungsaufenthalte zu gewinnen und ihnen konkurrenzfähige Bleibeperspektiven zu eröffnen, ist natürlich etwas, was gerade in dieser Zeit besonders wichtig ist. Aber wie gesagt,



wir sehen es ein bisschen wie eine Pyramide. Wir fördern Studierende mit Auslandsaufenthalten, wir fördern Doktoranden und Doktorandinnen sowie auch Postdocs, um für unsere interessanten Talente einen Pool zu haben.

Der vierte Punkt ist, Bewusstsein für die komplexen globalen Herausforderungen zu schaffen. Wir haben diese Fachzentren, was Sie aber, glaube ich, auch in den Unterlagen gesehen haben. Es ist auch schon angesprochen worden, dass die innovative, praxisnahe Forschung international sehr nachgefragt ist. Auch da werden wir weiterhin unsere Aktivitäten intensivieren. Haben Sie vielen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Sehen Sie, wenn der erste Satz erstmal da ist, dann sprudelt es ja doch. Deswegen habe ich auch vorhin nichts dazu gesagt, weil das ganz einfach die Erfahrung zeigt. Vielen Dank für Ihre einleitenden Worte. Gehen Sie davon aus, dass Sie noch sehr viele Fragen gestellt bekommen und damit natürlich auch Aspekte bringen können, die Sie jetzt noch nicht angebracht haben.

Ich stelle darüber hinaus fest, zumindest am heutigen Vormittag, dass Internationalisierung weiblich ist. Das zeigt mir der Blick in diese Runde und auch auf die erste Runde der Abgeordneten. Darüber hinaus gehört aber unsere Wertschätzung umso mehr den männlichen Teilnehmern an unserer Diskussion.

Das Wort hat die Kollegin Dr. Claudia Lücking-Michel von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Dr. Claudia Lücking-Michel** (CDU/CSU):

Liebe Sachverständige, zunächst danke ich Ihnen für Ihre Statements heute Morgen, aber vor allen Dingen auch für die Stellungnahmen, die uns vorher schon erreicht haben, so dass wir uns auch ausführlicher damit auseinandersetzen konnten.

Es ist heutzutage nicht selbstverständlich, aber man kann es hier in der Runde feststellen, wir sind uns alle einig: Internationalisierung ist nötig, ist gut, und wir wollen mehr und besser in diese Richtung arbeiten. Das ist schon mal festzuhalten.

Aber wenn ich jetzt Ihre Statements gehört und die Vorlagen gelesen habe, dann denke ich, können wir darüber hinaus auch feststellen, nicht nur mit Blick auf die Internationalisierungsstrategie der Bundesregierung, die wir letzte Woche im Plenum diskutiert haben, die vieles zusammenfasst, dass schon viel passiert. Es werden auch bereits viele gute Dinge und Initiativen gemacht, und wir haben einen attraktiven Wissenschaftsstandard. Das ist auch einmal festzuhalten. Herr Professor Schwarz nutzt das Wort vom Paradies mit Baustellen, was sich gut anhört. Ob wir hier schon ein Paradies sind, weiß ich nicht, aber wir sollten die guten Seiten nicht übersehen. Heute Morgen werden wir uns, das liegt in der Natur der Sache, wahrscheinlich mehr mit den Baustellen beschäftigen, um das Paradies noch schöner zu machen.

Und damit will ich dann auch schon anfangen, denn das erste, was ich bei all den vielen guten Initiativen im Hinblick auf Abstimmung und Synergien rausgehört habe ist, dass wir uns Gedanken machen müssen, wie wir besser werden können. Bei den Dimensionen der Internationalisierung geht es zu Recht auch immer um die Personen, die wir in den Blick nehmen - die Studierenden und die Forschenden. Bei den Incoming-Studierenden tut es gut zu hören, dass wir auf Platz fünf der beliebtesten Zielländer sind und dass wir unseren Vorsatz, 350 000 Studierende mit internationalem Background nach Deutschland zu holen, nicht 2020, sondern schon jetzt erreichen. Das ist prima. Wo es Probleme gibt, da sollten wir genau hingucken. „Internationalisierung@home“ ist dann natürlich das, was hier dann auch geleistet werden muss. Ich bin über die Abbruchquoten im Bachelorbereich gestolpert. Da müssen wir vielleicht genau hingucken.

Aber was uns natürlich auch interessiert, ist die Mobilität deutscher Studierender nach außen – „outgoing“. Jeder Zweite soll bis 2020 hochschulstudienbezogene Auslandserfahrungen machen. Ich bin absolut davon überzeugt, dass das eine gute Maßnahme ist. Ich habe im Plenum gesagt, dass Internationalisierung noch nie so wertvoll wie heute war. Wenn wir es noch nicht wüssten, dann müssten wir angesichts der weltpolitischen Entwicklungen noch viel mehr daran arbeiten. Und auch da müssen wir genau hingucken: Was verhindert denn, dass noch mehr Leute rausge-



hen? Aber es geht nicht nur um Studierende, sondern es geht auch um die Lehrenden. Dass zurzeit elf Prozent unseres wissenschaftlichen Personals einen ausländischen Background haben, ist schon mal gut, aber noch nicht genug. Dafür können wir natürlich mehr tun. Und tatsächlich: Bei allen grundsätzlichen Zielen von Internationalisierung muss sich die Wissenschaftspolitik um Exzellenz, Innovation und Spitzenforschung kümmern. Das wird uns immer als Frage begleiten.

Die zweite Ebene die wir haben, sind die Institutionen. Da wurden die transnationalen Bildungsprojekte genannt, wo schon viel passiert und viele Bundesmittel reingehen. Oder natürlich auch der Pakt für Forschung und Innovation, der da einiges tut, und auch die Mittelaufwüchse, die da vieles möglich machen. Doch jetzt komme ich zu meinen konkreten Fragen.

Frau Baron, Sie waren diejenige, die am ehesten gesagt hat, dass wir zu viele Initiativen haben. Sie fordern Fokussierung und Regionalisierung. Es gibt ja bereits Regionalstrategien wie die China-Strategie oder die Afrika-Strategie. Wir haben vor kurzem die Indien-Strategie verabschiedet. Haben Sie bestimmte Regionen im Blick, die Sie uns vorschlagen? Haben Sie bestimmte Maßnahmen und Instrumente für diese Regionalisierung im Blick? Und welche Rolle spielen denn aus Ihrer Sicht in dem Zusammenhang die deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser, die Sie in Ihrer Stellungnahme nennen? Das wären meine Fragen an Sie.

Meine zweite Frage möchte ich an Herrn Professor Schwarz richten. Sie halten uns ja so ein bisschen ein Zückerchen vor. Sie sagen, dass Sie die großen Handlungsfelder, die Sie angeben und wo Sie, wie ich finde, sehr richtigerweise den gesellschaftspolitischen Bezug Ihrer Arbeit deutlich machen, mit zehn Strategien und Maßnahmen näher adressieren wollen. Wir kennen schon viele Ihrer Programme und vermuten, dass sich hinter den zehn Strategien, die Sie in Ihrem Papier erwähnen, auch noch neue Ideen befinden. Die können Sie uns jetzt offensichtlich noch nicht alle aufzählen, aber vielleicht doch schon ein bisschen mehr dazu sagen, was sich dahinter verbirgt und was Sie im Mai und weiter dann als Strategieentwicklung in Ihrem Haus vorantreiben wollen? Danke schön.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die Kollegin Dr. Daniela De Ridder von der SPD-Fraktion hat das Wort.

Abg. **Dr. Daniela De Ridder** (SPD):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ganz herzlichen Dank, dass Sie uns heute mit Ihrer Expertise zur Verfügung stehen. Mich hat die Frage umgetrieben, mit welchen Zielen, Ideen und Konzepten wir eigentlich Internationalisierung betreiben. Sie können es jetzt von Ihren Plätzen aus nicht erkennen, aber ich habe eine leicht gekräuselte, sorgenvolle Stirn, weil, wenn ich die vielen Aspekte höre, die mit der Internationalisierung einhergehen, dann frage ich mich zuweilen, ob unser deutsches Wissenschaftssystem nicht leicht überfordert ist.

Sie haben die Bekämpfung von Fluchtursachen angesprochen, die wir betreiben sollen. Wir sollen aber auch die Exzellenz hochhalten und wettbewerbsfähig und -orientiert sein. Insofern danke ich Ihnen nicht nur dafür, dass Sie uns heute zur Verfügung stehen, sondern auch nochmal ganz explizit dafür, dass Sie dies auch seit Jahren betreiben. Insbesondere will ich, lieber Herr Professor Schwarz, nochmal lobend das Philipp Schwarz-Programm erwähnen, das wir ja auch mit großer Sorge betrachten, weil möglicherweise die Nachfrage noch anwachsen wird - gerade was geflüchtete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angeht. Sie haben die Lanze für mehr Offenheit statt Abschottung gebrochen. In der Tat muss uns das umsorgen, wenn wir auf die US-amerikanische Entwicklung, auf den Brexit oder gar auf die Türkei schauen, wo wir ja auch eine türkisch-deutsche Universität haben, die mit viel Mühe betrieben wird. Ja, wir müssen uns den großen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Und liebe Frau Vorsitzende, ich will hier nochmal deutlich sagen, dass ich zwar heute hier sprechen darf, aber ich will meine Kollegen nicht unerwähnt lassen. Etwa Dr. Karamba Diaby, der stets bei den Fragen auch auf den afrikanischen Kontinent verweist und wie wichtig das ist, dass wir das nicht vernachlässigen. Oder wenn es um Sprache und Kultur geht, dann möchte ich den Kollegen Martin Rabanus erwähnen. Auch das ist ein wichtiger Bereich der Internationalisierung.



Oder René Röspel, der nicht müde wird - ich habe das schon in einer anderen Rede gesagt - über arbeitsinduzierte Krankheiten zu sprechen. Das gehört auch mit zu diesen gesellschaftlichen Herausforderungen, und das hat auch was mit der deutschen Wettbewerbsfähigkeit im Wissenschaftskontext zu tun.

Wir könnten natürlich hier heute, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr viele Themen ansprechen. Ja, Frau Gratz, es ist richtig, wir müssen hier nicht nur über Incomer sprechen, sondern sicher auch über Outgoings und deren Bedingungen. Wir müssen auch über die Exzellenz in Forschung und Wissenschaft sprechen. Es wäre mit Sicherheit auch lohnenswert, nochmal gezielt über das Personalmanagement und die Nachwuchsförderung zu sprechen. Ich habe das bei der einen oder anderen GAIN-Tagung auch durchaus als dramatische Entwicklung erlebt.

Wir haben natürlich auch eigene Vorstellungen, beispielsweise „Flying Classrooms“ zu entwickeln, „DIN Courses“ anzubieten und Ähnliches mehr. Aber auch da treibt mich die Sorge, dass dann möglicherweise der kritische Punkt erreicht ist und wir unser System nicht weiter belasten dürfen. Es freut mich sehr, Frau Professorin Schumann, dass wir mit der German-Jordanian University so etwas wie eine Blaupause haben, die wir jetzt auch in Richtung Kenia weiterentwickeln können. Dr. Claudia Lücking-Michel und ich haben das nochmal sehr deutlich gemacht als es auch um die Afrika-Strategie ging oder in Richtung Tunesien, die bei Ihnen ja auch nochmal Anleihen nehmen wollen, und das auch für eine andere Region, nämlich den Maghreb, entfalten wollen. Und da, Frau Professorin Wintermantel, bin ich sehr dankbar, dass ich mit dem DAAD in den Maghreb mitfahren durfte. Das war eine meiner ersten Reisen. Ich war erstaunt, dass vor allem das Thema der Mülltrennung in Maghreb so zentral war. Aber wenn man einmal durch Jordanien fährt und die Müllhalden dort sieht, und das hat auch etwas mit kultureller Differenz zu tun, dann versteht man wahrscheinlich, warum das ein so gravierendes Problem ist.

Ich will ein und dieselbe Frage sowohl an Frau Professorin Schumann als auch an Herrn Professor Esser stellen. Sie haben die Arbeitsmarktorientierung grosso modo in den Blick genommen. Hier

gibt es möglicherweise aber auch nochmal Differenzen, weil man fragen kann, wie notwendig es eigentlich ist, jenseits einer grundständigen Qualifizierung, die sehr generalistisch sein muss, zu gucken, wie denn die regionalen und lokalen Arbeitsmärkte aussehen. Und wie kriegen wir eine Verknüpfung zwischen Studium und Ausbildung auf der einen Seite und dem regionalen Arbeitsmärkten auf der anderen Seite hin? Herr Professor Esser, Sie haben ja explizit nochmal die Jugendarbeitslosigkeit angesprochen, die ein gravierendes Problem ist. Aber lässt sich das duale System so ohne weiteres transferieren? Wo gibt es möglicherweise Hemmnisse und Barrieren? Und wie, Frau Professorin Schumann, macht sich das bemerkbar? Sie haben explizit gesagt, dass das ein fachhochschulisches Konzept beziehungsweise eines der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften ist. Wie kann man hier adäquate Qualifikationspfade beschreiben?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Das Wort hat die Kollegin Nicole Gohlke von der Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Nicole Gohlke** (DIE LINKE.):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Vielen Dank an die Damen und Herren Sachverständigen für die sehr hilfreichen Ausführungen und schriftlichen Stellungnahmen.

Ich glaube, aus den Ausführungen ist klar geworden, und das ist hier sicherlich auch gemeinsame Absicht, dass nur eine stärkere Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung und eine vertiefte Kooperation und Zusammenarbeit die richtige Antwort auf die neuen politischen, aber auch gesellschaftlichen, ökologischen und wirtschaftlichen Herausforderungen sein können. Gerade die Vielfalt und Interdependenz der globalen Probleme und die Fragestellungen vom Klimawandel über Fluchtursachen bis hin zur Digitalisierung zwingen uns zur Vertiefung und Verstetigung in der internationalen Zusammenarbeit. Worin wir uns, zumindest unter den Fraktionen, aber schon unterscheiden, ist dann das was die konkreten Maßnahmen angeht. Das ist die Frage: Wie und unter welchen Vorzeichen



soll denn dann eigentlich diese Vertiefung stattfinden? Für uns steht im Vordergrund, das wurde hier schon angesprochen, dass es sich um eine Kooperation auf Augenhöhe handeln muss. Was wir vermeiden sollten, ist die Verfestigung von Hegemonien, weil dann eben auch schon existente Asymmetrien und Abhängigkeiten verfestigt werden. Die Stichworte bei solchen möglichen Konsequenzen sind eben der „Braindrain“ und einseitige Marktzugänge, aber ich denke auch ein Stück weit Versuche, eigene Kriterien, die sich vielleicht im nationalen Rahmen bewährt haben oder auch nicht, in die internationalen Zusammenarbeit zu kopieren und sie einseitig zu Kriterien in der Kooperation zu machen.

Ich möchte in der ersten Runde gerne zwei Fragen in den Blick nehmen - zunächst nochmal bezogen auf die Situation der Studierenden. Durch die große Migrations- und Fluchtbewegung vor zwei Jahren sind ja auch schon viele junge Talente hier in Deutschland gelandet. Ich denke an die vielen jungen und studierfähigen Geflüchteten, die hier gelandet sind. Dazu wäre meine Frage an Mandy Gratz: Wie ist denn aus Ihrer Beobachtung bisher die Integration von Geflüchteten an den deutschen Hochschulen verlaufen? Wo sehen Sie eventuell noch Nachholbedarf, und welche politischen Maßnahmen würden Sie da in den Blick nehmen?

Und ich habe eine zweite Frage an Professor Schwarz. Sie haben in Ihrer schriftlichen Stellungnahme, auch vor dem Hintergrund des Anwachsens rechter populistischer Bewegungen und Parteien und der Zunahme wissenschaftsfeindlicher Einstellungen, davon gesprochen, gezielt wissenschaftsferne Bevölkerungskreise und Milieus anzusprechen und tatsächlich auch miteinander zu beziehen. Können Sie das noch einmal ein bisschen konkretisieren? Haben Sie Vorschläge oder Vorstellungen, wie das konkret aussehen und politisch begleitet werden kann?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Und zum Abschluss dieser Runde hat der Kollege Kai Gehring von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort.

Abg. **Kai Gehring** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Ganz herzlichen Dank, Frau Vorsitzende. Als Bundesbaustellenausschuss im Paradies, um in Herrn Schwarz Bild zu bleiben, haben wir hier breiten Konsens dahingehend, dass Internationalisierung und Weltoffenheit gute Sachen sind. Und ich hoffe sehr, dass nach der Bundestagswahl ein solcher fraktionsübergreifender Konsens weiter besteht.

Bildung, Wissenschaft und Forschung werden glücklicherweise äußerst international betrieben. Mobilität und Austausch sind für uns Grundlage eines konstruktiven Dialogs für Völkerverständigung, Chancen für alle, Vielfalt und wissenschaftlichen Fortschritt. Es wäre falsch, Internationalisierung nur zu betreiben, um Deutschland Wettbewerbsvorteile zu verschaffen. Nachhaltig ist ein Austausch sicherlich vor allem dann, wenn alle Partner auf Augenhöhe davon profitieren können. Aus meiner Sicht ist genau das auch charakteristisch für unseren deutschen Ansatz einer transnationalen Bildung. Austausch braucht immer gute Bedingungen, aber es müssen auch unsere Wertevorstellungen ihren Platz darin finden. Ich möchte deutlich machen, dass Wissenschaftsfreiheit, Gleichberechtigung, Chancengleichheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit auch wichtige Werte sind, die mit internationalen Bildungs- und Wissenschaftskooperationen einhergehen sollten. Wichtig sind die Menschen - die Träger des Ausschusses, unsere Talente, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auch das Wissenschaftsmanagement, Studierende, Azubis und Ausbilder, Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler. Die machen alle sehr, sehr viel mit Herzblut, mit interkultureller Offenheit und oftmals mit wenig Geld. Und ich denke, ich spreche wie auch im Plenum, im Namen aller, wenn ich sage: Dafür ganz herzlichen Dank, auch an die Mittlerorganisationen hier im Saal, die letztlich das machen, was wir politisch wollen.

Wichtig ist mir, dass die Aktiven im Austausch dann auch Rückendeckung haben, wenn politische Unsicherheiten drohen oder bestehen, denn wir haben immer wieder mit Kooperationen, Ländern und Institutionen zu tun, wo Grundrechte immer mehr eingeschränkt werden, Krisen, Konflikte oder sogar kriegerische Auseinandersetzungen bestehen oder drohen und wo dann die Ko-



operationen in mehr als schweres Fahrwasser geraten. Es geht nicht darum, dass man den Austausch oder die Kooperation direkt abbricht. Aber wie gehen wir eigentlich damit um, wenn die Lage sich systematisch verschlechtert, zum Beispiel in Ägypten und in der Türkei? Da bin ich Frau Professorin Ittel für ihr Statement dankbar, dass für diese Ernstfälle klare Leitlinien für die Zusammenarbeit notwendig sind, um den Akteurinnen und Akteuren den Rücken für die Gestaltung der internationalen Kooperation zu stärken.

Wir sehen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit vielerorts um ihre Freiheit, ihren Beruf oder ihr Wohlergehen bangen müssen. Gerade in der Türkei, in China, Russland, dem Iran, Irak oder Ägypten. Da reicht es eben nicht, das nur mit Sorge zu betrachten, wie es die Bundesregierung sehr oft formuliert, sondern man muss auch mehr politischen und diplomatischen Druck aus-üben.

Ich möchte meine erste Frage an Herrn Professor Schwarz richten. Sie haben in Ihren schriftlichen und mündlichen Statements für die kommende Wahlperiode vier Handlungsfelder genannt. Und da stecken viele richtige Antworten dahingehend drin, wie man sich gegenüber den weltweit autoritären, nationalistisch und populistisch erstarken Strömungen verhalten kann und wie man Pluralität, Weltoffenheit und Toleranz weiter stärken kann. Uns würde interessieren, welche neuen Maßnahmen Sie im Portfolio der Alexander von Humboldt-Stiftung in der nächsten Wahlperiode in Angriff nehmen wollen. Ganz konkret in diesem Zusammenhang: Wie soll sich die Philipp Schwartz-Initiative der AVH weiterentwickeln? Also diese Stipendiumsmöglichkeit für gefährdete Forscherinnen und Forscher? Ich halte die für sehr wirksam und sehr wichtig, aber auch für viel zu klein. Bei der Bundesregierung fehlt noch die Klarheit hinsichtlich der Verstetigung und Aufstockung. Was halten Sie für erforderlich und möglich?

Die zweite Frage richtet sich an Frau Professorin Ittel. Sie monieren ja ein bisschen, dass die Gelin- gungsbedingungen für die Internationalisierung hierzulande teilweise noch unterentwickelt sind. Deshalb meine Frage: Wie kann man die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Hochschulen, aber

auch in außeruniversitären Forschungseinrichtungen, stärker für die Internationalisierung zu Hause ertüchtigen? Welche Handlungsfelder sehen Sie da? Als Vizepräsidentin für Internationales kommen Sie viel rum und sind unterwegs. In welchen Hochschulen und Ländern haben Sie gute Beispiele erlebt, von denen unsere Institutionen hier zu Hause noch lernen können?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Wir kommen zur Antwortrunde.

Zunächst erteile ich das Wort Frau Baron. Sie hatten eine Frage von Frau Dr. Lücking-Michel.

Britta Baron

(University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada):

Vielen Dank. Die Frage bezog sich auf die Vielfalt der Initiativen und auf Regionen, an denen man aufzeigen kann, wie denn übergreifende Strategien funktionieren können. Kurze Bemerkung dazu: Es gibt natürlich beliebig viele Beispiele, die man nennen kann, und es gibt eine große Zahl politischer Zielsetzungen, mit denen man Internationalisierung verbinden kann. Ich nenne hier mal einige ausgewählte Beispiele, die mir naheliegend erscheinen. Einerseits würde ich die Maßnahmenbündelung und Integration im Hinblick auf Flüchtlingsherkunftsländer nennen. Da ist eine Vielfalt von kleinen Einzelmaßnahmen sicherlich nicht ausreichend, um wirklich bessere Bedingungen für die Menschen in diesen Ländern zu schaffen. Immerhin hat die britische Regierung, die nicht unbedingt ein Vorreiter für weltweite Kooperationsbemühungen ist, diesen Regionen fünf Milliarden Pfund für Hochschulkooperationen zur Verfügung gestellt. Da lässt sich unter Umständen anknüpfen und auch länderübergreifende Lösungen vorstellen. Ich glaube, dass es da große Möglichkeiten gibt. Das Gleiche bezieht sich auch von britischer Seite auf „Post-conflict-countries“, also Länder, in denen sich noch heftigere Konflikte entfalten, die hoffentlich bald gelöst werden. Auch da ist es nicht schwer, sich vorzustellen, was für ein riesiger Bedarf an Hilfe und Initiativen zur Unterstützung des Neuaufbaus von Institutionen und Infrastruktur erforderlich sein werden.



Diesen Bedarfen kann man nicht durch kleinteilige Lösungen und viele Einzelprogramme gerecht werden. Gleiches gilt, wenn ich das auch noch sagen darf, durchaus auch in ganz anderen Kontexten. Also da, wo es darum geht, deutsche Innovationspotenziale zu stärken und Deutschland im Hinblick auf Spitzentechnologien besser aufzustellen. Auch da scheint es mir, dass es darum gehen muss, tatsächlich integrierte Lösungen zu finden. Da gibt es nicht unbedingt offensichtliche Zielländer. Das fand ich in der Darstellung der Helmholtz-Gesellschaft sehr überzeugend, die darauf hingewiesen hat, dass Spitzentechnologien und Zusammenarbeit durchaus auch mit Entwicklungs- oder Schwellenländern sehr gut klappen können. Dass auch die dann durchaus auf eine Win-win-Situation abzielt und nicht auf eine reine Förderungszuwendung.

Abschließend möchte ich etwas zu den deutschen Häusern für Wissenschaft und Innovation sagen. Ich glaube, das ist ein potenziell sehr starkes Instrument, das in seiner Stärke vielleicht noch nicht richtig zum Tragen gekommen ist. Es wird, es ist schön und es hat gute Ansätze bei der Einrichtung gegeben. Ich glaube, die sind ein bisschen verflacht, weil das tatsächliche Zusammenwirken der verschiedenen Partner doch recht mühselig herzustellen ist. Ich glaube, diese Häuser sollten über die reine Außenwerbung und -darstellung deutscher Wissenschaft und ihrer Leistungsfähigkeit bei der Bündelung der Energien, der Entwicklung von Konzepten in ihrer Region und bei der politischen strategischen Entwicklung stärker aktiv werden.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Ich weiß es juckt dem einen oder anderen Sachverständigen in den Fingern, irgendwas zu sagen oder zu erwidern. Ich muss nur um Verständnis bitten, denn wir haben ungefähr 17 Fragesteller und wir haben noch 90 Minuten zur Verfügung. Insofern versuchen Sie es, wenn Sie gefragt werden. Wir stehen hier zeitlich ziemlich unter Druck.

Herr Professor Esser hat von der Kollegin Dr. De Ridder eine Frage bekommen.

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser (BIBB):

Herzlichen Dank, Frau Dr. De Ridder. Zunächst einmal: Was ist das Geheimnis der niedrigen Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland? Schlicht und ergreifend hat das damit zu tun, dass es den deutschsprachigen Ländern, die das duale System vertreten, gelingt, eine Verbindung zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem herzustellen. Wir tun das in der Art, dass wir schon in der allgemeinbildenden Phase mit den Stichworten „Berufsorientierung“ und „Berufseinstiegsbegleitung“ eine Verknüpfung zu den Zeiten nach der allgemeinen Bildung herstellen. Das ist in den letzten Jahren unter dem Stichwort der Bildungsketten auch noch stärker ausdifferenziert und institutionalisiert worden. Wir können wirklich sagen, dass es eine hervorragende Entwicklung gegeben hat und dass wir heute in fast allen Bundesländern die Potenzialanalyse und Berufsorientierung haben und damit schon eine Vorbereitung schaffen. Der Einstieg in die Ausbildung findet eben nicht abgekoppelt vom Beschäftigungssystem statt, sondern in der Wirtschaft selber, im Marktgeschehen. Das haben verschulte Systeme so nicht. Hier ist eine Entkopplung da, so dass zum einen die Qualifizierung nicht im Kontext der Marktbedingungen stattfindet, sondern im Kontext der Schul- und Fachbedingungen. Auf der anderen Seite ist es eben auch nicht im geographischen Sinne im Wirtschaftsgeschehen verortet, sondern außerhalb der Wirtschaft. Das macht die Stärke der dualen Ausbildung mit der Verbindung in die Allgemeinbildung hinein aus.

Und der zweite Punkt, ist an der Stelle ebenso wichtig: Wenn es bei der Internationalisierungsthematik um Transfer geht, dann ist die Aussage, das duale System transferieren zu wollen, schlicht und ergreifend falsch. Es geht nie darum, von deutscher, österreichischer oder schweizerischer Seite aus in andere Länder zu schauen und zu sehen, wie wir diesen Ländern den Stempel der dualen Ausbildung aufdrücken können. Wir müssen genau umgekehrt fragen: Wie sind die Bedingungen dort vor Ort? Und wie schaffen wir es vor dem Hintergrund dieser Bedingungen, die Qualifizierung, die Ausbildung und Bildung auf den Radar des Marktes und der Unternehmen zu bringen. Das ist die entscheidende Frage. Was muss man da auch berücksichtigen? Wir tun uns dann



in den Ländern leichter, wo die Wirtschaftsstrukturen denen der Deutschen, Österreicher oder Schweizer ähnlicher sind als anderswo. Das hat auch etwas mit der typischen Struktur des Mittelstandes und des Handwerkes zu tun. Wenn wir in den deutschsprachigen Ländern sind, ist es einfacher, Dinge voranzutreiben, als wenn wir in Ländern sind, wo diese Strukturen gar nicht da sind. Hinzu kommt, da unterstreiche ich auch immer die Effizienz unserer Systeme, dass das auch viel damit zu tun hat, dass wir in einem Kontext der selbstorganisierten Wirtschaft eingebunden sind. Das heißt, es ist ungemein wichtig, dass wir Schlüsselstellen wie Kammer- und Innungsorganisationen haben, die ganz bestimmte Aufgaben übernehmen, die rechtlicher Natur sind, aber aus der Wirtschaft heraus kommen. Auch das trägt dazu bei, dass eine Effizienz im System entwickelt wird. Das heißt also, wenn wir auch in anderen Ländern sind, fragen wir nicht nur danach wie Bildung und Qualifizierung funktionieren, sondern auch, was sie für Strukturen haben. Denn, wenn diese Strukturen nicht da sind, kann man überhaupt keine Systeme entsprechend andocken. Das ist zum einen die Verbindung zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem, und auf der anderen Seite kann es nie um den Transfer des Gesamtsystems gehen, sondern man muss sich auf die Strukturen vor Ort einlassen und dann fragen: Wie kriege ich Bildung und Qualifizierung in den Kontext des Marktes und der Unternehmen hinein?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Gohlke hatte eine Frage an Sie, Frau Gratz.

Mandy Gratz (fzs):

Und zwar geht es da um das Studium für Geflüchtete. Insgesamt beobachten wir, dass es zunehmend auch positive Entwicklungen im Bereich der Integration von Geflüchteten an Hochschulen gibt. Allerdings gibt es nach wie vor eklatante Lücken, die auch durchaus mit Bundesgesetzgebungen zu tun haben. Hier wären zum Beispiel die Einschränkungen des Asylrechts zu nennen, die in den letzten zwei Jahren stattgefunden haben. Die haben nämlich zur Folge, dass die Wahrnehmung von Bildungsangeboten ganz massiv vom

Aufenthaltsstatus der Person beziehungsweise vor allem von deren Bleibeperspektive abhängt. Das heißt, Menschen, die hier teilweise auch monatelang darauf warten, ob sie anerkannt werden und eben einen Aufenthaltstitel bekommen, haben gar keine Möglichkeit, Bildungsangebote wahrzunehmen. Sogar bei der Primärbildung gibt es Probleme. Hier geht es darum, auch mehr politisch darauf einzugehen, dass es einen gleichberechtigten Zugang zum Bildungssystem auf allen Ebenen geben muss. Ein Aufenthaltstitel kann nicht der Zugangsschein zu irgendeiner Bildungsinstitution sein, sondern es muss möglich sein, Menschen, die aus Krisensituationen kommen, auch in Form von Bildungsangeboten aufzufangen und sozial in die Gesellschaft aufzunehmen.

Auch Finanzierung ist ein Problem. Es gab da Verbesserungen, allerdings sind die jetzt neu geschaffenen Regelungen des BAföG immer noch nicht ausreichend. Problematisch ist an der Stelle auch, dass, sobald ein Studium aufgenommen wird, es massive Probleme mit weiteren Sozialleistungen gibt.

Eine weitere Baustelle stellt die Anerkennung von nichtdeutschen Zertifikaten dar. Anerkennung ist ganz prinzipiell ein Problem. Bei Internationalisierung bei Geflüchteten gibt es eben einerseits das Problem, dass die Zertifikate teilweise aus Ländern kommen, die auch in der Lissabon-Konvention nicht genannt sind, und dass die Zertifikate und Dokumente verloren wurden oder auch nicht zwangsweise mitgenommen wurden als die Flucht begonnen wurde. Hier gilt es, zuverlässige Verfahren zu entwickeln, um auch einen zuverlässigen Umgang damit zu finden. Das heißt, wenn so ein Verfahren der Immatrikulation begonnen wird, dann muss irgendwie klar sein, wie es weitergeht. Es muss quasi eine Roadmap geben, an die sich alle halten und die auch eine gewisse Ansprechbarkeit schafft.

Die Residenzpflicht ist noch so ein Problem, das uns ein großer Dorn im Auge ist. Sie führt tatsächlich zu sehr großen studienbezogenen Schwierigkeiten, da die Residenzpflicht teilweise auf Kreise beschränkt ist, wo keine Hochschulen vorhanden sind. Wenn dann allerdings Studierende beziehungsweise studienwillige Geflüchtete in Unterkünften in solchen Kreisen sind, haben sie eben



de facto nicht die Möglichkeit, zu einer Hochschule zu gehen, weil es eben keine gibt.

Ein ähnliches Problem gibt es mit den mittlerweile tatsächlich auch abnehmenden Studienkollegien zur Wahrnehmung von Deutschkursen. Das heißt, die Gesetzgebung müsste dahingehend noch einmal überprüft werden, ob es wirklich notwendig ist, Bildungsangebote durch den Zugang mit einem Aufenthaltstitel zu beschränken.

Insgesamt gilt es eben, die Finanzierung von Geflüchteten, die gern ein Studium aufnehmen würden, nochmal zu überdenken. Außerdem sollten sich auch die einzelnen Hochschulen Gedanken machen, ob es wirklich so zielführend ist, Geflüchtete nur als GasthörerInnen zuzulassen oder ob man sie nicht auch einfach als vollwertige Studierende immatrikulieren kann.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Wenn Kolleginnen und Kollegen globale Fragen stellen, kann ich nicht verhindern, dass die Antworten etwas ausführlicher sind. Das ist einfach so. Nichtsdestotrotz versuche ich auf meine Art, das Ganze doch noch zeitlich etwas im Rahmen zu halten.

Frau Professorin Ittel, Sie hatten eine Frage von Herrn Gehring.

Prof. Dr. Angela Ittel

(Technische Universität Berlin):

Jetzt juckt es mir wirklich sehr in den Fingern, auch etwas zu den Flüchtlingsprogrammen der TU Berlin zu sagen beziehungsweise zu unseren Flüchtlingsprogrammen in Ägypten, die der DAAD ganz großzügig mit unterstützt hat. Ich weiß, ich darf das nicht, aber ich sage das nur, falls es da noch Fragen zu gibt. Da wäre ich sehr gerne bereit, auch etwas dazu zu sagen.

Ich bin zu Handlungsfeldern der „Internationalisierung@home“ gefragt worden, da ich ja so viel in Ländern unterwegs bin, von denen wir vielleicht auch noch lernen können. Die Gelingensbedingungen der Internationalisierung sind mir so wichtig, weil wir das gerne vergessen, besonders, wenn wir über Exzellenz und Spitzenforschung

sprechen. Auch zum Beispiel in der Vorbereitung der Exzellenzstrategie, die ja jetzt gerade passiert ist, merken wir immer wieder, dass wir als Institution an unsere Grenzen stoßen, weil wir banale Dinge wie - es ist mir fast peinlich so etwas zu sagen - Übersetzungen von Formularen und das Austauschen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht hinbekommen. Das ist vielleicht ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Wir reden hier alle davon, wie wichtig der Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist, um Forschung zu betreiben, wie sehr uns das voranbringt. Es gibt natürlich auch Programme, um Verwaltungspersonal in den Austausch zu schicken und um diese Erfahrungen zu ermöglichen. Da ist aber wirklich was, wofür wir noch viel mehr Konzentration aufbringen müssen, um das zu fördern und die Bedingungen zu schaffen, dass wir dann nicht nur Exzellenzforschung, sondern auch Internationalisierung in die Breite bringen können. Das ist wirklich ein ganz wichtiger Punkt. Ich habe bei uns an der Universität und in unseren Kreisen den Ruf, dass ich das immer wieder sage, weil ich da tagtäglich an die Grenzen von Institutionen stoße. Es gibt da ganz viele Punkte - Infrastruktur ist ein ganz wichtiger. Es passiert natürlich auch viel. Wenn man einen Punkt besonders hervorheben muss und möchte, dann ist es der Austausch aller Mitglieder einer Universität, um genau das Ziel, eine gewisse Haltung zu fördern, zu erreichen. Eine Haltung, die international ist, die Fremdes nicht als bedrohlich sieht. Da kommt jemand in mein Büro und spricht mit mir. Ich kann ihn nicht verstehen, das ist bedrohlich. Wir müssen auch erstnehmen, dass das bedrohlich wirken kann. Da müssen wir noch viel mehr unterstützen, um dann eben auch vielleicht die Ziele der DFG, des DAAD und der Alexander von Humboldt-Stiftung zu erreichen, hier wirklich wissenschaftlichen Austausch in die Spitze zu treiben, aber ohne die Breite zu vergessen.

Länder, von denen wir lernen können, gibt es natürlich viele. Und es gibt natürlich immer bestimmte Aspekte in bestimmten Ländern, die wir uns anschauen oder abgucken könnten. Ich will jetzt kurz von einer Reise berichten, die ich durch den DAAD gerade letzte Woche mitmachen durfte. Nach Holland sind wir gereist. Holland ist so nah, aber Holland ist auch so fern. Zum Beispiel bei den Aspekten wie viel mehr dort interna-



tionale Faculty angeworben wird beziehungsweise wie erfolgreich sie in der Anwerbung von internationalen Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern sind. Es ist wirklich bewundernswert, wie das dort als Wert gesehen wird und sich zum Beispiel auch in ganz praktischen Dingen niederschlägt. Bei uns - und ich spreche jetzt nicht nur von der TU Berlin - ist es häufig ein Hinderungsgrund, dass Kolleginnen und Kollegen angehalten werden, innerhalb von zwei Jahren auf Deutsch Vorlesungen halten zu müssen. Das ist ein ganz praktischer Grund. Sprachlich ist Holland da natürlich anders aufgestellt, weil die Lehre dort inzwischen zu 80 Prozent auf Englisch stattfindet. Es ist dann natürlich für internationale Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer attraktiver, an diese Institutionen zu gehen, aber auch, weil die Willkommenskultur, von der ja auch schon gesprochen wurde, eine ganz andere ist. So wird uns das zumindest von den Personen, die wir dort auf der Reise getroffen haben, berichtet. Dort ist auch die „Internationalisierung@home“ ein ganz deutlicher Schwerpunkt der Internationalisierungsstrategien der Universitäten. Und das beeinflusst natürlich ganz direkt die Willkommenskultur und gestaltet diese. Ich habe mich da sehr bestärkt gefühlt. Ich könnte jetzt noch sehr viele Geschichten erzählen, aber ich sehe, Sie greifen schon nach Ihrem Mikrophon. Deshalb verschiebe ich das.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Ich bin mir dessen bewusst, aber wir müssen nicht alles in diesen Vormittag hineinpacken. Es gibt ja auch außerhalb dieses Raumes noch viele Kontakte.

Herr Professor Schwarz, bei Ihnen waren die Fragen von den Kolleginnen Dr. Lücking-Michel und Gohlke sowie vom Kollegen Gehring.

Prof. Dr. Helmut Schwarz
(Alexander von Humboldt-Stiftung):

Sie wollten wissen, was die Humboldt-Stiftung vorhat, zu tun. Wir haben auf 56 Seiten Programmvorschlüsse für die nächste Legislaturperiode niedergeschrieben. Die bekommen Sie demnächst auch zugestellt. Sie sind aber noch nicht

ganz fertig.

Ich will aber einen Punkt herausgreifen, der vielleicht doch neu ist. Wenn wir etwas durch die Humboldt-Profilur gelernt haben, über die ich kein Wort verlieren muss, die Sie alle bestens kennen und die von Ihnen auch gefördert wird, dann ist es, wie man Leistungseliten der Welt mit deutschen Universitäten verbinden kann. Das ist gelungen. Wie gelingt das? Es gelingt einfach durch aktives Suchen. Dies wäre meine Empfehlung, glaube ich. Das macht die Max-Planck-Gesellschaft mit Erfolg. Die Universitäten müssen lernen, aktiv zu rekrutieren, Headhunting zu betreiben und die Talente zu suchen. Dann werden Sie auch das Gender-Problem zum Teil, glaube ich, lösen, denn es gelingt nur, wenn man wirklich aktiv sucht. Zwei Drittel der Professoren, die die ETH Zürich gewinnt, haben sich dort nie beworben. Wir wollen die Talentsuche auch auf die Forschungsstipendianten, die nächsten Generationen, die jungen Leute und die Postdoktoranden ausdehnen. Bei denen stellen wir fest, dass sie nicht sechs bis acht Monate warten können, bis vielleicht ein Antrag in irgendeiner Weise bewilligt oder abgelehnt worden ist. Wir müssen hier proaktiv werden und wollen im Grunde die Besten in Deutschland für uns gewinnen, so dass sie selber sagen: „Hier ist ein Talent. Dieses Talent sollten wir versuchen zu fördern.“ Wie kann man das machen? Wie man Headhunting aktiv betreiben kann, ist ein ganz wichtiger Aspekt in unserem Programm. Und wie gesagt, Universitäten und Berufskommissionen müssen Findungskommissionen sein, damit sie besser arbeiten können.

Ich habe eine Frage von Frau Dr. De Ridder bekommen. Ich will hier nur auf einen Aspekt eingehen. Über die Philipp Schwartz-Initiative rede ich nachher, wenn ich die Antworten auf das gebe, was Herr Gehring gefragt hat.

Ich habe Sie so verstanden, dass Sie fragen, ob es zwischen Exzellenz und der Verantwortung für Personen aus zum Beispiel Entwicklungs- und Schwellenländern einen Widerspruch gibt. Kann man diesen Konflikt auflösen? Ja, man kann das. Mit dem Georg Forster-Programm, das vor 20 Jahren angelegt worden ist, gelingt es uns, dass 95 Prozent der Personen aus Entwicklungsländern dorthin zurückkehren, dort bleiben und dort wichtige Funktionen übernehmen. Warum? Weil



wir einen Weg gefunden haben, die intellektuelle Vereinsamung dieser Personen in ihren Ländern, wenn sie zurückgekehrt sind, mit ganz simplen Dingen, auf die ich jetzt nicht eingehe, aufzubrechen. Es ist jedenfalls gelungen. Das könnte ein Modell sein, glaube ich, auch für viele andere Bereiche, damit es gelingt, dass das Ganze keine Einbahnstraße ist, sondern, dass die Leute zurückkehren. Das gelingt, wenn man Möglichkeiten schafft, dass sie dann wirklich nicht den Anschluss verlieren. Ich könnte darüber jetzt eine halbe Stunde reden, aber das tue ich nicht.

Herr Gehring, Sie haben die Philipp Schwartz-Initiative angesprochen. Darüber rede ich sehr gerne, weil ich glaube, dass das eine Initiative ist, die jede Einrichtung ehrt, die sich daran beteiligt - ob das der Bundestag mit einem fantastischen Beschluss war, ob das die privaten Geldgeber sind oder Institutionen. In der vergangenen Woche, ob Sie es glauben oder nicht, ist eine bedeutende amerikanische Foundation mit dem Angebot an uns herantreten, uns eine Millionen Dollar für die Philipp Schwartz-Initiative zu geben. Mit anderen Worten: Hier ist etwas in die Welt gesetzt worden, was ganz offensichtlich zu Recht Aufmerksamkeit findet. Wie soll es weitergehen? Ja, wir könnten mit den Instrumenten, die jetzt da sind, sehr viel mehr fördern, aber das reicht nicht aus. Das Ziel muss doch sein, dass die Personen, die jetzt hier sind, vielleicht in einem Zeitraum von fünf oder zehn Jahren bereit sind, in ihre Länder zurückzukehren. Wir müssten also jetzt darüber nachdenken, wie man Struktur schaffen kann damit diese Personen, die jetzt hier sind, später vielleicht einmal doch wieder nach Syrien oder wohin auch immer zurückkehren wollen. Daran arbeiten wir. Darum haben wir ein kleines Papier, das wir noch nicht veröffentlicht haben, darüber geschrieben, was man tun könnte, um diese Personen in unser Netzwerk einzubinden und die Brücke zu schlagen, damit sie vielleicht zu einem „Zeitpunkt X“, wenn die politischen Verhältnisse es zulassen, in ihre Länder zurückkehren. Das, glaube ich, hat eine hohe Agenda bei uns und ist im Portfolio etwas Neues. Die Philipp Schwartz-Initiative muss auch als eine Rückkehrinitiative ausgebaut werden.

Frau Gohlke hatte etwas zur gesellschaftlichen Rolle gefragt. Sechs Seiten lang haben wir uns dazu etwas ausgedacht. Alles gruppiert sich um

das Jahr 2019, wenn wir den 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt feiern. Das fängt dann mit folgenden Ideen an: Könnte die Humboldt-Stiftung eine Rolle als Ideengeber im Humboldt-Forum spielen? Viele unserer Personen, die ja nicht nur Nobelpreisträger und Wissenschaftler sind, sind im öffentlichen Leben tätig. Die Energieminister der Obama-Regierung waren Humboldtianer. Der Justizminister in Kolumbien ist ein Humboldtianer. Ich könnte die Liste jetzt noch weiterführen. Mit anderen Worten: Da gibt es Anknüpfungspunkte, wie diese Personen als Katalysator und als Mittler in die Gesellschaft hineinwirken. Da wollen wir alles machen - soziale Medien und diesen ganzen „Kram“, den es gibt. Ich rede von „Kram“, weil ich selber kein mobiles Telefon habe. Also ich bin ein Dinosaurier, Frau Vorsitzende. Wir wollen alle modernen Medien verwenden, um in diesem Jubiläumsjahr zu zeigen, wie man durch die Förderung von internationalen Eliten, die Gesellschaft überzeugen kann und wie zentral Wissenschaft, Forschung und Bildung sind. Wie gesagt, mehrere Seiten sind dort drin. Das kriegen Sie zugestellt. Dankeschön.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Wir wären sehr dankbar dafür.

Frau Professorin Schumann, Sie hatten auch eine Frage.

Prof. Dr. Dorit Schumann

(German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien):

Die Frage kam von Frau Dr. De Ridder und ging, wenn ich sie kurz zusammenfasse, in Richtung von Qualifikationswegen, dem HAW-Bezug und dem Anwendungsbezug.

Ich erläutere mal ein wenig, wie unsere Studierenden in diesen Anwendungsbezug sowie die Unternehmensentwicklung und -einbindung kommen. Alle unsere Studierenden in den Bachelorstudiengängen machen ein Kurzpraktikum in Jordanien, und alle gehen ein Jahr nach Deutschland - ein halbes Jahr an eine Hochschule und ein halbes Jahr ins Praktikum. Das heißt, wir haben mehr



als hundert Hochschulpartner und mehrere hundert Unternehmenspartner in Deutschland. Ich glaube, das ist ein einzigartiges Konzept für binationale Hochschulen, weil diese Ausprägung, 100 Prozent ohne jede Ausnahme nach Deutschland zu schicken, gibt es ansonsten bei keiner anderen Hochschule im Ausland. Gleichzeitig nehmen wir aber auch die deutschen Studierenden in Jordanien auf und laden auch Professorinnen und Professoren ein, Lehrveranstaltungen an der Deutsch-Jordanischen Universität abzuhalten. Das heißt, das Thema „Anwendungsbezug“ ist schon in das Studium integriert - und nicht nur in dieses halbe Jahr Praktikum. Hinzu kommt noch, dass wir auch andere Überlegungen anstellen, wie wir eine hohe Arbeitsmarktbefähigung unserer Studierenden hinbekommen. Die Jugendarbeitslosigkeit in Jordanien liegt bei 35 Prozent, die Employability unserer Studierenden nach dem Studium bei nahezu 100 Prozent. Das heißt, das Konzept der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften scheint ein erfolgreiches zu sein, auch, wenn die GJU in Jordanien als Volluniversität zählt, weil sie ansonsten nicht so anerkannt wäre. Die neuen Themenfelder sind auf die Zukunft ausgerichtet. Zunächst einmal müssen Inkubatoren geschaffen werden, um auch eigenständige Unternehmenstätigkeiten mit zu unterstützen. Dann müssen die Studierenden in anwendungsbezogener Forschung mit Unternehmensbeteiligung mit eingebunden werden, denn auch dann wird der Arbeitsmarktbezug gestärkt. Und ein dritter Punkt ist noch, dass wir jetzt mit zwei kleinen Pilotprojekten beginnen, das duale Studium auszutesten. Wir probieren im Vergleich zur dualen Berufsausbildung, wie weit wir mit dem dualen Studium kommen. Wir fangen mit „Computer Science“ und „Logistik“ als Themenfelder an und stehen dort auch im Austausch und haben das Angebot gemacht, dass gerne auch Tunesien oder später dann Ostafrika, wenn es aufgebaut wird, von diesen Erfahrungen lernen können. Wenn man die Frage nach der Blaupause stellt, zum Beispiel für Ostafrika, denke ich, ist es sinnvoll, auf die Deutsch-Jordanische Universität zu schauen. Dann können wir sicherlich auch ein Beispiel sein. Wenn noch deutlich mehr dieser Universitäten dazu kommen, dann muss man sich aber kritisch die Frage stellen: Wie viele Studierende aus dem Ausland verträgt das deutsche System? Man muss ganz genau drauf aufpassen, wenn man sagt,

dass alle Studierenden dieses Praktikum beispielsweise in Deutschland absolvieren müssen. Das in aller Kürze zu dem Thema. Dankeschön.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank. Wir kommen zur zweiten Runde. Kolleginnen und Kollegen, werte Sachverständige, wir haben ungefähr 18 Wortmeldungen. Das sind 36 Fragen, das ist kein mathematisches Kunststück. Selbst wenn jeder nur zwei, drei Minuten redet, ist das fast nicht hinzubekommen. Wir versuchen es. Wir machen jetzt noch zwei Runden. Das heißt, die Runden werden damit dann auch erheblich größer von der Anzahl der Abgeordneten her, die Fragen stellen.

Das Wort hat Dr. Stefan Kaufmann von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Dr. Stefan Kaufmann** (CDU/CSU):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Herzlichen Dank auch Ihnen, den Sachverständigen. Wir reden heute Vormittag viel über Herausforderungen. Ich möchte an dieser Stelle aber doch auch mal die wirklich führende und aktive Rolle des BMBF bei der Internationalisierung hier in Deutschland hervorheben, denn ein Aufhänger unserer Diskussion ist ja nun auch die Internationalisierungsstrategie des Hauses. Es muss auch mal betont werden, dass das BMBF mit der Strategie für den europäischen Forschungsraum als einziger Mitgliedsstaat den Aufbau von internationalen Berufsbildungsk Kooperationen, die China- oder die Afrika-Strategie, diese Prozesse, die wir hier heute auch besprechen, nicht nur auf dem Papier vorbereitet, sondern auch begleitet und Programme dazu aufgesetzt. GOVET wurde von Herrn Professor Esser genannt. Ich glaube, das ist auch wirklich Teil des Erfolges der deutschen Internationalisierungsstrategie und möchte das an der Stelle auch nochmal betonen.

Das Fazit all dessen, was auch Sie hier schon betont haben und was jetzt hier in dem Papier zusammengefasst ist, ist, dass es nur zusammen geht. Wenn wir im Ausland unterwegs sind, brauchen wir vor Ort stärkere Kooperationen. Das ist



ja auch eine wichtige Zielsetzung der Internationalisierungsstrategie. Darüber besteht hier auch Einigkeit.

Vor dem Hintergrund Ihrer langjährigen Erfahrungen, die Sie ja nun seit vielen Jahren haben, richtet sich meine erste Frage an Sie, Herr Professor Schwarz. Wie beurteilen Sie das Zusammenspiel der verschiedenen Mittler- und Forschungsorganisationen bei der Internationalisierung der deutschen Wissenschaft an Hochschulen, aber auch und gerade bei den vielen Kooperationen, die wir vor Ort haben?

Meine zweite Frage wollte ich eigentlich an Frau Professorin Schumann richten, weil wir demnächst mit dem Ausschuss bei Ihnen in Jordanien/Amman sein werden. Jetzt reiche ich die Frage aber an Sie, Frau Professorin Wintermantel, weiter. Die GJU ist ja nun nach dem deutschen FH-Modell ausgerichtet - Frau Professorin Schumann hat das gerade nochmal erläutert. Welche Stärken und Schwächen ergeben sich aus Ihrer Sicht daraus, Frau Professorin Wintermantel? Und für wie erfolgreich und vorbildhaft für andere Kooperationen halten Sie diese Ausrichtung? Es wurde ja gerade schon angesprochen, vielleicht erschöpft sich das an den Teilhabemöglichkeiten der FH. Und wie sehen Sie bei diesem Prozess die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Deutschland aufgestellt?

Und eine letzte Bitte: Wenn das Haus vielleicht nachher auch noch etwas zum Ausbau der Deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser (DWIH) sagen könnte sowie zu den Plänen, die Forschungs- und Wissenschaftsattachés an unseren Auslandsvertretungen weiter auszubauen. Ich weiß, das ist jetzt nicht federführend beim BMBF, aber es wurde auch in der Debatte angesprochen. Es wäre vielleicht ganz interessant, ob es dazu vom BMBF Aussagen gibt. Danke.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Ich habe es an dieser Stelle notiert. Das kommt zum Abschluss dieser Runde, aber ich erwarte dann eventuell auch, dass möglichst viele, falls erforderlich, um 13.00 Uhr wirklich noch hier sitzen.

Der Kollege Dr. Diaby von der SPD-Fraktion hat das Wort.

Abg. **Dr. Karamba Diaby** (SPD):

Dankeschön. Herr Professor Esser, ich hätte eine Frage zum Thema „Berufliche Bildung“. Sie haben schon sehr viel dazu gesagt. Was mich umtreibt, ist einfach das Thema „Fluchtursachen bekämpfen“ im Zusammenhang mit der beruflichen Bildung und internationalen Kooperationen in diesem Bereich. Es würde mich interessieren, ob Sie positive Best-Practice-Beispiele kennen, wo die Kooperation mit uns langfristig dazu beigetragen hat, dass jüngere Leute, insbesondere aus Drittstaaten, vor Ort bleiben. Ich kenne viele Beispiele, wo es Anfragen und Bestrebungen gibt, mit uns in diesem Zusammenhang zusammen zu arbeiten.

Meine zweite Frage geht an Frau Professorin Wintermantel. Der DAAD macht ja hervorragende Arbeit an unseren Hochschulen. Angesichts der Zunahme von Rechtspopulismus insgesamt beobachten wir - vielleicht ist das punktuell, aber zumindest ist es das, was ich wahrnehme - Aktivitäten von Gruppierungen wie die „Identitäre Bewegung“, aber auch die AfD, die Anti-Gender-Veranstaltungen organisieren und zu Protesten an Unis führen. Ich würde einfach gerne wissen: Welche Herausforderungen sehen Sie für die Arbeit der International Offices an den Hochschulen in Bezug auf die Internationalisierungsarbeit der letzten Jahre? Gibt es da neue Entwicklungen, auf die wir achten müssten?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Der Kollege Dr. Thomas Feist von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Dr. Thomas Feist** (CDU/CSU):

Recht vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich habe zwei Fragen. Eine richtet sich an Frau Broer und eine an Herrn Professor Esser.

Frau Broer, nicht nur weil das Umweltforschungszentrum als Einrichtung der Helmholtz-Forschungsgemeinschaft jetzt 25 Jahre alt wird und



man dort sehen kann, dass im Laufe der Zeit bestimmte Faktoren eingezogen sind, die man vorher im deutschen Wissenschaftssystem nicht kannte - Familienfreundlichkeit, Flexibilität, internationale Ausrichtung der Kultur -, wolle ich Sie fragen, was der Mehrwert für Ihre Einrichtungen im Bereich „Internationalisierung“ ist. Das heißt, was haben wir hier in Deutschland davon?

In die gleiche Richtung, Herr Professor Esser, geht auch die Frage an Sie. Wir reden immer viel über Export und duale Bildung, und Sie haben am Anfang gesagt, dass Völkerverständigung ein ganz wichtiges Merkmal ist. Man sieht nicht nur bei den Berufsweltmeisterschaften EuroSkills und WorldSkills wie das wirklich funktioniert, sondern ich würde von Ihnen auch nochmal im Bereich der beruflichen Bildung wissen wollen: Was ist der Mehrwert für Deutschland aus diesen Kooperationen? Denn um Kooperation geht es, das haben Sie vorher gesagt. Vielen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die nächsten Fragen kommen vom Kollegen Rabanus von der SPD-Fraktion.

Abg. **Martin Rabanus** (SPD):

Ja, auch Männer haben etwas zur Internationalisierung zu sagen. Das war gerade eine schöne Runde. Diese Runde scheint sich auch sehr für den Bereich der beruflichen Bildung zu interessieren. Das ist jedenfalls bei mir so. Deswegen hätte ich zwei Fragen an Herrn Professor Esser.

Die eine Frage ist: Wie schaffen wir es eigentlich, die Mobilität unserer Auszubildenden zu erhöhen? Wir reden jetzt viel darüber, was wir alles Gutes in die Welt tragen wollen, aber dass unsere jungen Leute da auch rausgehen, ist ja auch ein Punkt.

Meine zweite Frage bezieht sich auf das Folgende: Wir nehmen wahr, dass ganz viele Delegationen den Bildungsausschuss besuchen. Aber auch ich in meiner Funktion als Vorsitzender der Parlamentariergruppe Südliches Afrika nehme immer wieder wahr, dass Delegationen zu uns kommen und wissen wollen, wie wir das machen und dass die das auch machen wollen. Jetzt haben Sie,

glaube ich, völlig zu Recht gesagt, dass man das nicht einfach überstülpen kann, sondern man muss sich die lokalen Gegebenheiten anschauen. Da ist natürlich gerade in Afrika das Problem, dass die diese Strukturen überhaupt nicht haben. Was bräuchte man eigentlich, um dort noch stärker strukturbildend tätig werden zu können? Bedarf es da eines zusätzlichen Mittlers?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die Kollegin Dr. Hein von der Fraktion DIE LINKE. hat das Wort.

Abg. **Dr. Rosemarie Hein** (DIE LINKE.):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Herr Professor Esser kann gleich einen Vortrag halten. Ich habe nämlich auch zwei Fragen an Sie, verehrter Herr Professor Esser.

Sie haben vorhin sehr deutlich gemacht, wo die Besonderheiten liegen, wenn man über duale berufliche Bildung in anderen Ländern spricht und was diese Kooperationsvereinbarung ausmacht. Nun werden im Bericht der Bundesregierung die Effekte dualer Bildung in der Berufsausbildung immer an den deutschen Effekten gemessen, also immer daran, was bei uns dadurch Positives erfolgt ist. Auch, wenn ich das nicht alles teile, würde mich trotzdem interessieren: Gibt es denn angesichts der teilweise zeitlich längeren Kooperationsvereinbarungen schon Effekte in anderen Ländern, was duale Berufsausbildung ausmacht, die man hier benennen könnte?

Und die zweite Frage ergibt sich aus der Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Dort habe ich gelesen, dass Spanien die Kooperation wieder beendet hat. Ich würde mich dafür interessieren, was die Gründe dafür sind? Vielleicht können Sie uns da aufklären. Dankeschön.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die nächsten Fragen kommen von der Kollegin Walter-Rosenheimer von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.



Abg. **Beate Walter-Rosenheimer** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Auch meine Frage geht an Sie, Herr Professor Esser. Ich muss mich gleich entschuldigen, denn die Antworten werden dann meine Kollegen entgegennehmen, weil ich kurz in den Familienausschuss wechseln muss. Sie haben ja vielleicht unsere kleine Anfrage gesehen, die wir zur Konferenz zum Thema „Berufsbildungskoooperation“ gestellt haben. Wir teilen Ihre Begeisterung dahingehend, dass das duale System in anderen europäischen Ländern so gut angenommen wird, aber wir haben die Antwort der Bundesregierung mit gemischten Gefühlen und einer gewissen Enttäuschung gelesen. Im Jahr 2016 haben wir tausend Ausbildungsplätze geschaffen. In Griechenland, Italien, Lettland, Portugal, der Slowakei und in Italien, wo es mehr als 600 000 arbeitslose junge Menschen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren gibt, sind durch das BMBF-Engagement 40 Ausbildungsplätze entstanden.

Da würden wir von Ihnen gerne wissen: Was raten Sie denn dem BMBF beziehungsweise der Bundesregierung, wenn ich Sie jetzt frage, was man machen kann, um stärkere Brücken von der Schule oder Hochschule in die Erwerbstätigkeit zu bauen? Vielen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Ich nehme noch zwei weitere Kolleginnen und Kollegen dran. Der eine ist der Kollege Dr. Lengsfeld von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Dr. Philipp Lengsfeld** (CDU/CSU):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich würde gern ein anderes Thema aufrufen wollen, und zwar das Thema „Studiengebühren für ausländische Studierende“. Es ist ja so, dass Deutschland da einen anderen Weg geht als die angloamerikanischen Hochschulsysteme, die durchaus sehr erhebliche Gebühren von ihren ausländischen Studierenden nehmen. Die Infrastruktur und andere Dinge kosten ja auch Geld. Die Attraktivität für die ausländischen Studierenden macht sich ja nicht von selber, und insofern habe ich nochmal eine ganz

konkrete Frage an Frau Gratz und Frau Professorin Ittel.

Neben ideologischen Glaubenssätzen gibt es ja auch noch eine Sachebene. Benennen Sie mal bitte das Pro und Kontra der Studiengebühren für ausländische Studierende. Danke.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank. Und zum Abschluss der Fragerunde die Kollegin Dr. Raatz von der SPD-Fraktion.

Abg. **Dr. Simone Raatz** (SPD):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich habe eine Frage an Frau Professorin Wintermantel. Sie sprachen von konkurrenzfähigen Bleibeperspektiven. Das ist für mich wichtig, weil ich mich auch manchmal frage, und das frage ich auch Sie, welche Rolle Deutschland für Spitzenwissenschaftler spielt. Wir wissen, dass eigentlich die USA häufig die besten Köpfe hat. Wie gelingt es uns, die zurückzugewinnen? Herr Professor Schwarz hat schon ein bisschen was dazu gesagt, aber es sind meines Erachtens vielleicht auch die Arbeitsbedingungen, die wir haben. Was könnten Sie uns da noch mit auf den Weg geben, wo Sie sagen, dass es uns damit besser gelingen wird, die besten Köpfe nach Deutschland zu holen?

Und ich habe eine zweite Frage an Frau Professorin Schumann. Sie sprachen ja davon, wie gut es ist, dass die Deutsch-Syrische Universität gute Möglichkeiten bietet, syrische Flüchtlinge zum Studium aufzunehmen. Was für Rahmenbedingungen würden Sie sich da vielleicht wünschen, um das noch besser zu machen? Aber welche Rolle sehen Sie zum Beispiel auch bei der Fern- Uni Hagen, sich vielleicht auch anders noch mit einzubringen? Gibt es da eine Kooperation?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Wir kommen zur Antwortrunde. Wir beginnen diesmal mit Ihnen, Frau Broer. Sie hatten die erste Frage vom Kollegen Dr. Feist.



Franziska Broer (Helmholtz-Gemeinschaft):

Vielleicht darf ich noch ganz kurz auf das antworten, was Frau Dr. De Ridder aufgeworfen hatte - ob das zu divers ist, wie wir aufgestellt sind. Also meine Erfahrung ist, dass, wenn jede Organisation die Rolle wahrnimmt, die ihr zugetragen ist, und danach auch bewertet wird, dann ist das System gar nicht so komplex. Für die Helmholtz-Gemeinschaft heißt das natürlich, attraktive Standorte zu schaffen, aber auch vernünftige Personalkonzepte anzubieten und das Thema „Aktive Rekrutierung“ zu beachten.

Wir sind 18 rechtlich selbständige Zentren. Da ist es nicht ganz einfach, gewisse Standards zu etablieren, aber es gelingt mehr und mehr. Und wir haben in den vergangenen Jahren durch eine finanzielle Unterstützung aus dem Puls- und Vernetzungsfonds, unser zentrales Förderinstrument um gewisse übergreifende Standards zu etablieren, neben den Kollegs die Doktorandenausbildung mit den Graduiertenschulen nach vorn gebracht, Postdoc-Programme und -Leitlinien sowie Doktoranden-Leitlinien geschaffen, standardisierte Nachwuchsprogramme, die Akademie für Führungskräfte entwickelt, das Ausrollen in internationale Kollegs erreicht und Instrumente geschaffen, mit denen man nach außen Folgendes kommunizieren kann: Wenn Du zu uns kommst, dann erwarten Dich diese Pakete. Das ist auch eine Verbindlichkeit, die dahintersteht. Eine verbindliche Förderung, ein verbindliches Laufzeitangebot, zum Beispiel bei Nachwuchsgruppen - eine sechsjährige Förderung mit einer Tenure-Option. Das ist etwas, womit man natürlich auch im Ausland werben kann und wo wir merken, dass das eine wahnsinnige Attraktivität hat. Das hat dazu beigetragen, uns internationaler aufzustellen und da auch attraktiv zu sein.

Herr Professor Schwarz hat das Thema „Aktive Rekrutierung“ aufgegriffen. Wir haben einen Teil unseres Aufwuchses genommen, um die Rekrutierungsinitiative anzustoßen. Und es sind genau zwei Effekte eingetreten: Wir haben vor allem internationale Spitzenwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gewonnen, und wir sind weiblicher geworden. Gerade bei den Neuberufungen sind jetzt mehrere Jahre lang 30/40 Prozent der Berufenen weiblich und im besten Fall auch noch international. Das ist natürlich für die

Gemeinschaft ein Mehrwert, aber ich denke auch für den Standort Deutschland.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Herr Professor Esser, Sie haben die Übersicht behalten. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass da einige Synergieeffekte entstehen.

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser (BIBB):

Ich versuche, das in vier kleine Blöcke zu fassen. Das erste Stichwort kam von Herrn Dr. Diaby. Herr Rabanus ging es auf der einen Seite um das Thema „Fluchtursachen bekämpfen“, auf der anderen Seite war die Frage, wie Strukturbildung in Afrika passieren kann. Für mich steht das in der Weise im Zusammenhang, dass die isolierte Betrachtung der Flüchtlingsthematik mit Blick auf die Bekämpfung der Fluchtursachen vor Ort aus bildungspolitischer Sicht falsch ist. Das heißt, bevor wir überhaupt darüber nachdenken, diese Sache mit Konzepten der beruflichen Bildung anzugehen, muss man die Frage nach der Infrastruktur stellen, und das ist im Grunde genommen banal. Das heißt, wir brauchen in irgendeiner Weise den Nucleus wirtschaftlicher Strukturen. Das sind in irgendeiner Weise ökonomische Prozesse, die vor Ort organisiert sind. Das heißt, dass mit der Wirtschaft ganz bestimmte Infrastrukturen entstehen. Solange wir keine Wirtschaft haben, können wir mit der Berufsbildung nicht agieren. Es gibt Ansätze aus dem Handwerk, wo es eine Kooperation gibt. Das geht aber ein Stück weit in Richtung Kunsthandwerk und Steinmetze, wo man in kleinen Projekten versucht, Qualifizierung in Kontexten, beispielsweise künstlerischer Arbeit, zu institutionalisieren. Aber man muss auch sagen, dass das Projekte sind, die gut, schön, richtig und wichtig sind, aber für mich haben sie keine systemische Relevanz. Das heißt, mit der ökonomischen Betrachtung muss zwingend eine Planung einhergehen, sonst funktioniert das nicht.

Der zweite Block betrifft das Stichwort „Mehrwert von Kooperation“ von Herrn Dr. Feist und betrifft das, was konkret bei der beruflichen Bildung an Assets entsteht. Ich darf das auch mal so sagen, ohne das abfällig zu meinen: Bei uns Berufsbildern sieht es immer ein bisschen schlecht aus,



wenn es darum geht, mehr über Innovationen in der beruflichen Bildung zu erfahren. Wir können von wenigen Ländern viel lernen. Das hat jetzt nichts mit Arroganz zu tun. Beispielsweise kann man sich von der Schweiz noch einiges abgucken, denn das ist ein Reflektionspartner mit systemischer Relevanz und Zukunftsorientierung. Auf der anderen Seite werden wir umgekehrt immer gefragt, wie wir mehr Qualifizierung in die Wirtschaft bekommen.

Das zweite Thema, das ich jetzt einfach als Beispiel nenne, weil es noch jüngst, glaube ich, bei allen in den Köpfen ist, ist der Besuch von unserer Bundeskanzlerin bei Herrn Trump. Berufsbildung eignet sich immer gut als ein Thema, bei dem man sich in die Augen guckt und sagt: „Das ist ja interessant, das ist ein Thema, worüber wir reden können.“ Dort kommen also Wirtschaft, Politik und Bildung zusammen. Es hat ein friedensstiftendes Element. Das ist ein Riesenmehrwert, weil diese Frage immer interessant ist. Und das hat damit zu tun, dass es bei Berufsbildung auf der einen Seite immer um Qualifizierung geht, also um wirtschaftsharte Ziele. Auf der anderen Seite ist auch immer ein Bildungskontext da. Das heißt, dass man Menschen im Kontext von Beruf und Arbeit bilden und entwickeln und Persönlichkeitsentwicklung organisieren kann. Von daher ist das ein sehr offenes und breites Thema, welches auch immer hervorragend dazu dient, entsprechende Mehrwerte in politische Kontexte einzuspielen.

Der dritte Punkt, Frau Dr. Hein, Frau Walter-Rosenheimer, sind die Effekte in anderen Ländern. Sie machten auf bescheidene Ergebnisse in Italien und Spanien aufmerksam. Der Punkt ist: Was ist dort zu tun? Ich sage das jetzt mal auf Europa gemünzt: Ich finde es immer sehr interessant, dass - wenn es um die Konsense geht - wir uns fragen müssen, wo es jetzt wichtig ist. Zu Arbeit und zu Investitionen sind sich die Länder immer alle einig und sagen: „Ja, wir müssen was tun. Markt- und betriebsorientierte Qualifizierung scheint ein richtiges und gutes Konzept zu sein“! Aber wenn es dann um die Umsetzung geht, müssen wir doch immer feststellen, dass die Menschen im Kern nicht so richtig wollen. Das hat nichts damit zu tun, dass sie so faul sind, sondern es hat mit einer kulturellen Verhaftung und einem kulturellen

Selbstverständnis zu tun, dass Bildung und Ausbildung eben nicht in die Hoheit und die Verantwortung der Betriebe gehören, sondern einfach schulische Aufgaben sind. Das merken wir immer wieder. Qualifizierung in Betrieben hat in vielen Ländern, auch in Europa, nichts mit Bildung zu tun, sondern es ist eben „on-the-job“. Bildung findet dort in Schulen und Hochschulen statt, und das ist massiv. Es scheint ein weiches Argument zu sein, aber für mich ist das ein ganz essentielles Element, das dann auch dazu führt, dass es institutionell bestimmte Zuständigkeiten gibt. Wenn beispielsweise in Deutschland wie selbstverständlich das Bildungsministerium mit dem Wirtschaftsministerium auf Augenhöhe Ausbildungsordnungen und Fortbildungsregelungen behandelt, so ist die berufliche Bildung in anderen Ländern ausschließlich ein kulturelles Thema und ein Bildungsthema. Deshalb werden wir auch, ich sage mal, über die Steuerungsmöglichkeiten der Ministerien in Richtungen gelenkt und gedrängt, wo wir sagen, dass wir das im Grunde gar nicht können, wo wir jetzt die Wirtschaftsleute und die Gewerkschaften brauchen. Irgendwann brauchen wir die Unternehmerorganisationen im Verbund mit Politik, und daran scheitert die Ernsthaftigkeit, wirklich Reformen einzuleiten und das kulturelle Selbstverständnis über Gesetze und Anderes zu verändern. Da hört dann der Spaß auf. Diese Bekenntnisse sind immer da, aber wenn es dann wirklich um die harten Umsetzungen geht, das heißt, Gesetzgebungsmaßnahmen einzuleiten und Institutionen zu schaffen und es dann wirklich um das Eingemachte geht, dann hört das auf, und daran scheitert es. Das ist die Begründung dafür, dass wir immer mit solchen bescheidenen Ergebnissen zufrieden sein müssen.

Herr Rabanus fragte zur Erhöhung der Mobilität. Ganz klar, da gibt es zwei Aspekte. Ich möchte nochmal ein Plädoyer dafür halten, dass, wenn wir hier von sechs auf zehn Prozent kommen wollen, es gelingen muss, gerade die kleineren und mittleren Unternehmen dabei zu unterstützen, so etwas auch umsetzen zu können. Das fängt bei ausreichenden Informationen an, die viele Betriebe nicht haben, und geht weiter über die gesetzlichen Möglichkeiten, über den Antragsmarathon, den Betriebe machen müssen, um beispielsweise bei Erasmus+ entsprechende Unterstützung zu bekommen, und geht weiter über das Ver-



trauen, auch im Ausland mit Unternehmen vernetzt zu sein, wo man dann sagt: „Ich schicke meinen Auszubildenden über mehrere Wochen ins Ausland.“ Da muss man auch das Vertrauen haben, dass dort Qualifikationseffekte entstehen, die im Heimbetrieb auch entsprechend abgeholt und genutzt werden können. Das ist meines Erachtens unzureichend organisiert. Hier brauchen wir vor allem die Unterstützung der Wirtschaftsorganisationen, das heißt, hier besteht überhaupt das Thema „Unterstützung von kleinen und Kleinstbetrieben in der dualen Ausbildung“. Gerade in dem Bereich sinken die Ausbildungsquoten sehr massiv. Das hat meines Erachtens damit zu tun, dass die Unterstützungs- und Servicefunktionen der selbstorganisierten Wirtschaft überprüft werden müssen. Die müssen betriebs- und damit kundenorientierter werden und sich entsprechend auf die Bedarfe und die Notwendigkeiten von kleinen Betrieben viel stärker ausrichten.

Einen letzten Punkt habe ich noch, dann bin ich fertig. Mobilität hat auch etwas mit den jungen Leuten zu tun. Es gibt zwei alte Weisheiten. Die eine ist: Je geringer der Bildungsgrad ist, desto geringer ist auch die Mobilitätsneigung. Zweitens hat es was mit dem Alter zu tun. Hier ist die Botschaft: Wenn man bei den Jugendlichen selber ansetzt, ist es sehr wichtig zu überlegen, wie man in den allgemeinbildenden Schulen viel besser interkulturelle Kompetenzen neben der Sprachförderung entwickeln und fördern kann, damit man das dann auch in der Ausbildung abholen und auch systematisch in einen Ausbildungskontext bringen kann. Denn häufig müssen wir erst in der Ausbildung mit interkultureller Kompetenz anfangen, denn im allgemeinbildenden Bereich eine Sprache zu lernen, hat nicht viel mit interkultureller Kompetenz zu tun.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Frau Gratz und Frau Professor Ittel, Sie hatten eine sehr konkrete Frage von dem Kollegen Dr. Lengsfeld.

Zunächst hat Frau Gratz das Wort.

Mandy Gratz (fzs):

Bei der Fragestellung ging es um Studiengebühren für internationale StudentInnen. Es ist natürlich einfach, valide und legitime Argumentationsstränge als ideologisch zu bezeichnen und dann dazu herauszufordern, jetzt mal mit neuen Argumenten um die Ecke zu kommen, die ja so viel sachlicher seien.

Auch der Glaube, dass Studiengebühren alles besser machen würden, ist zutiefst ideologisch und auch zutiefst sozial ungerecht. Zum einen kann ich Ihnen nur raten: Lesen Sie die Publikationen Ihres eigenen Hauses, nämlich des BMBF. Da steht im Aktionsplan „Internationale Kooperation“ auf Seite 14 ganz klar, dass, wenn 30 Prozent der Incoming-AbsolventInnen mindestens fünf Jahre bleiben, sich die Kosten, die die öffentliche Hand in das Studium für internationale StudentInnen gesteckt hat, vollständig amortisiert haben. Übrigens sind es tatsächlich nicht nur 30 Prozent der AbsolventInnen, die für fünf Jahre bleiben wollen, sondern die Zahlen, die hier vorliegen, sagen, dass 43 Prozent dieser AbsolventInnen mindestens zehn Jahre und ein weiteres knappes Drittel für immer in Deutschland bleiben wollen. Das heißt, an dieser Stelle kann man die Entscheidungen für Studiengebühren für internationale Studierende tatsächlich als ganz klare politische Entscheidung sehen. Studiengebühren stellen nicht nur in unseren Augen eine weitere Selektionsstufe in einem bereits hochgradig sozial selektiven Bildungswesen dar, sondern das ist auch empirisch nachweisbar. Im Hinblick auf Baden-Württemberg muss man einfach ganz klar sagen, dass dort gesagt wird, dass die Studiengebühren als Möglichkeit dienen, den öffentlichen Haushalt zu stopfen. Also wenn das als legitime Strategie irgendwie an uns herangetragen wird, um für Studiengebühren zu argumentieren, dann finde ich das doch ziemlich dreist.

Inwiefern Studiengebühren für internationale Studierende eine Förderung von Internationalisierung darstellen, ist mindestens fraglich. Der fzs wertet Studiengebühren als Maßnahme, um eine bestimmte Gruppe von Studieninteressierten fernzuhalten, und damit auch als klare Abkehr von einer an Diversität interessierten Internationalisierung, wenn nicht sogar von Internationalisierung in Gänze.



Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Professorin Ittel, Sie hatten die gleiche Frage.

Prof. Dr. Angela Ittel

(Technische Universität Berlin):

Ich hatte die gleiche Frage, habe aber eine andere Antwort. Ich hatte eben schon von meiner Reise nach Holland erzählt. Dort waren wir, neben der Akquirierung von internationalen Hochschullehrerinnen und -lehrern, natürlich auch sehr neidisch darauf, dass Holland so viele internationale Studierende hat. Nach Nachfragen kam es dann natürlich schon heraus, dass die Universitäten deshalb so interessiert sind, weil internationale Studierende nicht an die landesüblichen Regelungen der Studiengebühren gebunden sind, welche ungefähr 2 000 Euro betragen, sondern da können die Hochschulen bzw. die Studiengänge nehmen was sie wollen. Da können die auch 11 000 Euro oder 20 000 Euro für diese Studiengänge nehmen. Das war etwas ernüchternd, weil das ist dann der Anreiz, die internationalen Studierenden an die Universitäten zu locken. Das wurde uns auch ehrlich formuliert.

Jetzt kann man natürlich auch noch über die Sekundäreffekte spekulieren. Wenigstens sind sie da, und dann gibt es einen Austausch. Da kann ich mich jetzt erstmal zurückziehen, da wir in Berlin eine Koalitionsvereinbarung haben, die uns explizit verbietet, überhaupt darüber nachzudenken, Studiengebühren zu nehmen - auch für Studiengänge, die wir im Ausland anbieten. Es ist einfach nicht gewünscht, und es wird auch in den nächsten Jahren nicht eingerichtet werden; so zumindest die Koalitionsvereinbarung. Jetzt könnte ich ja sagen, dass ich dann nicht weiter drüber nachdenken muss. Worauf ich aber trotzdem eingehen möchte ist, was Sie sagten, die emotionale ideologische Ebene und die Sachebene. Ich habe hier versucht darzustellen, dass das ganz praktische Probleme sind, die uns an der Internationalisierung hindern oder die sie erschweren. Es ist mir ganz wichtig, dass das keine Ideologie ist, sondern das sind ganz praktische Überlegungen, wie zum Beispiel eine Arbeitsplatzbeschreibung. Wir haben Personen die sagen, dass sie nicht auf

Englisch sprechen, weil in der Arbeitsplatzbeschreibung - das nennen wir BAK - nicht drinsteht, dass man Englisch sprechen muss. Solche praktischen Dinge lassen sich lösen, ohne dass wir einen Pfening investieren. Vielleicht müssen wir ein bisschen Arbeitszeit investieren, das ist richtig und natürlich klar. Worauf ich eingehen wollte, ist die Haltung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Ermutigung, Fremdes nicht mehr als befremdlich wahrzunehmen. Das sind Dinge, die wir tun können, auch ohne Studiengebühren von irgendwem zu nehmen. Dazu möchte ich gerne ermutigen, unabhängig von irgendwelchen anderen Überlegungen. Da kann ich mich jetzt auch zurückziehen, da uns im Moment sowieso die Hände gebunden sind, weil die Koalitionsvereinbarung uns das nicht erlaubt, auch wenn wir es wollten.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Professorin Schumann, Sie hatten eine Frage von der Kollegin Dr. Raatz.

Prof. Dr. Dorit Schumann

(German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien):

Die Frage ging in Richtung der Flüchtlinge, insbesondere der syrischen Flüchtlinge. Es ist so, dass wir mit Mitteln des BMBF und des Auswärtigen Amtes Stipendien für Programme wie beispielsweise „Social Work for Refugees“ vergeben, wo deutsche Organisationen und Flüchtlinge zusammenkommen und gemeinsam in einem Studiengang im interkulturellen Austausch stehen, aber auch für das Masterprogramm „Cultural Heritage“ der TU Berlin und der RWTH Aachen beispielsweise, das unter anderem auch unter dem Deckmantel des Projektes „Stunde Null“ steht. Wenn der Krieg in Syrien vorbei ist, wie können die jungen Menschen in Syrien eine Beschäftigung finden? Der Aufbau von Kulturgut, sozialer Arbeit oder Computer Sciences ist da ein sinnvolles Anwendungsfeld. Darüber hinaus haben wir über ein EU-Projekt, in dem wir Konsortialführer für Jordanien sind, das größte Paket für Flüchtlinge, das jemals vergeben worden ist, mit einem Umfang von elf Millionen Euro erhalten. Das verbleibt nicht al-



les bei uns, sondern das geben wir als Konsortialführer an ganz Jordanien weiter. Das ist ausschließlich für syrische Flüchtlinge. Was besonders schön an den Programmen, die vom DAAD, aus dem BMBF und dem Auswärtigen Amt kommen, ist, dass diese nicht ausschließlich den syrischen Flüchtlingen vorbehalten sind, sondern dass wir da die Möglichkeit haben, auch Jemeniten und Irakis aufzunehmen. Das sind Länder, die im Moment bei diesen Flüchtlingswellen teilweise vergessen werden. Was aber ganz wichtig ist und wofür ich auch plädieren möchte ist, dass das auf jeden Fall aufrechterhalten werden sollte.

Zu den Herausforderungen, um die es geht, kann ich sagen, dass es bei den syrischen Flüchtlingen ganz klar die Sprachherausforderungen sind. Die englische Sprache ist häufig weniger gut ausgeprägt als beispielsweise bei jordanischen Studierenden oder Deutschen. An der GJU haben wir ja das Konzept, dass alle Studierenden nach Deutschland gehen, aber die syrischen Flüchtlinge können nicht nach Deutschland gehen. Sie erhalten nicht mit hundertprozentiger Sicherheit ein Visum. Ganz im Gegenteil, sie werden wahrscheinlich eher abgelehnt werden. Das heißt, wir an der GJU können die Studierenden ausschließlich in die Masterprogramme aufnehmen. Das ist ein Hemmnis.

Ein zweites Hemmnis, das ich sehe ist, dass wir zwar diese nun erstmal nicht verlorene Generation ins Studium aufnehmen, aber was passiert mit ihnen, wenn sie mit dem Studium fertig sind? Und diese Zeit kommt bald. Die Arbeitsmarktbedingungen in Jordaneinen sind für Syrer und andere Flüchtlinge relativ schlecht, weil es Quoten gibt, was die Beschäftigung angeht. Das heißt, nach einer gewissen Zeit kommen dann andere Probleme auf uns zu.

Und dann hatten Sie noch nach der FernUni Hagen gefragt. Wir kooperieren zwar nicht mit der FernUni Hagen, aber mit Initiativen, die extra für Flüchtlinge auf eLearning-Basis entwickelt worden sind, die aber auch eine Begleitung der Flüchtlinge vorsehen, weil ein nicht begleitetes Studium nach den Erfahrungen der letzten Jahre, die die Menschen meistens mitgemacht haben, nicht erfolversprechend wäre.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Herr Professor Schwarz, Herr Dr. Kaufmann hatte eine Frage an Sie.

Prof. Dr. Helmut Schwarz
(Alexander von Humboldt-Stiftung):

Herr Dr. Kaufmann wollte wissen, wie das Zusammenspiel der Wissenschaftsorganisationen im Hinblick auf die Darstellung des Forschungsstandortes Deutschland im Ausland ist. Die Forschungslandschaft ist so kompliziert, dass sie selbst manchem Deutschen nicht klar ist, glaube ich. Wie soll man das im Ausland darstellen? Also mein Eindruck ist, um es kurz zu machen, gut. Es hat sich verbessert, aber es ist immer noch bei weitem nicht gut genug. Leider sind, glaube ich, die meisten Organisationen primär Selbstdarsteller. Sie vergessen, dass sie im Grunde kein Selbstzweck sind, sondern eigentlich eine Aufgabe übernehmen sollten, die über ihre eigene Organisation hinausgeht. Das gelingt nicht immer. Das ist meine Wahrnehmung, wo auch immer ich hinkomme. Hier, glaube ich, gibt es drei Dinge, die man verbessern kann.

Das BMBF hat ja vor Jahren die Initiative „Research in Germany“ finanziert, wo der DAAD, die Fraunhofer-Gesellschaft, die Alexander von Humboldt-Stiftung und die DFG im Ausland versuchen, die Forschungslandschaft Deutschlands zu beschreiben, also Informationen zu geben und auch selber Informationen zu sammeln, die wir bekommen. Ich würde mir sehr wünschen, wenn dieses fortgesetzt würde und vielleicht auch die eine oder andere Organisation, die in der Allianz vertreten ist, sich daran beteiligen würde.

Das Zweite sind die Deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser (DWIH), die sind jetzt reorganisiert worden. Ich glaube, hier könnte man auch noch versuchen, diese Häuser besser einzubinden. Letztlich müssen sie an diesen fünf großen Standorten für verbesserte Informationsflüsse sorgen.

Und schließlich an die Politik gerichtet: Klar haben wir in manchen Botschaften Wissenschaftsat-tachés, aber ich würde behaupten, in den allermeisten Botschaften haben wir gar keine. Wir



können nicht überall welche haben. Das ist unmöglich. Das ist ganz klar. Aber selbst kleine Länder wie die Schweiz und Österreich tun das sehr viel besser. Hier, glaube ich, verpassen wir eine Chance, denn wenn dort Personen säßen, die mit den Spezifika der deutschen Situation vertraut wären, könnten diese wirklich als Botschafter direkt helfen und, ich glaube, die Politik, das BMBF, das Auswärtige Amt wären gut beraten, darüber nachzudenken, wie man dies verbessern kann. Ich glaube, das ist ein großes Defizit.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Und zum Abschluss dieser Runde Frau Professorin Wintermantel. Bei Ihnen sind wieder zwei, drei Fragen zusammen gestellt worden.

Prof. Dr. Margret Wintermantel (DAAD):

Vielen Dank. Die eine Frage war von Herrn Dr. Kaufmann.: Welche Stärken und Schwächen von Fachhochschulen oder Hochschulen für Angewandte Wissenschaft sehen wir international? Ich habe ja mehrfach betont, und das haben wir auch in unseren Papieren, dass wir international einen sehr hohen Bedarf sehen, das Modell der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften im Ausland zu etablieren. Das hat viel damit zu tun - Herr Professor Esser, mir hat Ihre Formulierung gut gefallen -, das Bildungs- und das Beschäftigungssystem zusammenzubringen. Sie haben das bei uns als eine Stärke gesehen. Das ist so ein Punkt, denn in vielen Ländern, mit denen wir stark kooperieren, gibt es einfach kein Bildungs- oder Beschäftigungssystem. Wenn wir jetzt an Kenia denken, dann gibt es dort kein Bildungssystem das zum Beschäftigungssystem passt. Die jungen Leute studieren irgendwas, aber wenig was dort gebraucht wird. Sie haben was studiert, und dann haben sie keinen Arbeitsplatz. Wir planen diese ostafrikanische Fachhochschule, und da wird es Studiengänge wie Logistik, Bioengineering und Elektrotechnik geben, in denen eine Praxisorientierung mit einer Orientierung an den neuen Forschungserkenntnissen kombiniert wird. Das ist außerordentlich gefragt. Und das ist in unseren Hochschulen für Angewandte Wissenschaften einfach der Fall. Das hat man auch gesehen,

denn unsere Hochschulen für Angewandte Wissenschaften sind ja eigentlich in der Tradition entstanden, regional zu sein, damit regional auch gute akademische Higher-Education-Institutionen aufgebaut werden. Insoweit sind unsere Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, Frau Professorin Schumann, Sie werden das bestätigen, nicht unbedingt von vornherein international, sondern eher national orientiert. Das ändert sich aber. Der DAAD unterstützt das sehr stark. Wir sehen an der Deutsch-Jordanischen Hochschule, der Deutsch-Vietnamesischen Hochschule und in all den Bereichen, dass tatsächlich diese Verbindung von Forschungserkenntnissen und Praxisorientierung als sehr positiv gesehen wird und auch als ein Stück des Geheimnisses des wirtschaftlichen Erfolges von kleinen und mittleren Unternehmen in Deutschland. Oftmals werden die duale Ausbildung, die dualen Studiengänge und die Fachhochschulen ein bisschen durcheinander geworfen. Wir müssen da auch viel Informationsarbeit leisten, aber faktisch ist das so sowohl in Lateinamerika als auch in den arabischen Ländern und in Afrika. Wir sehen einfach sehr viele junge Leute und ein Bildungssystem, das deren berechtigten Ansprüchen nach Bildung überhaupt nicht genügt. Das ist schlicht so.

Herr Dr. Diaby, wir waren in Kenia, und wir haben dort auch nochmal sehr deutlich gespürt, dass es als eine große Herausforderung gesehen wird. Wir sind eigentlich froh darüber, wie interessiert man dort an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften ist. Ich sage es noch mal: Bioengineering, Logistik und Elektrotechnik sind solche Studiengänge, die gebraucht werden. Es ist völlig klar, dass Logistik in Kenia extrem wichtig ist. Im Augenblick passiert da sehr viel. Das war die eine Frage zu den Stärken und Schwächen der Fachhochschulen oder Hochschulen für Angewandte Wissenschaften.

Herr Dr. Diaby hatte nach dem Rechtspopulismus, den Aktivitäten und den Herausforderungen an unseren Hochschulen, was die Internationalisierung betrifft, gefragt. Also wir haben einmal sicher auch den Effekt - wie soll ich sagen -, dass Immunkräfte mobilisiert werden. Wir haben im Augenblick in den Hochschulen tatsächlich eine veränderte, viel stärkere politische Diskussion darüber, welchen Wert Internationalisierung hat. Frau Professorin Ittel, Sie werden das sicher auch



so wahrnehmen. In den Hörsälen redet man jetzt wieder und ist an Internationalisierung interessiert, was ja eine sehr positive Entwicklung ist. Das Ganze steht natürlich auch ein bisschen unter dem Eindruck von 30 Jahren Erasmus. Sie wissen, wir machen sehr viel an Aufklärungsarbeit dazu. Von daher haben wir eine Diskussion, und wir sehen nicht, dass das Interesse an Internationalisierung abnimmt, aber wir müssen wirklich dafür sorgen und unseren Hochschulen helfen, ihre Internationalisierungsstrategien zu entwickeln und sich entsprechend aus unserem Instrumentenkasten des DAAD passgenaue Dinge, Maßnahmen, Möglichkeiten und Projekte auszusuchen. Und ich denke, da sind wir tatsächlich erfolgreich.

Frau Dr. Raatz, Sie haben nach Bleibeperspektiven für Spitzenwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gefragt. Da hätte natürlich auch Herr Professor Schwarz gute Antworten geben können. Es liegt Ihnen sicherlich auf der Zunge, aber auch ich sage es jetzt gerne: Einmal kommt es darauf an, dass wir nach außen für unseren Standort werben. Auch Professor Schwarz hat schon die Initiative „Research in Germany“ oder auch die GAIN-Initiative genannt. Jetzt habe ich natürlich auch die Möglichkeit, was zu den deutschen Wissenschafts- und Innovationshäusern zu sagen, weil der DAAD die Konsortialführerschaft für die fünf Häuser übernommen hat. Für uns ist das eine sehr große und wichtige Herausforderung. Wir fühlen uns aber auch von den Allianzorganisationen, die alle bereit sind, ihre Möglichkeiten dort einzubringen, unterstützt. Und es ist vollkommen klar, die funktionieren nur, wenn unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auch von der Leopoldina, von der Max-Planck-Gesellschaft und von all diesen Organisationen, dort hingehen und Science Lectures halten, um die Attraktivität des deutschen Wissenschaftssystems deutlich zu machen.

Wir haben eine Reihe von Projekten: „RISE Weltweit“, mit dem Studierende bei uns in deutschen Hochschulen Praktika absolvieren, und das „P.R.I.M.E.“-Projekt, um durch zwölf Monate Auslandsaufenthalt und sechs Monate Reintegrationsphase, Nachwuchswissenschaftler an uns zu binden. Also wir machen einige Bemühungen, um unser System bekannt zu machen, aber auch, um den richtigen Kontext zu schaffen. Ich will nicht sagen, dass das keine Baustelle im Paradies ist,

aber es ist etwas, woran wir auch dauernd arbeiten müssen. Wir wissen, dass die Spitzenwissenschaftler aus aller Welt gerne zu den verschiedenen Standorten, auch gerade zu denen durch die Exzellenzinitiative ausgezeichneten, hingehen. Wir wissen jetzt auch, wenn wir Trump in Amerika haben, dass die Leute aus Indien und China, die vorher eigentlich immer nur nach Yale, Harvard und zum MIT geguckt haben, jetzt plötzlich Interesse am deutschen Wissenschaftssystem haben. Wir müssen ihnen in der Bürokratie helfen, und wir müssen ihnen helfen, auch mit ihren Familien den richtigen Kontext zu finden. Wir haben natürlich oft junge Familien mit Kindern. Wir müssen ihnen entsprechende Angebote machen und ihnen zeigen, dass es sich lohnt, bei uns zu bleiben.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Bevor wir in die abschließende Abgeordnetenrunde eintreten: Es gab Abgeordnete, die konkret das Ministerium angesprochen haben. Insofern erteile ich Thomas Rachel das Wort.

PSSt **Thomas Rachel** (BMBF):

Ich kann wunderbar an den letzten Beitrag von Frau Professorin Wintermantel anknüpfen. Das eine waren ja die deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser. Beim DAAD haben wir die Konsortialführerschaft. Das Auswärtige Amt und das BMBF haben ja die gemeinsame inhaltliche Federführung vereinbart, und haushälterisch ist das im Auswärtigen Amt veranschlagt.

Dann wurde ich gefragt, ob eine Steigerung der Wissenschaftsreferenten in den Botschaften im Ausland denkbar ist. Ja, das ist eine Empfehlung der Hightech-Strategie des Fachforums „Internationalisierung“. Wir unterstützen dieses Anliegen sehr und wollen gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt dieses Thema für die neue Legislaturperiode angehen.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Nur noch mal zur Erläuterung: Es ist nicht ungewöhnlich, dass auch das BMBF Fragen



gestellt bekommt. Üblicherweise kommt es von dieser Seite, diesmal war es von der anderen Seite, aber das wird nicht den Redefluss und die Fragefreudigkeit der Kolleginnen und Kollegen beschneiden. Vielen Dank, Thomas Rachel.

Wir treten in die nächste Fragerunde ein, und das Wort hat der Kollege Uwe Schummer von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Uwe Schummer** (CDU/CSU):

Die Frage geht an Herrn Professor Esser. Wir hatten mit der Berufsbildungsreform 2005/2006 vor allem die Internationalität der dualen Ausbildung stärken wollen. Wie viele gehen jetzt mal in andere Bundesländer? Das war auch eine Frage, die eben schon einmal formuliert wurde, aber das Ergebnis ist sehr unbefriedigend. Gestern hatten wir auch Gespräche mit dem Handwerk. Das Handwerk sagt, dass es die Berufsschulen sind, weil diese ihren Stoff nicht mehr vermitteln können, wenn man eben in der Zeit in anderen Ländern ist. Die Berufsschulen sagen, dass es am Handwerk liegt, weil der Handwerksmeister den Auszubildenden in seinen wirtschaftlichen Abläufen braucht. Wir haben ja die Koordination der Ausbildungsstätten, der Wirtschaft und der Berufsschulen inne. Wie können wir also diesen Teufelskreis der Lethargie strukturell durchbrechen, damit diese Vision der Berufsbildungsreform endlich Wahrheit wird?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Die nächsten Fragen kommen von der Kollegin Scho-Antwerpes von der SPD-Fraktion.

Abg. **Elfi Scho-Antwerpes** (SPD):

Dankeschön. Eine Frage richtet sich an Frau Professorin Schumann: Wie kann es uns gelingen, durch Hochschulkooperation die Gesellschaft und die Wirtschaft mehr einzubeziehen, um dann auch besser zu werden?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Das Wort hat die Kollegin Gohlke von der Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Nicole Gohlke** (DIE LINKE.):

Ich habe eine Frage an Frau Broer. Sie haben davon gesprochen, als Standort attraktiv sein zu wollen und zu müssen. Welchen Stellenwert messen Sie dabei den Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft bei? Identifizieren Sie da vielleicht noch Nachhol- oder Handlungsbedarfe, gerade auch im Vergleich mit ausländischen Partnern?

Und eine Frage richtet sich an Frau Gratz: Wenn Sie jetzt zwei bis drei Maßnahmen nennen müssten, die helfen könnten, soziale Disparitäten bei der Auslandsmobilität unter Studierenden abzubauen, welche wären das?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Das Wort hat der Kollege Mutlu von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Abg. **Özcan Mutlu** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Danke, Frau Vorsitzende. Ich mache es auch kurz und schmerzlos. Meine Frage geht an Frau Professorin Ittel. Das Thema „Interkulturelle Kompetenzen/Interkulturalität“ spielt ja in der allgemeinen Bildung eine immer größere Rolle oder sollte es zumindest spielen. Da sind wir sehr spät aufgewacht. Meine Frage geht in die Richtung: Was für eine Rolle spielt das denn in den Hochschulen und in den Forschungseinrichtungen? Tut die Wissenschaft genug? Was muss getan werden, damit auch in diesem Bereich mehr Sensibilität etabliert wird?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank. Das Wort hat die Kollegin Dinges-Dierig von der CDU/CSU-Fraktion.



Abg. **Alexandra Dinges-Dierig** (CDU/CSU):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Vorab eine Bemerkung gegenüber einer Aussage von Frau Gratz: Ich weise hier mit aller Förmlichkeit zurück, dass die Kultusministerin Bauer aus Baden-Württemberg je gesagt hat, dass öffentliche Haushalte mit studentischen Gebühren gestopft werden sollen. Das ist absolut nicht der Fall. Vor allem, wenn Sie sich das Investment von Baden-Württemberg in die Hochschulen in den letzten Jahren ansehen, dann wissen Sie selber, dass das völlig fehl am Platze war, und hier in diesem Ausschuss war es das sowieso.

Jetzt aber zu meiner Frage an Frau Professorin Wintermantel. Sie sind ja nah an den Studierenden dran. Ich glaube, mit am nächsten von allen, die hier sitzen. Ich möchte von Ihnen wissen, ob Sie den Eindruck haben, dass an den Schulen nicht nur ausreichend auf die Bedeutung eines Auslandsaufenthaltes hingewiesen wird, sondern, dass dies auch bewusst gemacht wird. Das ist das, was Herr Professor Esser vorhin auch schon mal angesprochen hat. Das vorzuleben ist schwierig, weil gerade die Lehrer zu einem Berufsstand gehören, der eher nicht im Ausland studiert hat. Bisher ist es so, aber das kann sich ja noch ändern. Haben Sie in diesem Zusammenhang Erfahrungen damit gemacht, ob Ihre Alumnis von der DAAD bereits als Botschafter in die Schulen gegangen sind, insbesondere in die Oberstufen, um dort ein wenig von diesem Gedankengut rüberzubringen?

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank. Das Wort hat der Kollege Dr. Rossmann von der SPD-Fraktion.

Abg. **Dr. Ernst Dieter Rossmann** (SPD):

In der Stellungnahme der Helmholtz-Gesellschaft ist ausdrücklich die Kooperation in Europa mit angesprochen. Meine Frage geht aber an die Humboldt-Gesellschaft und an den DAAD. Welche Perspektiven sehen Sie für Ihren organisatorischen Ansatz, das auch mit Europa zu verknüpfen? Mir fällt doch auf, dass es immer Deutschland und die

Welt heißt, aber nicht Europa und die Welt. Anders ausgedrückt: Würden Sie das als Konkurrenz oder als Bereicherung erleben, wenn es eine europäische Bildungs- und Hochschulinitiative gäbe, bei der es dann vielleicht eine Einstein-Gesellschaft oder einen europäischen akademischen Auslandsdienst gäbe? Ich frage das auch vor dem Hintergrund, dass jetzt gerade in der europäischen Zukunftspolitik der ganze Bereich von Bildung und Forschung ziemlich vernachlässigt wird. Das haben die Hochschulrektoren aus Deutschland und Frankreich kritisch aufgegriffen.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Es gibt weitere Fragen von der Kollegin Dr. Lücking-Michel von der CDU/CSU.

Abg. **Dr. Claudia Lücking-Michel** (CDU/CSU):

Vielen Dank. Meine Fragen gehen an Frau Baron und Frau Broer. Frau Baron, Sie kommen aus Kanada. Das Land fällt uns in vielerlei Hinsicht als innovativ auf, insbesondere die Klimapolitik. Es ist ein offenes Land. Die Botschafterin sucht das Gespräch mit den Mitgliedern des Ausschusses und kündigt eine neue Forschungs- und Innovationspolitik an. Die habe ich aber noch nicht gesehen. Was wissen Sie darüber, und was können Sie uns, vor allem im Hinblick auf die Internationalisierungsstrategien, als Best-Practice-Hinweise aus Kanada mit auf den Weg geben?

Meine zweite Frage geht an Frau Broer. In Ihrer Stellungnahme erwähnen Sie ausdrücklich auch die Kooperation mit Subsahara-Afrika. Das freut mich besonders. Nicht nur, weil wir hier einen eigenen Antrag dazu eingebracht haben, sondern auch wegen Ihrer Wertung, dass Sie sagen: Das Ganze ist aus Wissenschaftssicht nachhaltig, wenn es Win-Win-Perspektiven sind, man wirklich Partner auf Augenhöhe ist und auch der Exzellenzaspekt eine zentrale Rolle spielt - soweit so gut. Das Einzige, was kein Mensch mehr verwendet, der vom Fach ist, ist der Begriff „Entwicklungshilfe“. Der ist sowieso schon raus, aber ich verstehe Ihre Intention. Das heißt, dass nur dann eine erfolgreiche und nachhaltige Stärkung des Wissenschaftssystems der Partnerländer gelingen kann. Haben Sie dafür Beispiele, wo das schon



passiert ist, oder wo die Helmholtz-Gesellschaft Ansätze hat?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die Kollegin Dr. De Ridder von der SPD-Fraktion.

Abg. **Dr. Daniela De Ridder** (SPD):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Frau Professorin Wintermantel hat eben sehr eindrucksvoll geschildert, welche Erfahrungswerte man mitbringt, wenn man nach dem Blick über den Tellerrand und einem Auslandsaufenthalt wieder zurückkommt. Gleichwohl geht meine Frage an die Praktikerinnen in dieser Runde - Frau Professorin Ittel und Frau Baron. Brauchen wir nicht eigentlich neben der Willkommenskultur, für die wir uns so loben, so etwas wie eine Come-back-Kultur für diejenigen, die Erfahrungen als RückkehrerInnen und Alumnis der Hochschulen gesammelt haben, die ja doch sehr verändernd sein können, aber auch für die, die aus Kanada wieder heimkehren? Das Angebot muss aber auch intersektional, interkulturell und länderorientiert sein. Wie verändernd diese Erfahrungen sein können, weiß ich aus einem Angebot, das ich mal für den DAAD für Afrika-RückkehrerInnen gemacht habe, die wirklich völlig verändert wiederkamen. Aber wie kann das konkret aussehen? Was würden Sie uns vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrung empfehlen, sowohl was ganz pragmatische Dinge, aber auch was Governingstrukturen angeht?

Und an das Haus habe ich eine Frage, wenn das erlaubt ist. Mich würde interessieren, welche Überlegungen es gibt, nochmal stärker eine gemeinsame Plattform zu schaffen. Bei den Ausführungen von Herrn Esser bietet es sich ja förmlich an, nochmal zu überlegen, wie eigentlich eine gemeinsame Plattform von Mittlerorganisationen aussehen kann. Und ich meine hier nicht nur den DAAD und die Alexander von Humboldt-Stiftung, sondern alles, was wir da haben. Die Außenhandelskammern, die GIZ und das Goethe-Institut sollten wir nicht vergessen. Gibt es diesbezüglich Ideen, wie wir dieses Thema dort nochmal einpeisen können?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Dann hab ich zum Abschluss noch den Kollegen Gehring von der Fraktion BÜNDIS 90/DIE GRÜNEN.

Abg. **Kai Gehring** (BÜNDIS 90/DIE GRÜNEN):

Erstmal freue ich mich über die Ankündigung von Herrn Staatssekretär Rachel, dass nach jahrelangen Anregungen - fraktionsübergreifend und auch von uns - nicht nur in jeder großen deutschen Botschaft im Ausland wohlmöglich bald eine Wissenschaftsreferentin oder ein -referent arbeitet, sondern, dass dies auch in mittelgroßen und kleineren Botschaftsstandorten ermöglicht werden sollen. Wir hoffen sehr, dass das entsprechend häuslicher verankert wird und jetzt endlich kommt. Das ist eine jahrelange Anregung aus dem Parlament heraus. Das würde uns sehr freuen.

Ich hab eine Frage an Frau Broer. In Ihrem Eingangsstatement erwähnten Sie Hemmnisse bei der Kooperation mit finanzschwachen Partnern. Da würde uns interessieren, welche Hemmnisse es gibt, und wie könnten Lösungen und Formate aussehen. In diesem Zusammenhang ist es zum Beispiel auch denk- und machbar, aus deutschen oder europäischen Projektmitteln lokale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Beispiel in Afrika zu mindestens teilweise mit zu finanzieren oder hier Anschübe zu geben.

Die zweite Frage richtet sich an Frau Professorin Schumann. Sie sprachen davon, dass transnationale Hochschulen bei der Erforschung großer globaler Herausforderungen ganz besonders viel Potenzial haben und dass gerade auch diese Themen in Zusammenarbeit mit UN-Organisationen und NGOs erforscht werden. Ebenso sprachen Sie davon, dass es hier gleichzeitig auch zu wenig Projekte und Mittel gibt. Wie kann dem entgegen gewirkt werden? Ich finde es unglaublich wichtig, dass wir bei den transnationalen Bildungshochschulen nicht nur als Wissenschaftsstandort positiv im Ausland dargestellt werden, sondern Deutschland auch als Pionierland für grüne Innovation sichtbar ist. Deswegen habe ich hier die Frage, wie auch die „Sustainable Development Goals“ (SDGs) im Rahmen von transnationalen Bildungsprojekten sichtbar gemacht werden können.



Vorsitzende **Patricia Lips:**

Nun folgt die Abschlussrunde mit den Antworten. Bitte versuchen Sie, es gerafft zu machen. Wir laufen jetzt schon fast auf 12.00 Uhr zu, aber es ist schön, dass alle wie gewollt nochmal die Möglichkeit haben, in dieser Abschlussrunde dabei zu sein. Zunächst Frau Baron, Sie haben das Wort. Bei Ihnen waren Fragen von der Kollegin Dr. Lücking-Michel und Dr. De Ridder.

Britta Baron

(University of Alberta, Edmonton, Alberta/Canada):

Zunächst komme ich zu der Frage bezüglich Kanada. In der Tat stellten sich die politischen Bedingungen in ganz Kanada, aber auch in der Provinz in der ich lebe und arbeite seit den letzten anderthalb/zwei Jahren völlig anders da. Wir hatten auf beiden Ebenen sehr konservative Regierungen. Jetzt haben wir eine liberale Regierung in Ottawa, und wir haben eine linke Regierung in Alberta. In der Tat schafft das viele neue Bedingungen, gerade auch bei der Energie- und der Umweltpolitik, was spannende Herausforderungen und Optionen für die Universitäten eröffnet. Auch in der internationalen Zusammenarbeit.

Mit den internationalen Sicherungsstrategien tut sich die Regierung in Ottawa noch ein bisschen schwer. Unter der alten Regierung von Harper gab es eine. Die Regierung Trudeau will das jetzt aktualisieren, allerdings in einem sehr viel kürzeren Verfahren. Wir werden abwarten was jetzt dabei rauskommt. Die Forschungsstrategie, vermutet man, ist erst einmal auf Eis gelegt. Die ist in Auftrag gegeben worden, man hat das Ergebnis entgegen genommen und es erstmal in den Schrank gelegt. Warum, das ist nicht so ganz deutlich. Also da tut sich zunächst einmal nichts, aber die Regierung wird sicherlich bemüht sein, die Optionen, die sich jetzt gerade auch durch die Trump-Regierung ergeben, aktiv aufzugreifen. Da gibt es Vorschläge, zum Beispiel ein „Canada-Research-Program“, welches bei der Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs und Exzellenz in der Lehre und Forschung in Kanada sehr erfolgreich war. Ein solches Programm soll jetzt gezielt eingesetzt werden, um exzellenten Wissenschaftlern

aus dem Ausland den Zugang zu Kanada zu ermöglichen, die nämlich jetzt vielleicht nicht mehr so in die USA gucken.

Zu der Frage nach Best-Practice-Beispielen aus Kanada lässt sich sagen, dass es generell so ist, dass Deutschland in einer völlig anderen Situation ist. Wir reden hier über ein für deutsche Verhältnisse sehr ausgearbeitetes und wohlentwickeltes System von Förderungsorganisationen und -strukturen. Das gibt es in Kanada überhaupt nicht. Wir haben auf nationaler Ebene noch nicht mal ein Ministerium, das sich in irgendeiner Weise mit Bildung und Forschung beschäftigen könnte. Das sind also völlig andere Voraussetzungen. Wie alles im Leben, hat das seine zwei Seiten. Natürlich bedauern wir in vielerlei Hinsicht diese nationale Unterstützung, auf der anderen Seite schafft das für die einzelnen Hochschulen auch wiederum Freiräume. Das macht die Arbeit, darf ich Ihnen sagen, innerhalb einer einzelnen Hochschule auch sehr spannend. Wir haben zum Beispiel als einzelne Hochschule ein Abkommen mit Mexiko geschlossen, um Mexiko bei der Reform der Energiewirtschaft im Hinblick auf Technologie- und Kapazitätsentwicklung zu unterstützen. Das sind eben eigenständige Verhandlungsspielräume, die wir als Hochschule haben. Wir versuchen jetzt gerade auch ein bisschen den Kreis in ein Viereck zu passen oder umgekehrt. Bei der Kooperation mit der RWTH Aachen und gegebenenfalls auch der Shinhua University, wo wir wirklich auch versuchen, diese selbstgesteuerte Universitätsseite sehr stark zum Tragen zu bringen, hoffen wir natürlich trotzdem, dass wir mit den Förderungsmöglichkeiten in Deutschland, aber auch im internationalen Umfeld, diese Kooperation stärken können.

Die Come-back-Kultur ist eine sehr gute Beobachtung. So etwas gibt es seit Jahren, und es gibt auch Forschung drüber. Die können Sie auch persönlich immer wieder erleben und hören. Die große Frustration von Jedem, der mal im Ausland gelebt hat, ist, dass es im Heimatland niemanden interessiert, wenn man zurückkommt. Das ist oft eine ganz schwierig zu verarbeitende und sehr frustrierende Erfahrung, die die Heimkehr wirklich schwer macht. Also ich glaube, da ist in der Tat ein großes Handlungsfeld. Ich kann Ihnen jetzt keine Patentrezepte nennen. Man sieht ja Ansätze beim Netzwerk GAIN. Das ist sehr aktiv darin, die



Rückkehr vorzubereiten und zu unterstützen. Aber ich sehe noch nicht, dass das Abnehmen und Aufnehmen von Erfahrungen sowie das Lernen, was im Ausland vorangegangen ist, in größerem Maße passiert. Ich glaube, man wird da einen großen Schritt tun, wenn man, auf welche Weise auch immer, solche Auslandsaufenthalte auch bei den Karrierewegen stärker berücksichtigen und honorieren würde, damit auch klar ist, dass das eine besonders wertvolle Erfahrung ist.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Frau Broer hat das Wort.

Franziska Broer (Helmholtz-Gemeinschaft):

Die erste Frage betraf die Arbeitsbedingungen. Ich hatte ja vorhin schon skizziert, dass wir versuchen, in allen Karrierestufen verbindliche Leitlinien für unsere Zentren zu entwickeln beziehungsweise dass wir verbindliche Programme entwickelt haben, bei denen man einfach sagen kann, dass, wenn eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler zu uns kommt, eine Verlässlichkeit da ist. Aber Arbeitsbedingungen sind auch Infrastrukturen. Hier kommen wahrscheinlich vor allem den außeruniversitären Forschungseinrichtungen besondere Bedeutung zu, und vor allen Dingen auch der Helmholtz-Gemeinschaft, da wir auch die großen Infrastrukturen bauen und viel Geld in die Hand nehmen, natürlich auch mit Zusatzfinanzierungen. Diese Infrastrukturen werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Da geht es einfach nur nach wissenschaftlicher Exzellenz und wer einen guten Antrag hat. Es gibt verbindliche Prozesse, die aber zum Großteil nicht durch unsere Zentren für die Eigenforschung genutzt werden, sondern diese werden wirklich dem internationalen Forschungsumfeld zur Verfügung gestellt, mit all den Rahmenbedingungen, die dazu notwendig sind, damit die Gastwissenschaftler auch betreut werden. Das ist eine große Kraftanstrengung, auch finanziell, wo die Helmholtz-Gemeinschaft auch versucht, einen Großteil seines Aufwuchses einzusetzen, und wo wir nun wirklich auch eine wichtige Rolle im gesamten internationalen Wissenschaftssystem wahrnehmen und uns danach auch ausrichten. Das sind eben auch Arbeitsbedingungen, die geboten werden

müssen. Wir bieten natürlich viele Unterstützungsleistungen an, wenn es darum geht, gute Strukturen zu haben, um dann beim Einwerben von EU-Mitteln erfolgreich zu sein, damit die Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen, die dann zu uns kommen, darauf zurückgreifen können.

Ich komme zum Thema „Kooperation und Hemmnisse“. Manchmal ist es für eine Kooperation auch wichtig, vor Ort zu investieren, und da wissen wir einfach, dass wir das im Moment nicht können. Wir können nur Kooperationen eingehen, wo jeder von sich aus Geld mitbringt, was aber in finanzschwachen Ländern manchmal nicht ganz so einfach ist. Wenn man da eine Vereinfachung haben könnte, damit wir auch Gelder zur Anschubfinanzierung einer solchen Kooperation ins Ausland transferieren könnten, wäre das sicherlich zum Anschlag verschiedener Kooperationen sehr nützlich.

Beim Thema „Augenhöhe und Kooperation“ kann das ganz unterschiedlich sein. Um jetzt mal ein Beispiel zu bringen: Das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) hat mit Griechenland eine Kooperation, die wir anstoßen wollen. Dort geht es darum, ein erprobtes System, ein Comprehensive Cancer Center, was wir schon in Deutschland am DKFZ etabliert haben, in Griechenland zu etablieren. Da fragt man sich: Wo ist dann der Mehrwert für uns? Aber der ist in dem Moment da, dass wir natürlich, wenn das dann etabliert ist, auch auf die Daten zurückgreifen können. Das bereichert natürlich wiederum auch unsere Forschung. Man muss das dann in jeder einzelnen Kooperation genau ausloten, aber das ist auch mit Augenhöhe gemeint.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Herr Professor Esser.

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser (BIBB):

Herr Schummer fragte vor dem Hintergrund der bescheidenen Mobilitätsquoten nach Möglichkeiten, wie wir diese verbessern können und verwies dabei auf Diskussionen mit dem Handwerk und den Berufsschulen. Obwohl ich dem Handwerk nahe stehe, möchte ich aber dazu sagen, dass ich



dieses Argument, es liege am Berufsschulunterricht, für konstruiert halte. Die Auslandsaufenthalte, gerade, wenn sich Kleinst- und Kleinbetriebe beteiligen, sind vier Wochen lang oder kürzer. Da kann mir keiner erzählen, dass man das mit dem Berufsschulunterricht nicht vereinbaren kann - Stichwort „Nacharbeiten“. Das ist es auch nicht, aber es verweist schon auf das Problem. Die Mobilitätsprobleme sind gerade in den Kleinst- und Kleinbetrieben zu verorten. Das hat damit zu tun, das muss man nochmal unterstreichen, und da kann uns vielleicht der alte Lohmann helfen, dass Betriebe ökonomisch ticken. Das heißt, die Rationalität, nach der Betriebe entscheiden, ist ökonomisch. Der Kleinbetrieb sagt: „Im ersten Ausbildungsjahr kostet mich der Lehrling Geld, im zweiten gleichen sich Kosten und Erlöse aus, und im dritten verdiene ich Geld.“ Das ist in Anführungszeichen ein „Produktionsfaktor“. Ein Unternehmen wie die Deutsche Bahn kann es sich leisten, ein Kontingent von Ausbildungsplätzen zur Verfügung zu stellen, um lernschwache Jugendliche auszubilden. Das hat nichts mehr mit ökonomischen Überlegungen zu tun, sondern mit pädagogischen. Das kann ein Kleinbetrieb nicht. Das heißt, in diese Rationalität und diese Überlegungen, warum Betriebe überhaupt ausbilden, passt dieses Thema immer schwieriger rein, weil die sagen natürlich auch: „Mein Auszubildender will noch Urlaub haben, der geht zur Berufsschule, der geht zur überbetrieblichen Ausbildung und ist auch immer noch ein paar Tage krank. Wann hab ich den denn eigentlich in meinem Betrieb?“ Dieses Thema kriegen Sie mit keiner Lösung raus. Das heißt, Sie müssen in irgendeiner Weise versuchen, es in eine andere Perspektive zu bringen. Wir werben ja dafür, dass wir das Selbstverständnis von Qualifizierung im Beruf nicht nur auf die Ausbildung als Pflicht fokussieren und Weiterbildung als Kür betrachten, sondern, dass wir Berufsbildung als integratives Aus- und Fortbildungskonzept sehen. So muss man auch die Bildung im Beruf anlegen. Das heißt, man muss auch institutionell ein Selbstverständnis entwickeln, so dass man mit der Ausbildung im ersten Lehrjahr anfängt und auf der Meisterebene, wenn man das kann, aufhören kann oder sich in der Hochschule weiter entwickelt. Das muss das Konzept sein, und das ist dann die Grundlage für Mobilitätsereignisse.

Und dann besteht genau die gezielte Frage, wie das in den Hochschulen beispielsweise mit Auslandssemestern verknüpft ist. Wann mache ich ganz gezielt im Ausland oder in meinem Beruf eine entsprechende Erfahrung, ein entsprechendes Praxisjahr oder eine Fortbildung? Da sind wir noch nicht. Ich glaube also nicht, Herr Schummer, und bin da sehr skeptisch, dass wir es institutionell schaffen, diese Rationalität, wie so ein Handwerksmeister in einem Betrieb tickt, durchbrochen kriegen und die Bereitschaft bekommen, dass man Auszubildende dann auch noch drei Wochen ins Ausland schickt. Das wird immer die Ausnahme bleiben. Aber ich glaube, wenn wir ein Selbstverständnis für Aus- und Fortbildung in diesem Kontext des Berufslaufbahnkonzeptes schaffen, die Institutionen entsprechende Auslandsaufenthalt organisieren und installieren und das gegebenenfalls auch noch prüfungsrelevant machen, dann kriegen wir das auch hin.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Frau Gratz hat das Wort.

Mandy Gratz (fzs):

Ich versuche, mich kurz zu fassen. Ich gehe jetzt kurz darauf ein, wie mit zwei bis drei Maßnahmen die sozialen Disparitäten bei der Internationalisierung abgebaut werden können. Zunächst gehen wir davon aus, dass eine Auseinandersetzung mit der sozialen Selektivität von Internationalisierungsstrategien notwendig ist. Es wird bereits erhoben wer wie und wann zum Studieren ins Ausland geht. Interessant wäre es noch, sich anzuschauen, wie diese Entscheidung tatsächlich zustande kommt. Ebenso wäre es interessant zu wissen, wer eben genau nicht ins Ausland geht, und da muss gegebenenfalls auch nachgefragt werden, woran das liegt. Beratungsangebote, die sensibel mit der Diversität der StudentInnen umgehen, können praktisch dabei helfen, weil sich auch schon allein bei der Entscheidung für ein Studium herausgestellt hat, dass beispielsweise StudieninteressentInnen beziehungsweise StudentInnen in der ersten Generation, also wo vorher noch niemand aus der Familie studiert hat, besonders gut abgefangen werden müssen, weil da beispielsweise die Sorge besteht, sich zu verschulden



oder Ähnliches. Diese Sorgen bestehen auch nochmal ganz speziell bei Auslandsaufenthalten. Das heißt, letztlich gilt es, zielgruppenspezifische Informationsangebote zu schaffen und die auch möglichst frühzeitig zur Verfügung zu stellen. Das heißt, bereits in den ersten zwei Semestern muss darauf hingewiesen werden, wie das mit den Auslandsaufenthalten funktioniert. Die StudentInnen müssen dazu motiviert und Planungsmöglichkeiten offengelegt werden. Wenn es dann darum geht, wie das ablaufen soll, muss es konkret darum gehen, bedarfsdeckende Finanzierungsmöglichkeiten zu finden, die unabhängig von privaten Geldgebern sind, also so, dass Studierende sich an dieser Stelle auch ein bisschen von den Elternhäusern frei machen können. Außerdem geht es vor allem darum - das ist ein Appell an die Hochschulen -, die Verfahren zur automatisierten Anerkennung von im Ausland erworbenen Kompetenzen massiv zuverlässiger zu gestalten und damit den StudentInnen, die aus Familien kommen, wo noch niemand studiert hat, die Sorge zu nehmen, dass sich durch diesen Auslandsaufenthalt ihr Studienablauf verzögern würde. Außerdem ist es wichtig, auch nochmal auf einer normativen Ebene deutlich zu machen, dass für Auslandsaufenthalte Zeit gegeben werden muss. So etwas kann beispielsweise durch Mobilitätsfenster ermöglicht werden. Es ist immer hilfreich, wenn so etwas in Strategien explizit erwähnt wird. Weil die Sache mit den Studiengebühren vorhin nochmal aufgegriffen wurde: Es gibt auch Gastländer, die Studiengebühren erheben. Um da die soziale Disparität zu heben, wäre es sehr hilfreich, sich darum zu kümmern, dass diese gegebenenfalls anfallenden Studiengebühren durch Programme übernommen werden.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Professorin Ittel hat das Wort.

Prof. Dr. Angela Ittel
(Technische Universität Berlin):

Ich wurde gefragt: Was ist mit der interkulturellen Kompetenz? Diese Frage beantworte ich gerne, weil es auch ganz wichtig ist, nicht nur bei den Studierenden anzusetzen, sondern auf allen Ebenen der Universität. Als Praktikerin aus dem

Hochschulmanagement kann ich dazu sagen, dass wir zum Beispiel für Berufungskommissionen Workshops beziehungsweise Weiterbildungen benötigen, um Stereotypen bei der Auswahl von Kandidatinnen und Kandidaten zu vermeiden beziehungsweise auch, um überhaupt Wissen anzueignen beziehungsweise zu vermitteln, dahingehend, welche Studienabschlüsse oder Degrees es international gibt. Auf diesen Ebenen ist das nicht unbedingt so bekannt. Wir bieten eine Weiterbildung für Hochschullehrerinnen und -lehrer zur Führung von interkulturell zusammengesetzten wissenschaftlichen Teams an, um auch da die Scheu vor wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu nehmen, die aus anderen Kulturen kommen. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Auf der Studierendenebene, die logischerweise unser größtes Handlungsfeld ist, arbeiten wir im Moment mit 34 000 Studierenden stark daran, nicht unbedingt nur die Lehrer auf Englisch umzuschalten, weil das alleine - das wurde auch schon gesagt - keine interkulturelle Kompetenz vermittelt, sondern wir arbeiten dankenswerter Weise auch gemeinsam mit der HRK, dem DAAD und der TU9 daran, die Curricula zu internationalisieren. Das bedeutet aber nicht zwingend, sie auf Englisch oder sonstige Sprachen umzustellen, sondern man schaut sich tatsächlich Studieninhalte an, so dass die Studiengangsleiterinnen und -leiter hier auch schauen, ob sie internationale Forschung vermitteln und Gastdozierende und Personen einladen, die neben der sprachlichen Kompetenz genau diese interkulturelle Kompetenz in den ganz normalen Lehrveranstaltungen vermitteln. Es wird oft gesagt, dass Forschung international ist. Lehre ist nicht unbedingt in allen Fächern so international, um diese interkulturellen Kompetenzen zu vermitteln. Das betrifft dann auch genau die Studierenden, die vielleicht nicht ins Ausland gehen können.

Nun komme ich zum Thema der Rückkehrkultur. Als ich nach elf Jahren aus den USA als Postdoktorandin nach Deutschland zurückgekommen bin, habe ich den schlimmsten Kulturschock meines Lebens erlebt. Der hat auch ganz schön lange gedauert, weil nicht nur die Kultur anders war, sondern auch die Wissenschaft. Davon erzähle ich jetzt aber nichts, keine Sorge, sondern ich möchte kurz darüber berichten, was wir dazu an der TU



Berlin machen. Auf allen Ebenen entwickeln wir ein Lotsensystem, das diese Erfahrungen zumindest sichtbar macht. Wenn ich zum Beispiel als Studierender ins Ausland gehe, dann kann ich dort nachschauen: Es war doch schon mal jemand in Polen, wen kann ich denn da fragen und seine Erfahrungen nutzen? Auch auf der Studierendenebene haben wir ein solches System. Es ist uns aber besonders wichtig, das auch auf der Verwaltungsebene, der Ebene der Hochschullehrerinnen und -lehrer und besonders auf der Ebene der PostdoktorandInnen sichtbar zu machen. Ebenso ist es uns wichtig, Veranstaltungen zu führen, bei denen es überhaupt zu diesem Austausch kommt. Besonders auch internationale Studierende fordern immer wieder ein, dass sie nicht nur mit internationalen Studierenden zusammen sein wollen, sondern Sie fordern genau diesen interkulturellen Austausch ein, um diese Erfahrung auch abrufen zu können. Das versuchen wir, für die Rückkehrkultur etwas zu stärken. Danke.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Professorin Schumann hat das Wort.

Prof. Dr. Dorit Schumann

(German-Jordanian University Amman (GJU), Jordanien):

An mich waren zwei Fragen gerichtet. Die erste davon lautete: Wie können Hochschulkooperationen dazu beitragen, dass die Integration von Gesellschaft und Wirtschaft besser gelingen kann? Ich möchte das mal an einem kurzen Beispiel festmachen: Am Toten Meer gibt es eine Entsalzungsanlage, bei der wir in einem Projekt, an dem die GJU, aber auch tunesische Partner und Hochschulpartner aus Deutschland beteiligt sind, dafür sorgen, dass die Wasserversorgung für eine Dattelo- und Gemüsefarm verbessert wird. Dabei geht es um das Thema „Wasser“ mit der Einbindung der Wirtschaft, nämlich einem Dattelfarmbetreiber, damit dafür gesorgt wird, dass man ein regeneratives Energiesystem, sowohl für die Wasser- als auch für die Energieversorgung, angeht. Aber auch die deutsche Wirtschaft wird eingebunden, weil dort beispielsweise deutsche Solarzellen unter extremen Hitzebedingungen getestet und ein-

gesetzt werden. Im Moment wird eine Biogasanlage dazu geschaltet, was bedeutet, dass man in der Nachbarschaft dieser Dattelfarm Biomüll einsammelt. So wird auch das vorhin bereits einmal erwähnte Müllproblem in Jordanien angesprochen. Das heißt, man bezieht die Gesellschaft in das Thema mit ein. Das ist ein Beispiel von vielen, die ich benennen könnte, wie das gelingen kann. Ich würde sagen, das ist eines unserer Vorzeigeprojekte, die wir dort betreiben.

Die andere Frage ging in Richtung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen und wie wir mit Forschungsvorhaben und Ähnlichem die „Sustainable Development Goals“ ansprechen können. An Forschungsunterstützung für die arabischen Länder, aber beispielsweise auch für Subsahara-Afrika oder nordafrikanische Länder, ist mir das Programm „CLIENT“ bekannt, das für uns ein sehr sinnvolles Programm ist. Das nutzen wir an der GJU auch sehr intensiv, aber es ist relativ technisch ausgerichtet, sehr markt- und innovationsnah und sehr disziplinbezogen. Was ich mit der Ergänzung angesprochen habe, geht in die Richtung, dass es auch interdisziplinäre Forschungsfragen gibt, beispielsweise vor dem Hintergrund der derzeitigen Flüchtlingsströme. Derzeit haben wir über eine Millionen Flüchtlinge in einem Land, das selbst nur zehn Millionen Einwohner hat. Im Land sind momentan mehr als zehn Prozent Flüchtlinge aus Syrien. Herausforderungen gibt es nicht nur in den Flüchtlingscamps, wie im Flüchtlingscamp Zaatari, welches einige von Ihnen vielleicht bereits besucht haben. Das ist, wenn man mal afrikanische Flüchtlingscamps gesehen hat, eine Art Vorzeigecamp. Die größeren Herausforderungen ergeben sich in den Städten, beispielsweise in Amman oder anderen Großstädten, wo sich nicht nur 80 000 Menschen bewegen, sondern dann eben eine Millionen Menschen, die auf einmal in einem wasserknappen Land mit Wasser und Energie zu versorgen sind. Die haben dort die Ernährungssicherheit als Thema. Viele Menschen auf einem Raum bedeutet auch, dass gesundheitliche Probleme auftreten können. Fast alle Themenstellungen der „Sustainable Development Goals“ bedürfen dort einer Forschungsfrage und diese anwendungsbezogenen Forschungsthemen bedürfen einer Lösung. UN-Organisationen bieten sich uns dort an, was ich so in Deutschland noch nie erlebt habe. Wir haben Millionen von Daten, aber keine Zeit, diese auszuwerten. Wir



würden die deutschen Wissenschaftler so gerne einsetzen, um die Daten auszuwerten. Aus meiner deutschen Hochschulperspektive weiß ich, wie schwer es manchmal in Deutschland ist, an solche Daten zu kommen. Das sind solche Themen, bei denen beispielsweise die Frage, welches denn Stadtentwicklungskonzepte für solche Städte sind, interdisziplinär behandelt werden könnte, um die Herausforderungen lösen zu können.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Herr Professor Schwarz hat das Wort.

Prof. Dr. Helmut Schwarz
(Alexander von Humboldt-Stiftung):

Herr Dr. Rossmann wollte wissen, ob die Humboldt-Stiftung bei ihren Internationalisierungsbemühungen Europa gegenüber dem Rest der Welt vielleicht vergisst. Die Antwort ist: Nein, das tut sie nicht. Ein Viertel der Anträge kommen heute immer noch aus Europa. Die Erfolgsquoten sind sehr gut. Ich glaube, die Internationalisierung wird sogar zunehmend die Rolle Europas - nicht nur aus ökonomischen Gründen wie in Italien oder Spanien. Wir haben jetzt schon klare Hinweise, dass der Brexit, im Hinblick auf eine stärkere Fokussierung auf Zentraleuropa, Folgen haben wird. Also auch Europa steht ganz klar im Zentrum.

Die zweite Frage betraf die europäische Humboldt-Stiftung. Eine solche hätte ich sehr gern. Darüber habe ich in Brüssel vor sieben Jahren ein langes Gespräch mit der Kommission geführt. Ich bin skeptisch, ob das gelingen wird. Selbst in Ländern, die uns kulturell-historisch sehr verwandt sind, wie Frankreich, sind alle Versuche, so etwas wie die Humboldt-Stiftung einzurichten, kläglich gescheitert. Selbst die Hilfe von Nobelpreisträgern hat nichts genützt. Ich glaube, wir haben 1950 bis 1953 eine glückliche Konstellation gehabt, um die Humboldt-Stiftung so einzurichten, wie sie heute noch funktioniert. Diese Konstellation existiert in keinem anderen Land, nämlich Wissenschaft als diplomatisches Vertrauen einzusetzen und dieses bei gleichzeitiger Autonomie, öffentlich zu fördern. Das wird, glaube ich, in Europa so rasch

nicht gelingen. Ich wäre froh, wenn es gelingen würde, aber meine Antwort ist, dass wir das nicht erleben.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Zum Abschluss der Sachverständigen hat Frau Professorin Wintermantel das Wort.

Prof. Dr. Margret Wintermantel (DAAD):

Ich komme zu der Frage von Frau Dinges-Dierig, die die Schulen und die Lehrer betrifft. Die Lehrerbildung zu internationalisieren, ist natürlich schon ein großer Punkt. Faktisch ist es so: Wir haben mehrere Veranstaltungen dazu gemacht, die letzte im letzten November, um die Akzeptanz und das Interesse daran zu wecken. Es ist sehr schwierig, das wissen Sie. An einzelnen Hochschulen haben wir also Überlegungen zu Netzwerken - beispielsweise in Jena, Potsdam oder Regensburg -, aber wir müssen da dran bleiben und das sicher stärken.

Was Sie zu den Alumni des DAAD als Botschafter für die Schulen sagen, ist eigentlich eine sehr gute Idee. Mit dem Verein der Freunde des DAAD haben wir das in gewisser Weise schon. Das wird ein bisschen versucht, aber wir müssen das ganz klar noch verstärken und auch Lust darauf machen, denn wir haben so viele Alumni, die das natürlich vermitteln können und das dann auch sollten. Also ich glaube, das ist wirklich ein Punkt, bei dem wir sagen müssen, dass wir da schon noch was zu tun haben. Vielen Dank für die Frage und eigentlich auch für die Anregung.

Herr Dr. Rossmann, Sie haben ein offenes Europa angesprochen. Ich meine, Sie haben auf Horst Hippler, den jetzigen Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz, und seinen französischen Kollegen abgehoben, die sich natürlich enttäuscht zeigen, dass Jean-Claude Juncker Bildung und Wissenschaft in seinem Papier praktisch nicht so richtig drin hat. Auch in der Diskussion über Brexit sehen wir, dass in Großbritannien das ganze Thema des akademischen Austausches viel zu sehr unter Immigrations- und Migrationsgesichtspunkten gesehen wird, obwohl die die größten, ich will nicht sagen Profiteure, aber Nutznießer der europäischen Forschungsmöglichkeiten



sind. Ich bin in Oxford zu einer Anhörung im Unterhaus gewesen, und da hat man das gemerkt. Für die jetzige politische Situation ist das schlecht. Wir haben die Deutsch-Französische Hochschule, auch mit Frankreich haben wir gute Beziehungen, und an dieser Stelle muss man sicher auch sagen, dass das Erasmus-Programm wirklich ein super Erfolg ist und sicher auch bleibt. Dazu haben wir jetzt mehrere Veranstaltungen gemacht. Aber, wenn man mit Erasmus-Leuten spricht, sieht man auch, dass die Studierenden, wenn sie denn in Warschau, in Montpellier oder wo auch immer sind, sie eigentlich gar nicht so sehr politische Fragen diskutieren, sondern, dass es junge Leute sind, die studieren und gucken, dass sie ihre Biographie optimieren. Sie sind nicht so sehr daran interessiert, als Botschafter für den europäischen Gedanken und die europäische Identität unterwegs zu sein. Ich sehe es genauso wie Herr Professor Schwarz, bei der European University Association hat man immer die Schwierigkeit, dass es eben doch große Unterschiede zwischen den Ländern gibt. Gestern beim Forschungsgipfel war der Generaldirektor für Forschung und Innovation der Europäischen Union, Robert-Jan Smits, anwesend, und der ist auch einigermaßen skeptisch, was diese Kooperationen im Bereich „Innovation“ angeht. Andererseits haben wir die Strategie der Bundesregierung zum europäischen Forschungsraum mit ziemlich guten Ansätzen.

Einen letzten Punkt habe ich noch. Natürlich haben wir es auch mit einer Situation zu tun, wo gerade die italienischen und griechischen jungen Leute praktisch flüchtend zu uns kommen. Herr Rachel, Sie wissen das sehr gut. Unsere jungen Leute sind gar nicht so daran interessiert, in diese Länder zu gehen, was natürlich mit der wirtschaftlichen Situation zu tun hat, aber auch, um das mal etwas kritisch zu sagen, mit den Schwierigkeiten bezüglich der Reformen, die sie in einigen südländischen Hochschulen im Higher-Education-System haben. Danke.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Zum Abschluss gab es auch eine Frage an das Ministerium. Thomas Rachel hat das Wort.

PSSt **Thomas Rachel** (BMBF):

Ich wurde gefragt, wie es mit Plattformen für die Mittlerorganisationen aussieht. Wir haben vielfältige Plattformen und auch Formate. Als erstes will ich nennen, dass wir als BMBF im Rahmen der Internationalisierungsstrategie die Forschungsmarketingkampagne aufgelegt haben, die kürzlich neu konzipiert worden ist. Diese umfasst auch eine Plattform auf der die Forschungs- und die Mittlerorganisationen zusammenwirken können. Das macht für das Ausland deutlich, was an Angeboten und Aktivitäten angeboten wird.

Das Zweite ist schon genannt worden. Das sind die deutschen Wissenschafts- und Innovationshäuser im Ausland, die eine riesige Chance für die strukturelle Zusammenarbeit der Mittlerorganisationen an einem Ort bieten. Ich glaube, dass das im praktischen Leben noch intensiviert werden kann, aber wir sollten alle ein Interesse daran haben, sie zu einem erfolgreichen Projekt weiterzuentwickeln.

Das Dritte, das ich ansprechen möchte, sind die Ländergesprächskreise, die wir im BMBF durchführen - beispielsweise zu Kolumbien und anderen Ländern auf der ganzen Erde. Dort beteiligen wir die Mittlerorganisationen intensiv und haben auch großes Interesse am gegenseitigen Austausch.

Das Letzte, das ich anmerken möchte, sind die Verhandlungen zur wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit (WTZ), wo ich, oder auch einer der Kollegen aus dem Hause, die Mittlerorganisationen ständig mit einbeziehen. Daran sind übrigens auch nicht nur die Forschungsorganisationen beteiligt, sondern selbstverständlich auch die GIZ, das Goethe-Institut und die anderen. Das ist ein intensiver Austausch von Know-how, Kontakten und Vorhaben, der ganz wichtig ist, um uns in diesen jeweiligen Ländern und auch in den bilateralen politischen Verhandlungen mit unserem breiten erstklassigen Forschungs- und Wissenschaftsprofil präsentieren zu können.

Ich will es mal so zusammenfassen: Aus Sicht des BMBF sind wir mit den Mittlerorganisationen maximal kooperativ.



Vorsitzende **Patricia Lips:**


Vielen Dank, Thomas Rachel.

Wir sind am Ende des heutigen Fachgesprächs. Es gehört zu den Fachgesprächen, die man noch locker hätte weiterführen können und wo es einem hier vorne immer ein bisschen in der Seele brennt, wenn man auf die Uhr schauen muss. Aber ich glaube eines ist deutlich geworden: Es ist ein Thema, bei dem nicht nur die Frage zählt: Was hat mein Land oder jeder Einzelne davon?

Gerade in Zeiten wie diesen, in denen auf der Welt ziemlich viel in Bewegung gekommen ist, kann die Internationalisierung, die etwas mit dem Austausch von jungen Generationen zu tun hat, immer eine Tür offen halten, bevor Türen eventuell ganz zugeschlagen werden.

Vielen Dank für Ihr Kommen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag und schließe somit diese Sitzung.

Schluss der Sitzung: 12.20 Uhr



Patricia Lips, MdB
Vorsitzende

Bearbeiter: Subert / Steffen



Ausschussdrucksache 18(18)345 a

22.03.2017

**Prof. Dr. Margret Wintermantel
Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Mittwoch 29.03.2017

Öffentliches Fachgespräch des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung zum Thema: „Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“

Eingangsstatement der Präsidentin des DAAD, Frau Prof. Dr. Margret Wintermantel

Wir befinden uns in einer Zeit, die von einem enormen technischen Fortschritt gekennzeichnet ist, der weitgehend auf einer engen internationalen Kooperation beruht. Die internationale Kooperation und der Wettbewerb um die besten Ideen sind dabei Triebfedern für Innovation und Fortschritt.

Der Datentransfer ist kein limitierender Faktor mehr, die globalen Handelsströme mindern die Bedeutung geographischer Distanzen. Die weltweite Mobilität der jungen Leistungsträger führt dazu, dass an geeigneten Standorten schnell neue Zentren der Spitzenforschung und der wirtschaftlichen Entwicklung entstehen und scheinbar etablierte Führungsmächte plötzlich an Bedeutung verlieren.

In dieser Zeit ist der internationale Austausch ganz besonders wichtig. Die Rahmenbedingungen sollten dabei so gestaltet werden, dass die Kooperationserträge auch dem Wissenschaftsstandort Deutschland und seiner Innovationskraft zugutekommen.

Auf der anderen Seite erleben wir derzeit in einigen Ländern eine zunehmende Wissenschaftsfeindlichkeit bis hin zur Verfolgung und Flucht von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Wir benötigen für diese Personengruppen maßgeschneiderte Programme, die es ihnen ermöglichen, ihre Potentiale weiterzuentwickeln. In Anbetracht der politischen Entwicklungen ist zu erwarten, dass dieses Tätigkeitsfeld in Zukunft noch weiter ausgebaut werden muss.

Im Hinblick auf die Weiterentwicklung des deutschen Wissenschaftssystems hält der DAAD die folgenden Maßnahmen für besonders wichtig:

1. Langfristig tragfähige internationale Hochschulkooperationen entwickeln zur Bündelung der Ressourcen, zur Erschließung neuer Tätigkeitsfelder und zur Gewinnung neuer Partner für Deutschland.

Der DAAD verfügt über langjährige Erfahrung bei der Initiierung und Förderung von Hochschulkooperationen in vielfältigen Formaten, z.B. in strategischen Partnerschaften, Transnationaler Bildung und Zentren für Deutschland und Europastudien.

Besonders erfolgreich ist in diesem Bereich das DAAD-Programm „Strategische Partnerschaften und Thematische Netzwerke“, durch welches Hochschulen bei der Ausgestaltung ihrer Hochschulpartnerschaften unterstützt werden. Denn heute werden Hochschulpartnerschaften zunehmend als strategisches Element eines Internationalisierungskonzeptes und damit als Querschnittsaufgabe einer gesamten Hochschule verstanden. Aus einer Vielzahl von Partnerschaften identifizieren Hochschulleitungen einige wenige, auf die sie einen besonderen Schwerpunkt setzen, ohne dabei jedoch die individuellen Aktivitäten einzelner Wissenschaftler einzuschränken. Durch die Konzentration auf „Klasse statt Masse“ wird eine neue Qualität der internationalen Zusammenarbeit erreicht. Der DAAD unterstützt die Hochschulen bei dieser Schwerpunktsetzung, indem er einen Baukasten aus bewährten Internationalisierungsinstrumenten zur Verfügung stellt. Dazu gehören Strategietreffen, Auslandsaufenthalte von Hochschulpersonal, Studierenden und Wissenschaftlern, Konferenzteilnahmen, Workshops und Sommerschulen.

Transnationale Bildung im Hochschulbereich ist eine weltweit stark expandierende Form der Internationalisierung. Deutschland arbeitet dabei vor allem mit der Einrichtung binationaler Kooperationen, basierend auf der Partnerschaft mit leistungsfähigen lokalen Hochschulen und der langfristigen Unterstützung durch deutsche Universitäten und Fachhochschulen.

Mit DAAD-Unterstützung konnte eine Vielzahl erfolgreicher Projekte etabliert werden, darunter die German University in Cairo, die German Jordanian University, das Chinesisch-Deutsche Hochschulkolleg und die Vietnamese German University. Als neue Projekte sind die Einrichtung einer deutsch-tunesischen Hochschule und einer Eastern African – German University of Applied Sciences geplant.

Ein sehr gut etabliertes Instrument sind die Zentren für Deutschland- und Europastudien. Sie eröffnen hervorragende Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung von Experten für Deutschland und Europa im Ausland und betreiben exzellente Forschung. Der thematische Schwerpunkt liegt auf der Befassung mit Nachkriegs- und Gegenwartsdeutschland und – besonders aktuell - auf der europäischen Integration. Die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kommen aus den Geschichts-, Politik-, Gesellschafts- und Rechtswissenschaften. Auch die Förderung der deutschen Sprache ist Teil des Konzepts.

In den kommenden Jahren wird der DAAD die Vernetzung der bestehenden Zentren weiterentwickeln und die Möglichkeiten eruieren, weitere Zentren an international herausragenden Hochschulen in wichtigen Partnerregionen Deutschlands einzurichten.

2. Mobilität als selbstverständliches Element des Hochschulstudiums etablieren, damit die Studierenden interkulturelle Kompetenzen und eine differenzierte Weltsicht entwickeln und für den globalen Arbeitsmarkt gerüstet sind.

Die Förderung der Mobilität von Studierenden ist eine zentrale Aufgabe des DAAD, und auf diese Zielsetzung zugeschnittene Förderelemente sind fester Bestandteil der meisten DAAD-geförderten Projekte.

Durch die innovative Kampagne „Studieren weltweit – ERLEBE ES!“ informiert der DAAD Studierende über die vielfältigen Erträge des Auslandsstudiums und initiiert damit die eigenständige Realisierung von Auslandsaufenthalten.

Die Erfolge lassen sich sehen, denn inzwischen sind 37 % der deutschen Studierenden während ihres Studiums zumindest zeitweise im Ausland gewesen. Bis 2020 soll jeder zweite Student einen Auslandsaufenthalt vorweisen können.

Vor dem Hintergrund steigender Studierendenzahlen muss auch in den nächsten Jahren sichergestellt sein, dass für die besten Studierenden die Realisierung des Auslandsaufenthalts nicht an finanziellen Problemen scheitert. In die Zukunft blickend sollen zum einen die Förderzahlen an den steigenden Bedarf angepasst werden, zum anderen sollen die Fördersätze erhöht werden, damit auch Studierende mit begrenzten persönlichen Ressourcen einen Auslandsaufenthalt realisieren können.

3. Weltweit herausragende Studierende und Nachwuchswissenschaftler für Studien- und Forschungsaufenthalte gewinnen und ihnen konkurrenzfähige Bleibeperspektiven eröffnen.

Junge Spitzenkräfte für Deutschland zu begeistern und ihnen optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten ist eine zentrale Aufgabe des DAAD. Dazu gehört die Beteiligung an der Initiative „Research in Germany – Land of Ideas“ und am German Academic International Network „GAIN“, mit dem deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Nordamerika regelmäßig über die Karriereperspektiven im deutschen Wissenschaftssystem informiert werden und bei Konferenzen und Workshops die Gelegenheit erhalten, ihre spezifischen Karriereoptionen direkt mit hochrangigen Vertretern deutscher Hochschulen, Forschungsinstitute und Unternehmen zu besprechen. Diese Konferenzen schaffen eine Win-Win-Situation, da die deutschen Institutionen ihrerseits vom Feedback und von den Vorschlägen der im Ausland tätigen Deutschen profitieren.

Mit dem Projekt „International promovieren in Deutschland – for all“ (IPID4all) unterstützt der DAAD die deutschen Hochschulen bei der Internationalisierung der Promotionsphase und stärkt damit ihre Attraktivität für internationale Promovenden nachhaltig. Der DAAD plant für die Zukunft die Einrichtung von Doktorandennetzwerken, mit denen vielversprechende Forschungsprojekte in der Startphase ein flexibles Vernetzungsinstrument zur Verfügung gestellt werden soll.

Ein Schwerpunkt der kommenden Jahre wird die Unterstützung erstklassiger Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sein. Dazu soll das Programm Postdoctoral Researchers International Mobility Experience „P.R.I.M.E.“ weiterentwickelt und statt einmal jährlich in Zukunft zweimal jährlich ausgeschrieben werden.

Dieses Programm spricht Spitzenforscherinnen und Forscher aller Nationalitäten an und ermöglicht ihnen, die Anstellung an einer deutschen Hochschule mit einem Forschungsaufenthalt im Ausland zu verbinden. Dieses Konzept verbindet die Förderung einzelner Projekte mit der Intensivierung der internationalen Kooperationen deutscher Hochschulen und unterstützt durch eine Reintegrationsphase den Verbleib der Geförderten im deutschen Wissenschaftssystem. Flankiert werden soll die Initiative durch das Format der international ausgeschriebenen Postdoctoral Researchers Networking-Tour „Postdoc-NeT“, bei der Spitzenwissenschaftler einen

praxisnahen vor-Ort-Einblick in die Karrieremöglichkeiten an Hochschulen, Forschungsinstitutionen und in Unternehmen in Deutschland erhalten.

4. Das Bewusstsein für die komplexen globalen Herausforderungen fördern und die Entwicklung fachlich basierter Lösungsansätze unterstützen.

Die aktuellen globalen Herausforderungen spiegeln sich in den nachhaltigen Entwicklungszielen der Agenda 2030 wider. Klima, Biodiversität und natürliche Ressourcen werden erheblich durch den Menschen beeinflusst. Dabei spielen gesellschaftliche Krisen, Konflikte und Umbrüche eine wesentliche Rolle. Der DAAD kann bei der Analyse der Ursachen, der Hilfe für die Betroffenen und der Entwicklung praxisnaher Lösungsansätze einen wesentlichen Beitrag leisten.

Dies wird möglich durch:

- das weltweite Außennetzwerk
- die vielfältigen praxisnahen Bildungsangebote (z.B. Sustainable Development Goals-Graduiertenkollegs, Eastern African-German University of Applied Sciences)
- Fachzentren in Schwellen und Entwicklungsländern; u.a. in Ghana, Namibia, Südafrika, Demokratische Republik Kongo, Tansania und Kenia. Sie sind auf die Themen fokussiert, die für die Entwicklung und Stabilisierung der Länder von zentraler Bedeutung sind, z.B. Entwicklungsstudien, Mikrofinanz und Logistik.

In den kommenden Jahren will der DAAD dieses erfolgreiche Konzept weiter ausbauen und sechs weitere Fachzentren zu folgenden wichtigen Arbeitsgebieten einrichten: Lehrerbildung, Gesundheitsversorgung und Versicherungswesen, Rechtsstaatlichkeit und Good Governance, wirtschaftliche Entwicklung, Erhalt des kulturellen Erbes sowie Aufarbeitung des Kolonialismus.

Die konkreten Standorte und Hochschulen sollen in einem Ausschreibungs- und Begutachtungsverfahren ermittelt werden.

5. Innovative und praxisnahe Forschung an Fachhochschulen durch internationale Kooperation stärken.

Unser Ziel muss es sein, die Internationalisierung der Fachhochschulen auch in der Breite zu fördern, damit Innovationspotential gestärkt und ihr Beitrag zur Entwicklung globaler Wertschöpfungsketten maximiert werden kann. Der DAAD entwickelt deshalb derzeit Konzepte, wie die Fachhochschulen mit ihren spezifischen Stärken und Alleinstellungsmerkmalen ihr Potenzial der internationalen Sichtbarkeit, Vernetzung und Kooperation in Zukunft noch besser ausschöpfen können.

Dazu soll die Einrichtung von „Internationalisierungsprofessuren“ ermöglicht werden, die als Träger des Internationalisierungsprozesses fungieren. Es ist geplant, Personalkosten zur Koordination der Projekte bereitzustellen sowie ggf. die Freistellung von FachhochschulprofessorInnen bis zu max. 50% ihres Lehrdeputats zu übernehmen. Die internationale Vernetzung soll außerdem durch die Förderung von Forschungsfreisemestern im Ausland gestärkt werden.

Wir werden versuchen, diese, wie auch die anderen hier vorgestellten Überlegungen, in die Gestaltung der nächsten Legislaturperiode einzubringen.



Ausschussdrucksache 18(18)345 b

22.03.2017

**Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser
Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser

Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BiBB), Bonn

„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“

Eingangsstatement
beim Fachgespräch des Ausschusses
für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
des Deutschen Bundestags

Berlin, 29. März 2017

- Deutschlands duales, beschäftigungsorientiertes **Berufsbildungssystem** genießt **weltweit enormes Ansehen**. Viele Länder möchten vom dualen Modell der beruflichen Aus- und Weiterbildung lernen und suchen daher die Kooperation mit dem BIBB.
- Neben der international vernetzten **Forschung** zur Berufsbildung wird insbesondere die **Beratung** des **BIBB** international nachgefragt. Hierbei gilt es vor allem, an den Bedarfen des nachfragenden Partnerlandes orientierte Ansätze sowie die Kapazitäten vor Ort durch geeignete Maßnahmen zu entwickeln (Beispiel: Aufbau eines nationalen Bildungsberichts in Vietnam).
- Die Internationalisierung der Berufsbildung ist ein wichtiger Schwerpunkt in der Arbeit des BIBB. Eine institutsinterne **Internationalisierungsstrategie** hat zentrale Überlegungen hierzu im Jahr 2015 festgehalten.
- Das BIBB unterhält **Kooperationen** mit ca. 30 Institutionen der beruflichen Aus- und Weiterbildung weltweit sowie mit multilateralen Organisationen, z.B. mit UNESCO-UNEVOC, ILO, Cedefop. Das BIBB mit seiner Expertise war auch in die Überarbeitung der UNESCO-Empfehlung zur Berufsbildung (2016) eingebunden. Die Empfehlung unterstreicht die Bedeutung des arbeitsweltbasierten Lernens und trägt zur Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele (SDGs) bei.
- Das BIBB ist in der **europäischen Berufsbildungszusammenarbeit** ein anerkannter Akteur. Die Arbeit umfasst Aufgaben in FuE in den entsprechenden Programmen der EU. Mit seinen Forschungs- und Entwicklungsprojekten leistet das BIBB auch einen Beitrag zur Realisierung der Ziele der Europäischen Allianz für die Lehrlingsausbildung und der Europäischen Agenda 2020.
- Mit der **Nationalen Agentur Bildung für Europa beim BIBB** (NA beim BIBB) setzt das BIBB das Programm „**Erasmus+**“ in den Bereichen Berufsbildung und

Erwachsenenbildung um. Schwerpunkte sind hier Maßnahmen zur Förderung der Mobilität (Lernaufenthalte im europäischen Ausland).

- Im Jahr 2013 wurde die **Zentralstelle der Bundesregierung für Internationale Berufsbildungszusammenarbeit** (GOVET) auf Initiative des BMBF im BIBB eingerichtet. Sie ist in drei Kernfeldern tätig:
 - „One Stop Shop“: **zentrale Anlaufstelle** für nationale und internationale Akteure der Berufsbildungszusammenarbeit
 - **Geschäftsstelle** für den Runden Tisch: Am Runden Tisch sind Bundesministerien, den Ministerien nahestehende Einrichtungen, Durchführungsorganisationen, Bundesländer und Kammerorganisationen, Sozialpartner und weitere Organisationen vertreten, die in der internationalen Berufsbildungskoooperation aktiv sind.
 - **Begleitung** der bilateralen Berufsbildungskoooperationen des BMBF: Eine Kernaufgabe von GOVET besteht in der Durchführung von Kooperations- und Beratungsmaßnahmen im Rahmen bilateraler Länderpartnerschaften. Derzeit werden für das BMBF bilaterale Kooperationen mit fünf EU-Staaten (Griechenland, Italien, Portugal, Slowakei, Lettland) und 12 Nicht-EU-Staaten (Brasilien, China, Costa Rica, Ecuador, Indien, Mexiko, Russland, Südafrika, Südkorea, Thailand, Türkei, USA) fachlich unterstützt.
- Mit **iMOVE**, der Exportinitiative Aus- und Weiterbildung des BMBF, unterstützt das BIBB die **Bildungswirtschaft** mit vielfältigen Maßnahmen — durch Marktstudien, Länderseminare, Messebesuche und Delegationsreisen — bei ihrem Weg ins Auslandsgeschäft. Für ausländische Interessenten ist iMOVE der Zugangsweg zur deutschen Bildungswirtschaft.
- **Fazit:**
 - All dies hat dazu beigetragen, dass die **Berufsbildungsreformen zahlreicher Länder** inzwischen **auch** eine **duale Agenda** beinhalten. In Europa gilt

dies z.B. für die Slowakei, Griechenland, Portugal, Italien, Slowenien, bei außereuropäischen Ländern z.B. für Mexiko, Indien und Russland. Wir leisten damit einen **Beitrag zu** beschäftigungsrelevanter **Qualifizierung** sowie zum **Aufbau benötigter Fachkräfte** in den Partnerländern.

- Der internationale Austausch in der beruflichen Bildung dient auch dazu, die in Deutschland etablierte Integration bildungs- und arbeitsmarktpolitischer **Zielsetzungen** kontinuierlich zu überprüfen und **weiter zu entwickeln**.



Ausschussdrucksache 18(18)345 c

22.03.2017

**Prof. Dr. Angela Ittel
Bereich Internationales und Lehrkräftebildung,
Technische Universität Berlin**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen
Bundestages
Fachgespräch
„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“
29. März 2017
Prof. Dr. Angela Ittel
Vizepräsidentin für Internationales und Lehrkräftebildung, TU Berlin

Ausgangslage: Das Bundeskabinett hat im Februar 2017 die neue Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung beschlossen. Mit dieser Strategie, die unter der Federführung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) erarbeitet wurde, will die Bundesregierung die Grundlage für eine stärker vernetzte internationale Zusammenarbeit legen. Die Strategie knüpft an die Internationalisierungsstrategie der Bundesregierung aus dem Jahre 2008 an und will auf gesellschaftliche Entwicklungen, die sich maßgeblich auf die internationale Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung auswirken, reagieren.

Deutschland ist selbstverständlich hervorragend aufgestellt. Wissenschaft wird international betrieben und es bestehen aktive und aktiv nachgefragte Kooperationen in alle Welt.

Zweckorientierte Ausrichtung von Internationalisierung: Internationalisierung sei für die deutsche Wissenschaft notwendig, um im weltweiten Wettbewerb zu bestehen. Ein Kernsatz in diesem Zusammenhang lautet:

„Internationale Kooperation: vernetzt und innovativ“ ist das Leitmotiv dieser Strategie. Konkret bedeutet das, dass die internationale Zusammenarbeit **effektiv, effizient und fokussiert** auf das **Erreichen strategischer Ziele** ausgerichtet ist. Dabei werden Synergien zwischen den verschiedenen Aktivitäten der beteiligten Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik genutzt, um **größtmögliche Wirkung** zu erreichen.

Hier ist **Internationalisierung also klar als Mittel zum Zweck** („Eine gelungene internationale Vernetzung bedeutet einen unmittelbaren Wettbewerbsvorteil“) zu verstehen. Ohne internationalen Austausch, Impulse und Anregung kann die deutsche Wissenschaft als System im weltweiten Wettbewerb nicht mehr bestehen und **muss** sich daher weltoffen zeigen, um die notwendige Innovation zu erreichen. Zudem geht es darum, dass Internationalisierung der Vernetzung der **„Besten Köpfe“**, der **„weltweiten Wissenschaftseliten“** dient. Lediglich im Vorwort werden von Faktoren wie **freiem Denken, grenzenlosem Arbeiten und Brückenbauen gesprochen**, die internationale Zusammenarbeit ausmachen.

In der Strategie werden mehrere Gelingensbedingungen genannt, um die gesetzten Ziele der Internationalisierung zu ermöglichen. Einige davon sind die folgenden:

Gelingensbedingungen Internationalisierung:

- „(...) die Bundesregierung Maßnahmen ergreifen wird, um Deutschlands Position als international attraktiver Studien- und Forschungsstandort weiter zu festigen.“
- „Sie wird Barrieren für die internationale Mobilität deutscher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weiter abbauen. Europa bleibt bei alledem ein wichtiger Bezugspunkt.“
- „Die Bundesregierung wird die Vertiefung des Europäischen Forschungsraums (EFR) weiter aktiv vorantreiben.“
- „Die Bundesregierung wird ihre Anstrengungen intensivieren, damit Barrieren für eine wirksame Forschung zu globalen Herausforderungen überwunden und die relevanten Akteure auf europäischer und internationaler (ist europäisch nicht international? (Anm. d Verf.)) Ebene besser miteinander vernetzt werden.“

Eine Gelingensbedingung, die ich auf Basis meiner Erfahrung an einer als international hervorragend aufgestellt geltenden Universität nicht deutlich genug hervorheben kann, fehlt. Sie wird aber besonders in Zeiten von Rechtspopulismus und nationalem Isolationismus an besonderer Bedeutung gewinnen und muss auch auf bundespolitischer Ebene dargestellt und unterstützt werden: Die **Internationalisierung@home**. Es geht darum, unsere Institutionen und ihre Mitarbeiter*innen für die Anforderungen der Internationalisierung zu ertüchtigen. Dies ist absolut notwendige Voraussetzung, wenn wir weiterhin als attraktiver Wissenschaftsstandort und –partner auf globaler Ebene erachtet werden wollen.

Internationalität ist mehr als Mobilität und wissenschaftlicher Austausch. **Sie muss in Zukunft noch stärker als Prinzip fungieren, das Institutionen in Deutschland definiert und deren tägliche Arbeit leitet.** Prozesse und die Organisation der Universitäten auf allen Ebenen – und besonders zunehmend auch in der Verwaltung als Unterstützungsstruktur für qualitativ hochwertige Forschung und Lehre – müssen immer auch aus der Perspektive der Ziele einer fortwährenden Internationalisierung betrachtet und gestaltet werden.

Damit lässt sich Internationalisierung als Teil eines strategischen **Kommunikations- und Change Management-Prozesses** verstehen, der in stetem Austausch mit den verschiedenen zentralen und dezentralen Einheiten und den Partnern einer Universität/wissenschaftlichen Einrichtung und eben auch der Landes- und Bundespolitik definiert und gestaltet wird. Von Seiten einer Internationalisierungsstrategie erfordert und beinhaltet dies explizite strategische Planung, Anreizsetzung und gezielte Unterstützung in allen Bereichen des wissenschaftlichen Arbeitens.

Beispiele sind:

Einstellungsvorgänge wissenschaftlichen Personals müssen vereinfacht und entbürokratisiert werden. Alle Verwaltungsleistungen müssen langfristig auf Deutsch und Englisch zur Verfügung stehen.

Nichtwissenschaftliches Personal unserer Institutionen muss ebenfalls von Mobilitätsangeboten, interkulturellen und Sprachschulungen Gebrauch machen können und gezielt bei der Arbeit an einer internationalen Universität unterstützt werden.

Um Internationalität auch in dem Sinne der Internationalisierungsstrategie der Bundesregierung tatsächlich effektiv umzusetzen, muss deutlich werden, dass die betreffenden Institutionen Veränderungs- und Entwicklungsprozesse anstoßen müssen. Internationalität erfordert auch und gerade auch auf dieser Ebene einen offenen Weltblick, Neugier und Kompetenzen. Diese zu erlangen muss explizit eingefordert und unterstützt werden, um Bedingungen zu schaffen eine erfolgreiche Internationalisierung umzusetzen.

Am allerwichtigsten bleibt: Die Internationalisierung@home ist eine der wichtigsten Gelingensbedingungen, die erreicht werden muss, damit Universitäten/wissenschaftliche Einrichtungen als Institution in Deutschland die zur internationalen Arbeit **notwendige Haltung authentisch und gewinnbringend** kommunizieren und vermitteln können.

Weitere wichtige Diskussionspunkte:

Rolle von Universitäten und von wissenschaftlichem Austausch in politischen Krisenzeiten. (Brückenbauen)

Evaluation von wissenschaftlichen Leistungen – besonders in Schwellenländern. Ist der Ansatz „Beste Köpfe“ vertretbar?

„Brain-drain“ statt „brain-circulation“



Ausschussdrucksache 18(18)345 d

23.03.2017

Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH)
Prof. Dr. Helmut Schwarz

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017



Wissenschaft und Gesellschaft:

Vorschläge der Alexander von Humboldt-Stiftung zur weiteren Entwicklung des Forschungsstandortes Deutschland anlässlich der 19. Legislaturperiode (Kurzfassung)

(Stand: 22.03.2017)

Der Aufstieg von Populisten, der Bedeutungsverlust von Fakten, das Ablehnen von Fremdem: Dies sind beunruhigende Tendenzen in vielen Ländern der Welt, aber zunehmend auch in westlichen Gesellschaften, die lange Zeit immun dagegen erschienen. Folgende drei große Veränderungen sind auch in der Internationalisierung der Forschung zu beachten:

1. Internationale Organisationen werden durch die Politik immer öfter in Frage gestellt, Interessen der Nationalstaaten werden statt dessen in ad hoc Koalitionen durchgesetzt.
2. Die Globalisierung hat – trotz aller unübersehbaren Beiträge zu unserem Lebensstandard – zu Verunsicherungen geführt, die sich in Ablehnung des Fremden und in feindseligen Stereotypen äußern
3. Nicht nur durch populistische Bewegungen droht ein Vertrauensverlust der Wissenschaft, die als zu undurchschaubar und komplex gilt und die, auch angesichts überzogener Heilserwartungen, ihren Beitrag zum Wohlstand nicht überzeugend vermitteln konnte.

In dieser Situation kann und muss die Wissenschaft künftig eine andere, eine erweiterte Verantwortung übernehmen, um gesellschaftliche Offenheit und Interessenausgleich in Deutschland, in Europa und weltweit zu stützen. Internationalisierung der Wissenschaft kann auf allen dieser drei Problemebenen ihren Beitrag leisten: Sie kann internationale Netzwerke schaffen, die Deutschland wirksam in Ad-hoc-Koalitionen einbinden, wo diese die bisherige Verantwortung internationaler Organisationen übernehmen. Sie bringt Menschen in einem Klima gleichberechtigten Austausches zusammen und schafft so Vertrauen – wobei es unsere Aufgabe ist, diese Begegnungen so auszuweiten, dass dieses Kennenlernen auch wissenschaftsferne Bevölkerungskreise einschließt. Und sie schafft Möglichkeiten, den Beitrag der Wissenschaft zur Verbesserung unserer Zukunftsaussichten deutlich zu machen. Dies alles geschieht vor dem Hintergrund, dass ihr Hauptzweck natürlich ist, Forschung noch besser zu machen, wirkliche Spitzenforschung zu ermöglichen. Gute Wissenschaft ist *per se* international, aber Internationalität *allein* ist kein Nachweis von Exzellenz. Internationalisierungsmaßnahmen müssen deshalb sehr gezielt und strategisch durchdacht eingesetzt werden, um tatsächlich eine Stärkung von Exzellenz in der Forschung zu erreichen. Die neue Internationalisierungsstrategie der Bundesregierung bildet aus Sicht der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) eine hervorragende Grundlage hierfür.

Die AvH steht in idealer Weise für eine Verbindung von Wissenschaft und Gesellschaft. Sie verkörpert die internationale Verständigung über das Vehikel der Wissenschaft sowie die Fähigkeit, das Fremde als Bereicherung und Bildung und Wissenschaft als Wege der Integration zu vermitteln. Darüber hinaus steht die AvH für die Unterstützung wissenschaftlicher Freiheit weltweit – in Zeiten, in denen viele Forschende auf der Flucht sind. Und schließlich steht die AvH vor allem für die Stärkung von Exzellenz am Forschungsstandort Deutschland. Alle genannten Punkte entsprechen den Zielen ihrer Hauptgeldgeber, des Auswärtigen Amts, des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Die AvH ist ein wichtiger Akteur der Internationalisierung für den Forschungsstandort Deutschland und trägt durch Personalförderung eine entscheidende Komponente bei. Sie verbindet die individuelle Förderung herausragend qualifizierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit deren lebenslanger Einbindung in ein weltweit operierendes Exzellenznetzwerk. Diese "Humboldt-Familie" verbindet Leistungseliten weltweit mit Deutschland. Die AvH gewinnt Spitzenwissenschaftler auf Zeit oder auf Dauer für den Forschungsstandort Deutschland, öffnet Tore, verleiht Gütesiegel – und unterstützt damit Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland in ihren Internationalisierungsbemühungen. Gleichzeitig schafft sie durch den Aufbau und die lebenslange Pflege eines Netzwerks Ankerpunkte im Ausland für Kooperationspartner in Deutschland.

In der kommenden Legislaturperiode wird die AvH ihr Handeln unter das Thema „Wissenschaft und Gesellschaft“ stellen und damit die Ziele der unterschiedlichen Geldgeber stärker als bisher verbinden. Die vorgeschlagenen Maßnahmen folgen folgenden Handlungsfeldern, die aus Sicht der AvH gleichberechtigt nebeneinander stehen:

- Die gesellschaftliche Rolle von Wissenschaft für die Stärkung von Weltoffenheit und Rationalität hervorheben
- Wettbewerbsfähigkeit des Forschungsstandortes Deutschland steigern durch attraktive Förderangebote
- Agenda-Setting für optimierte Rahmenbedingungen für die Internationalisierung des Forschungsstandortes Deutschland
- Deutschlands Verantwortung in der Welt: Fluchtursachen bekämpfen

Die zehn vorgeschlagenen Maßnahmen werden im Mai 2017 zunächst dem Stiftungsrat der AvH vorgelegt, in dem die Hauptgeldgeber der AvH vertreten sind. Die Maßnahmen nutzen die bestehenden Förderinstrumente der AvH und entwickeln sie quantitativ und qualitativ weiter. Alle Maßnahmen fußen auf der Beobachtung, dass einerseits die Attraktivität des Forschungsstandortes Deutschland im internationalen Wettbewerb über die vergangenen zehn Jahre kontinuierlich zugenommen hat, wie sich an einem sehr substantiellen Anstieg der Bewerberzahlen im Hauptprogramm der Humboldt-Stiftung, dem Humboldt-Forschungsstipendienprogramm, zeigt. Die Qualität der Bewerbungen hat nach Aussagen vieler Mitglieder der Auswahlgremien in den vergangenen Jahren eher noch zugenommen. Im weltweiten Ausbau der Wissenschaftssysteme wird andererseits der Wettbewerb um die Allerbesten schärfer, so dass gerade um diese mit aktiver Rekrutierung und guten Förderchancen geworben werden muss. Bei Nutzung dieser Instrumente kann Deutschland die Chancen nutzen, die auch die derzeitige Weltlage bietet.



Ausschussdrucksache 18(18)345 e

23.03.2017

Prof. Dr. Dorit Schumann
German Jordanian University (GJU)

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Deutscher Bundestag

Ausschuss für Bildung, Forschung und
Technologiefolgenabschätzung

Öffentliche Anhörung:
„Internationalisierung
von Bildung, Wissenschaft & Forschung“

Stellungnahme
Prof. Dr. Dorit Schumann
Vice President for International Affairs



German Jordanian University GJU
Madaba Street, P. O. Box: 35247
Amman 11180, Jordan
dorit.schumann@gju.edu.jo
www.gju.edu.jo

1. Ausgangslage

Diese Stellungnahme basiert auf den folgenden durch den Ausschuss für Bildung, Forschung und Technologiefolgenabschätzung des Deutschen Bundestages zur Verfügung gestellten Unterlagen (im Folgenden auch in der Kurzfassung als „Ausschuss“ benannt):

- **BMBF 2014:** Bundesministerium für Bildung und Forschung: Aktionsplan „Internationale Kooperation“, 2014 Ausschussdrucksache 18(18)337;
- **Bündnis 90 / Die Grünen 2017:** Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: „Für eine Internationalisierungsstrategie von Wissenschaft und Forschung, die Pluralität und Freiheit schützt, Grenzen überwindet und Zusammenhalt stärkt“, Bundestagsdrucksache 18/10359; Unterrichtung.
- **Bundesregierung 2017:** Unterrichtung durch die Bundesregierung: Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2017, Bundestagsdrucksache 18/11100;
- **DAAD / DZHW 2016:** Deutscher Akademischer Austausch Dienst (DAAD); Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW): Publikation „Wissenschaft weltoffen 2016“ Ausschussdrucksache 18(18)339
- **EFR 2013:** Strategie der Bundesregierung zum Europäischen Forschungsraum (EFR), Leitlinien und nationale Roadmap, 2014, Ausschussdrucksache 18(18)338;
- **GWK 2013:** Strategie der Wissenschaftsminister/innen von Bund und Ländern für die Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland (Beschluss der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz am 12.04.2013), Ausschussdrucksache 18(18)336;
- **GWK 2016:** Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK): Pakt für Forschung und Innovation – Fortschreibung 2016–2020, Ausschussdrucksache 18(18)253;

Allen Dokumenten ist gemeinsam, dass sie auf das Thema des öffentlichen Fachgesprächs „Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“ gerichtet sind. Sie werden im Folgenden mit der fett gedruckten Kurzfassung zitiert. Eine spezielle Fragestellung ist mit der Einladung als Sachverständige nicht verbunden, sodass sich diese Stellungnahme auf das Gesamtthema der öffentlichen Anhörung, die zur Verfügung gestellten Dokumente und auf die darin enthaltenen Stärken und Herausforderungen richtet.

Da die German Jordanian University zu einem der wichtigsten und größten Trans-Nationalen Bildungsprojekte zählt, das u.a. aus Mitteln des BMBF über den DAAD finanziert wird, bezieht sich die Stellungnahme insbesondere auf Themenbereiche der Trans-Nationalen Bildung und binationalen Hochschulen. Zugleich richtet sie sich auf den Anwendungsbezug der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, auf Schwellenländer im arabischen Raum, auf besondere Aspekte der Karriereförderung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie auf weitere spezielle Themenstellungen, wie Reaktionen auf Flucht und Fluchtursachenbekämpfung, die Bedeutung der anwendungsbezogenen Forschung, etc. Mit dieser Schwerpunktsetzung werden zunächst Stärken der oben benannten Dokumente herausgearbeitet; es folgen Herausforderungen, Lücken und Anregungen.

2. Identifizierte Stärken

Als Stärken sind die neun **Handlungsfelder** der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder (GWK 2013), mit gemeinsamen Zielvorstellungen und Handlungsansätzen zu benennen. Die einleitenden Passagen des Dokumentes GWK 2013 richten sich auf die Bedeutung der Internationalisierung für die institutionelle Profilentwicklung deutscher Hochschulen, als Instrument der Qualitätssicherung, als Motor der Hochschulreform, für den Dialog der Kulturen und zur Lösung globaler Herausforderungen. Damit ist eine gute Grundlage für die im zeitlichen Ablauf folgenden Dokumente gelegt worden, die sich mit ihren **Zielen und Maßnahmen** (z. B. BMBF 2014, Bundesregierung 2017) an den Handlungsfeldern orientieren, wenn auch mit einer Verdichtung auf fünf Felder. Auch diese fünf Felder mit Zielen und Maßnahmen stellen eine Stärke in der internationalen Ausrichtung der Bundesregierung und des BMBF dar; diese richten sich auf Exzellenz, Innovationskraft, Bildung und Qualifizierung, Schwellen- und Entwicklungsländer sowie besondere globale Herausforderungen. Die erhobenen Daten und Fakten (DAAD / DZHW 2016 sowie BMBF 2014) sind stark auf die Zielerreichung in den Handlungsfeldern ausgerichtet.

Dokumentiert wird die **Zielerreichung** u.a. in quantitativen Größen und Wachstumszahlen, die in mehreren Berichten dokumentiert werden: Über die allgemeinen Steigerungen der Ausgaben für Bildung, Forschung und Wissenschaft, haben sich die Fördermittel des BMBF für internationale Kooperationen von jährlich 567 Mio. Euro im Jahr 2009 auf rund 802 Mio. Euro im Jahr 2015 gesteigert (BMBF 2014 sowie Bundesregierung 2017, S. 5). Zahlen zur Studierendenmobilität dokumentieren, dass 12% aller Studierenden in Deutschland aus dem Ausland kommen (Studienjahr 2015/16) und dass Deutschland zudem das fünftbeliebteste Zielland ausländischer Studierender ist. Das europäische Mobilitätsziel, dass mindestens 20% der Studierenden mindestens einmal studienbezogen im Ausland war, hat Deutschland bereits mit einem Drittel der Absolventinnen und Absolventen überschritten und strebt 50% bis zum Jahr 2020 an. Zudem waren 60% aller deutschen Forschenden in den letzten 10 Jahren für mindestens 3 Monate im Ausland; mit positiven Effekten auf internationale Publikations- und Forschungstätigkeiten (GWK 2013, S. 7; DAAD 2016 und Bundesregierung 2017, S. 7). Diese kurz zusammen gefassten Entwicklungen können zusammenfassend als Stärke Deutschlands im internationalen Bildungs-, Wissenschaft- und Forschungssystem gesehen werden.

Die **Trans-Nationale Hochschulbildung** ist als neuntes Handlungsfeld des GWK-Papieres gesondert benannt (GWK 2013, S. 10-11); in zeitlich folgenden Dokumenten wird sie im Rahmen des Zielfeldes „Stärkung der Zusammenarbeit mit Schwellen- und Entwicklungsländern“ (BMBF 2014, S. 80-86) oder „Die globale Wissensgesellschaft gemeinsam mit Schwellen- und Entwicklungsländern gestalten“ (Bundesregierung S. 46-47) benannt. DAAD und DZHW weisen Daten und Fakten Transnationaler Bildungsprojekte in

einem eigenen Abschnitt aus (DAAD / DZHW 2016, S. 86-91). „Deutsche Hochschulen sind weltweit an 261 TNB-Studiengängen mit insgesamt 28.500 Studierenden beteiligt.“ Die durch den DAAD geförderten 80 TNB-Projekte befinden sich in 36 Ländern an über 60 Standorten. Zwischen den Jahren 2013 und 2015 sind die Studierendenzahlen um 19% und die Zahl der Studienanfänger um 27% gestiegen. Die größten TNB-Standorte sind die German University Cairo (GUC), die German Jordanian University (GJU) gefolgt von kleineren TNB-Projekten in Shanghai, Vietnam und Oman. Die Studierendenzahlen an diesen Top 5 Standorten deutscher TNB-Projekte belaufen sich auf über 20 Tausend. 95% der Studierenden aller TNB-Studiengänge verbringen einen Teil ihres Studiums im Ausland, und zwar durch einen Studienaufenthalt, ein Praktikum und / oder Sprachkurse (DAAD / DZHW, S. 90). An der German Jordanian University ist für alle Studierenden in den Bachelor-Studiengängen das Deutschlandjahr verbindlich – mit der dazugehörigen drei-jährigen Sprachausbildung an der GJU, einem Hochschulsemester an einer der über 100 deutschen Partnerhochschulen und einem mindestens fünfmonatigen Praktikum in Deutschland. Zudem nimmt die GJU immer mehr Studierende aus Deutschland für ein Semester oder ein gesamtes akademisches Jahr auf. Die Stärke der TNB-Projekte ist nicht nur auf die Mobilität der Studierenden gerichtet. Sie wirkt sich auch auf die Mobilität im gesamten Wissenschaftsbereich bis hin zu einer gesteigerten Mobilität in der Lehre und grenzüberschreitenden Forschungsvorhaben aus. Das Potenzial der TNB-Projekte, positiv auf die anderen benannten Handlungsfelder, Zielfelder und Maßnahmen zu wirken, kommt in den zitierten Papieren zur Geltung; aber aus Sicht der Autorin noch nicht mit ihrem vollen Entfaltungspotenzial.

„Für Hochschulkooperationen in Jordanien, China, Vietnam, Ägypten, Oman und der Türkei hat das BMBF zwischen 2011 und 2015 über 22 Mio. Euro an Fördermitteln investiert.“ In diesem Zeitraum förderte das AA zusätzlich bilaterale Hochschulprojekte einschließlich Stipendien mit mehr als 42 Mio. Euro.“ Die positiven Effekte dieser Projekte werden im „besseren **interkulturellen Verständnis**“ sowie in der „**transnationalen Netzwerkbildung** bei Studierenden und Hochschullehrern“ gesehen (Bundesregierung 2017, S. 13). Weitere Ausführungen zu den „positiven Effekten“ werden kurz vorgestellt. So leisten TNB-Projekte einen weltweiten Beitrag bis hin zur Vermeidung neuer Krisen und Konflikte sowie zur Fluchtursachenbekämpfung (siehe auch Bundesregierung 2017, S. 15 -17). Die Stärke der TNB-Projekte zur interkulturellen Verständigung, beispielsweise zwischen Deutschland bzw. Europa auf der einen Seite und arabischen Ländern wie Ägypten, Jordanien und Oman, auf der anderen Seite, könnte in den Dokumenten, Zielfeldern und Maßnahmen noch stärker betont und herausgearbeitet werden. Junge Erwachsene, die als Studierende oder Wissenschaftler in einem anderen Kulturkreis studieren, arbeiten, leben und Freundschaften schließen, sind geeignete Botschafter einer breit angelegten interkulturellen Verständigung.

Stipendien des Auswärtigen Amtes für Flüchtlinge, aber auch für einheimische Studierende in den TNB-Projekten, wirken in eine ähnliche Richtung und ermöglichen zugleich, das Ausmaß und die potenziellen negativen Folgen einer „verlorenen Generation“ zu begrenzen.

An der German Jordanian University stehen durch diese beispielsweise Maßnahmen Stipendien für die Programme „Soziale Arbeit für Flüchtlinge“, „Erhaltung von Kulturgut“ sowie „Computer Engineering“ zur Verfügung.

Spezielle Programme, die sich auf die gemeinsame Bewältigung **globaler Herausforderungen** unter der Überschrift der Agenda 2030 (SDGs), auf den gesellschaftlichen Wandel sowie auf die Förderung von Innovationen in Schwellen- und Entwicklungsländern richten, z. B. CLIENT II, stellen weitere Stärken und unverzichtbare Elemente in der Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung dar (Bundesregierung 2017, Seite 49-65).

3. Identifizierte Herausforderungen, Lücken und Anregungen

Mit besonderem Blick auf die **Projekte der Trans-Nationalen Bildung** sind die oben benannten Förderungen des BMBF (und auch des Auswärtigen Amtes) über den DAAD unverzichtbar. Dies gilt zum einen für die Reputation der TNB-Projekte, die ohne die etablierte Förderung deutscher Institutionen erheblich leiden würde. Zudem dürfen viele der deutschlandbezogenen Maßnahmen aus den Mitteln der ausländischen Universitäten gar nicht finanziert werden. Nach über 10 Jahren erfolgreicher Projekte muss ergänzend die Frage gestellt werden, ob es sich tatsächlich noch um Projekte im engeren Sinne handelt, oder ob es nicht Möglichkeiten der **langfristigen Institutionalisierung** und Etablierung für die Trans-Nationale Bildung und binationalen Hochschulen gibt.

Chancen und Risiken, die Institutionen des deutschen Bildungs-, Wissenschafts- und Forschungssystems mit der Formulierung von Maßnahmen und Empfehlungen für **TNB-Projekten** eingehen, sollten fundiert auf Basis der Handlungsfelder und Ziele bewertet werden. Eine mittel- bis langfristige **Strategie für TNB-Projekte** und binationale Hochschulen ließe sich auf einer solchen Bewertungsgrundlage formulieren. An welchen etablierten und potenziellen neuen Standorten gelingen „Exzellenz durch weltweite Kooperation“; „Entfaltung von Innovationskraft“, „Internationale Bildung“, „Aufbau einer globalen Wissensgesellschaft mit Schwellen- und Entwicklungsländern“, „Bewältigung globaler Herausforderungen“? Die Fragen sind je nach Organisationsform der Hochschulen im Ausland, Region und Kulturraum, politische Stabilität und gesellschaftliche Herausforderungen des betreffenden Landes, Förderung der Mobilität der Studierenden und Wissenschaftler, Fächerspektrum, Anzahl der beteiligten Hochschulpartner in Deutschland, etc. unterschiedlich zu beantworten. In der Vergangenheit konnte beobachtet werden, dass einige TNB-Projekte sich in der internationalen Bildungs-, Wissenschafts- und Forschungslandschaft **hervorragend etabliert** haben, während andere **hinter den Erwartungen zurückgeblieben** sind – die Ursachen sind komplex und vielfältig und i.d.R. aus

Deutschland alleine heraus nicht zu beherrschen. Der Aufbau einer zu hohen Anzahl weiterer TNB-Projekte könnte den Erfolg gerade der erfolgreichen binationalen Hochschulen im Ausland gefährden. Auch ein Projekt wie die Türkisch-Deutsche Universität, die in Berichten des Jahres 2014 als Leuchtturm hervorgehoben werden, zählen zu den Hochschulen, die aufgrund der politischen Situation des Landes derzeit enormen Risiken ausgesetzt ist (BMBF 2014, S. 85). Der Aufbau weiterer binationaler Hochschulen wird mit neuen Chancen und Risiken verbunden sein (vgl. z. B. World University News). Diese Hinweise sollen keineswegs gegen den Aufbau und die Finanzierung neuer TNB-Projekte sprechen; es soll aber die Notwendigkeit einer zielorientierten Analyse und langfristig angelegten Strategie untermauert werden.

Über diese Bewertung der einzelnen TNB-Projekte hinausgehend sollten zunehmend auch **Vernetzungen** zwischen unterschiedlichen **Projekten Trans-Nationalen Bildung** gefördert werden, z. B. mit Blick auf den studienbegleitenden Deutschunterricht, die Entwicklung von begleitenden E-Learning-Angeboten in der Präsenzlehre und im gemeinsamen Austausch von Studierendengruppen an unterschiedlichen Standorten weltweit. Es gibt z. B. bereits laufende Projekte mit gemeinsamen Moodle-Entwicklungen (z. B. für den Master Deutsch als Fremdsprache zwischen der GUtech im Oman und der GJU in Jordanien).

In den Zielsetzungen der für die öffentliche Anhörung zugrunde gelegten Papieren tauchen an einigen Stellen Widersprüche auf, die es zu diskutieren gilt. Darunter befindet sich die wichtige Frage **der Marktnähe sowie des Innovationspotenzials** von Forschungsvorhaben (vgl. z. B. Bundesregierung 2017, S. 29-37) **versus** Forschungsvorhaben, die sich den **globalen gesellschaftlichen Herausforderungen** (vgl. z. B. Bundesregierung 2017, S. 43ff.) widmen. Ein Bindeglied können die Trans-Nationalen Hochschulen darstellen; dieses Potenzial kommt aber in den aktuellen Papieren sehr kurz. Sie sind mit ihrem starken Bezug zur anwendungsbezogenen Forschung und zugleich einer Ansiedlung in Schwellen- und Entwicklungsländern in der Lage, sowohl die anwendungsbezogene Forschung und Innovationskraft zu entfalten als auch sich großen gesellschaftlichen Herausforderungen zu widmen. Die Kontakte zu UN-Organisationen und NGOs sind in den Ländern der TNB-Projekte häufig intensiv, sodass eine gemeinsame Forschung an Themen wie Flucht und Migration, Ernährungssicherheit, Wasser und regenerative Energien, Klima und Umwelt nahe liegt und auch bereits umgesetzt wird. Anzahl und Vielfalt an Ausschreibungen für entsprechende anwendungsbezogene Forschungsprojekte sowie die damit verbundenen Mittel sind aber begrenzt, insbesondere gilt dies für sozialwissenschaftliche Projekte (für Forschung in technikbezogenen Disziplinen stehen deutlich mehr Ausschreibungen und Mittel zur Verfügung). Ausschreibungen wie „Dialog mit der islamischen Welt“ stellen ein Beispiel dar, das aber in den zur Verfügung gestellten Dokumenten nicht prominent benannt wird. Die wertvollen Stipendien des Auswärtigen Amtes für Flüchtlinge aus Syrien und anderen Ländern (Bundesregierung 2017, S. 63-65) könnten sinnvoll durch die Finanzierung von **Forschungsvorhaben zur Fluchtursachenbekämpfung** und einer interdisziplinären Entwicklung bedarfsgerechter Lösungen für potenzielle **Flüchtlingsbewegungen der Zukunft** angereichert werden.

Mit Blick auf den „Pakt für Forschung und Innovation – Fortschreibung 2016-2020“ stellt sich die Frage, ob mit der zunehmenden Internationalisierung der **Wissenschaftsorganisationen** (DFG, Fraunhofer, Helmholtz Gemeinschaft und Max-Planck-Gesellschaft) eine weitere **Vernetzung** mit ausgewählten starken Projekten der **Trans-Nationalen Bildung** möglich sind, z. B. in Form von Fraunhofer Anwendungszentren. Während EU und Osteuropa, USA, Asia Pacific und einzelne europäische Länder benannt werden, spielt der Nahe Osten in dem Dokument (GWK 2016) keine bzw. eine untergeordnete Rolle.

Was die **statistischen Daten** zur Studierendenmobilität, Mobilität von Wissenschaftlern, etc. angeht, lassen sich Aussagen zur Bedeutung des Nahen Ostens und der arabischen Welt nur schwer identifizieren, da die Statistiken außerhalb Europas auf andere geografische Gebiete bezogen sind (z. B. DAAD und DZHW 2016). Eine Ausnahme stellt der Abschnitt zur Trans-Nationalen Bildung dar. Dort wäre es aus Sicht der TNB-Projekte ergänzend hilfreich, wenn die Daten zur Studierendenmobilität zukünftig um deutsche Studierende in den TNB-Projekten ergänzt würden.

Schließlich ist noch der Aspekt der „**Internationalen Mobilität von Wissenschaftlern**“ angesprochen, und zwar sowohl als Fokusthema in DAAD /DZHW (2016, S. 92ff.) als auch in anderen Papieren der GWK (GWK 2013, GWK 2016) und der Bundesregierung (2017, S. 22). Die benannten Dokumente konzentrieren sich stark auf die Attraktivität des deutschen Wissenschaftssystems für exzellente Wissenschaftler aus dem Ausland. Weniger stark wird die **internationale Mobilität für aktive deutsche Professuren** betont. Es stehen zwar für deutsche Wissenschaftler Ausschreibungen und Mittel zur Verfügung, so z. B. über den DAAD und AvH mit Kurz- und Langzeitdozenturen, Humboldt Finanzierungen oder andere Formen der Zusatzfinanzierung von ortsüblichen Gehältern; es fehlen aber länderübergreifende oder bundesweite Regelungen für die Beurlaubung der Landesbeamten Professorinnen und Professoren. Wann liegt eine Beurlaubung aus einem besonderen dienstlichen Interesse vor? Sind Ausgleichszahlungen für ruhegehaltstfähige Dienstzeiten zu leisten und wenn ja, in welcher Höhe und durch wen? Welche Konsequenzen hat eine langfristige Beurlaubung auf die Beihilfe? Je nach Bundesland und Hochschule werden die Fragen unterschiedlich beantwortet; mit erheblichen Konsequenzen für deutsche Professuren im Ausland. In möglichst vielen Hochschulgruppen einer binationalen Hochschule sollten Deutsche vertreten sein, so auch unter den Professuren. **Bundesweite Regelungen oder Empfehlungen** würden die Attraktivität einer binationalen Hochschule für aktive Professuren deutlich steigern und dafür sorgen, dass sich nicht vorwiegend bereits im Ruhestand befindliche Professorinnen und Professoren für eine mehrjährige Tätigkeit im Ausland entscheiden.



Ausschussdrucksache 18(18)345 f

27.03.2017

Dr. Britta Baron
University of Alberta, Edmonton/Canada

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Stellungnahme Britta Baron, Associate Vice-President (International), University of Alberta, Edmonton, Kanada

Die Unterrichtung durch die Bundesregierung bezüglich der Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung (Drucksache 18/11100 vom 3. Februar 2017) zeichnet ein eindrucksvolles Bild von den vielfältigen Maßnahmen und Akteuren und den bisher erzielten Erfolgen. Die in der Unterrichtung dargestellten Absichten für die zukünftige Gestaltung von Programmen und Initiativen basieren auf einigen zentralen Überlegungen, die aus meiner Sicht überzeugend sind und wichtige neue Orientierungen für die Internationalisierung geben, nämlich insbesondere die wichtige Rolle der beruflichen Bildung und der Berufsvorbereitung in Schulen und Hochschulen, die stärkere Beteiligung der Fachhochschulen, die Notwendigkeit der Vernetzung und Koordinierung nach allen Seiten, innerhalb der deutschen Akteure, aber auch mit ausländischen Partnern, die wachsende Bedeutung der Digitalisierung, die Fokussierung auf technische und gesellschaftliche Innovation, die Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Einrichtungen und Industrie, die besondere Rolle der Schwellen- und Entwicklungsländer, insbesondere in Afrika, um einige der Kernpunkte zu nennen. Internationalisierung wird in diesem Papier begriffen als Repertoire von Strategien, die einer Vielzahl unterschiedlicher politischer Zielsetzungen dienen, ist daher nicht Selbstzweck, sondern muss sich messen lassen an ihrem Nutzen und ihren Effekten. All diesen grundsätzlichen Aspekten, die der Unterrichtung der Bundesregierung zugrunde liegen, ist aus meiner Sicht voll zuzustimmen.

Meine folgenden Überlegungen beziehen sich einerseits auf die Rolle der Hochschulen in diesem Zusammenhang und andererseits auf einige generellere Beobachtungen.

1. Generelle Beobachtungen

- Die Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung verdeutlicht die große Bandbreite der Anstrengungen, den Reichtum an unterschiedlichen Konzepten und Ideen und die Ernsthaftigkeit der Bemühungen in diesem Bereich. Die Gesamtleistungen Deutschlands auf diesem Gebiet könnten und sollten noch stärker ins Ausland kommuniziert werden. Deutschland verfügt nicht nur über eine Vielfalt einzelner Institutionen und Initiativen, sondern hier wird auch eine staatliche Verantwortung angenommen für eine übergreifende Bündelung, Vernetzung und Planung von Strategien und Maßnahmen. Dies kann anderen Ländern als Inspiration dienen. Man ist in Deutschland aufgrund der Verantwortung für die Geschichte auf sympathische Weise darum bemüht, in der Außendarstellung Bescheidenheit walten zu lassen. Dennoch sollte man gegenüber dem Ausland nachdrücklich die deutschen Erfolge bei der Internationalisierung und die Ernsthaftigkeit bei den zukünftigen Planungen darstellen. Wenn ein Land wie Deutschland so viel Vorbildliches leistet in einem Bereich, der per definitionem Interessen ausländischer Partner ebenso bedient wie die eigenen deutschen Belange, so darf darüber auch geredet werden. Gerade in Zeiten, in denen internationale Kooperation und grenzüberschreitender Handel und Mobilität so fundamental in

Frage gestellt werden, setzt das deutsche Engagement für die Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung weltweit Maßstäbe.

- Die politischen Entwicklungen in den USA, der Brexit und die wachsenden ausländerfeindlichen und isolationistischen Tendenzen in anderen Teilen Europas und der Welt vermitteln der Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung eine neue politische Dringlichkeit. Jenseits der auch in der Unterrichtung der Bundesregierung dargelegten verschiedenen politischen Zielsetzungen ist diese Strategie auch ein außenpolitisches Bekenntnis und gleichzeitig ein Appell an die Partner im Ausland. Internationalisierung kann nur dann erfolgreich sein, wenn die ausländischen Partner Interesse und Bereitschaft zur Zusammenarbeit aufbringen. Dies kann heute nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden. Hier muss immer wieder geworben und überzeugt werden.
- So sehr aber heute Internationalität nicht mehr als selbstverständliches Ziel und allseits akzeptierter Wert angenommen werden kann, so sehr gibt es für ein so offenes, kooperationsbereites und strategisch agierendes Land wie Deutschland unter den neuen Gegebenheiten in den USA und Großbritannien auch neue Chancen. Deutsche Politik, deutsche Einrichtungen und deutsche Hochschulen sind heute attraktiver denn je für Spitzen-Talente aus aller Welt. Ausländische Forscher und Nachwuchswissenschaftler aus welchen Ländern auch immer suchen eine tolerante und multikulturell lebendige Gesellschaft, in der sie sich willkommen und sicher fühlen können. In dieser Hinsicht haben die Einreisebeschränkungen der Trump Administration schon viel auf lange Sicht nicht wieder gut zu machenden Schaden für die Hochschulen und Forschungseinrichtungen in den USA angerichtet. Länder wie Deutschland werden als Alternative gesehen und können in ihren Rekrutierungs- und Marketingbestrebungen neue Potentiale finden.
- Die angekündigte Absicht, die bilateralen Abstimmungsprozesse auf Regierungsebene weiterzuentwickeln, ist zu begrüßen. Die Vereinbarungen zur WTZ und die damit zusammenhängenden regelmäßigen bilateralen Treffen können aktiver und strategischer genutzt werden. Es wird für die deutsche Seite darauf ankommen, regional bezogene integrierte Handlungskonzepte zu erarbeiten, die konkrete Ziele und spezifische Aufgabenstellungen definieren, denen sich die verschiedenen Akteure zuordnen können.
- Deutsche Wissenschaftsorganisationen sind auf vielfältige Weise im Ausland präsent und aktiv. Für die ausländischen Partner sind diese Angebote gelegentlich schwer zu überschauen. Regionalkonzepte sollten dabei helfen, die Vielzahl der Akteure und Maßnahmen zu integrieren und auf übergreifende Zielsetzungen zu orientieren. Das Instrument der DWIH sollte noch stärker genutzt werden, um regionale Strategien zu entwickeln und bei deren Umsetzung koordinierend tätig zu sein.

2. Zur Rolle der Hochschulen

- In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten sind das Profil und das Ansehen deutscher Hochschulen und deutscher Wissenschaft im Ausland stark gestiegen. Ich kann insbesondere für

den nordamerikanischen Raum sprechen, in dem ich insgesamt nun 17 Jahre tätig gewesen bin, sowohl in den USA als auch in Kanada. Ich habe aber auch durch viele Reisen in andere Teile der Welt einen breiteren Eindruck gewonnen von der Wertschätzung, mit der im Ausland deutschen akademischen Einrichtungen und den entsprechenden nationalen Förder- und Mittlerorganisationen begegnet wird. Dabei richtet sich die positive Einschätzung sowohl auf die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit deutscher Forschung und Lehre als auch auf die deutschen Anstrengungen, mit ausländischen Partnern zusammenzuarbeiten und internationale Mobilität auf allen Ebenen und in allen Richtungen zu unterstützen.

- Die Exzellenz-Initiative hat in ihren verschiedenen Phasen seit 2005 einen ganz besonderen Beitrag dazu geleistet, die Sichtbarkeit, das Prestige und den Einfluss deutscher Universitäten im Ausland zu verbessern. Interesse an und Offenheit für die deutsche Wissenschaft macht sich im Ausland oft an einzelnen deutschen Universitäten, ihrem Ruf und ihrer Ausstrahlung als Institution fest. Die Exzellenz-Initiative war und ist ein Glücksfall für den Wissenschaftsstandort Deutschland und sollte stärker in die zukünftigen strategischen Überlegungen zur weiteren Stärkung des Wissenschaftsstandorts einbezogen werden.
- Deutschland wird im Ausland beneidet um Mittlerorganisationen wie den DAAD und die Alexander-von-Humboldt Stiftung. Diese Organisationen haben eine hohe administrative Kompetenz entwickelt ebenso wie eine profunde Kenntnis der weltweiten Gegebenheiten in Forschung und Wissenschaft und ein lebendiges Netzwerk persönlicher Verbindungen. Ihre Marken stehen für das positive Bild eines weltoffenen, toleranten und partnerschaftlich agierenden Deutschland. In Zeiten, in denen die Autonomie der deutschen Hochschulen wächst und die einzelnen Hochschulen immer erfolgreicher Profilbildung betreiben, wird das Verhältnis von Mittlerorganisationen zu den Hochschulen neu zu überdenken sein. Die Idee der Mittlerorganisationen beruht ja auf der Vorstellung, dass in diesen Organisationen Interessen und Initiativen gebündelt und die Kommunikation mit den Geldgebern, also vor allem der Bundesregierung, erleichtert wird. Dieses Konzept ist sicher heute so aktuell wie eh und je. Fraglich ist allerdings, wie sehr die Mittlerorganisationen selbst die kleinteilige Administration übernehmen sollten für Programme, bei denen deutschlandweite Auswahlmaßstäbe nicht wirklich einen erkennbaren Mehrwert bringen. Die Hochschulen, gerade die Universitäten in dem sich nun immer klarer herausbildenden Spitzensegment, drängen darauf, eigene Internationalisierungsstrategien zu entwickeln und eigene Prioritäten zu definieren. Hochschulen sind die idealen Netzwerkbilder und können nach vielen Seiten hin Ideen und Energien bündeln. Sie müssen sich dabei auf die Unterstützung der Mittlerorganisationen verlassen können. Nur wenn die Hochschulen in stärkerem Maß als bisher international handlungsfähig sind, können ihre Potentiale für Innovation und Netzwerkbildung zum Tragen kommen.
- Deutschland hat sowohl beim Auslands- als auch beim Ausländerstudium eine eindrucksvolle Erfolgsbilanz vorzuweisen. Die stark gewachsenen Zahlen sind Ergebnis eines klaren und beständigen Engagements der Bundesregierung sowie der Leistungen der Mittlerorganisationen und der Hochschulen selbst. In Zukunft sollten die einzelnen Hochschulen eine stärkere gestalterische Rolle übernehmen können. Meines Erachtens ist eine solche Entwicklung

abhängig von zwei wichtigen Voraussetzungen, nämlich a) finanzielle Leistungsanreize zu schaffen für die einzelne Hochschule vor allem im Hinblick auf die Aufnahme ausländischer Studierender, ob in Form von Studiengebühren für ausländische Studierende oder in sonstiger Form, und b) mehr Entscheidungs- und Handlungsspielräume für die einzelnen Hochschulen bei der Anwerbung und Auswahl ausländischer Studierender.

- Aus Sicht einer ausländischen Universität, die umfangreiche Beziehungen zu deutschen Hochschulen unterhält und zur Zeit sehr aktiv an der Anbahnung einer ambitionierten strategischen Partnerschaft mit der RWTH Aachen arbeitet, die ggf. zu einer trilateralen Partnerschaft unter Einbeziehung der Tsinghua-Universität in Beijing ausgeweitet wird, sind deutsche Universitäten belastet und eingeschränkt durch die mangelnden finanziellen Spielräume in der eigenen Verfügungsgewalt einzelner deutscher Hochschulen. Wenn deutsche Hochschulen stärker als bisher Internationalisierungs-Aktivitäten auch dafür nutzen können, Einnahmen zu schaffen, würde dies die Dynamik der Internationalisierung verstärken. Dabei ist nicht nur und vielleicht noch nicht einmal vorrangig an Studiengebühren ausländischer Studierender zu denken. Hochschulen können auf vielfältige Weise ausländischen Partnern Expertise und Kapazitäten in Lehre und Forschung zur Verfügung stellen, und das ggf. auch gegen Bezahlung. So gibt es z.B. eine fast unbegrenzte Nachfrage in den Schwellen- und Entwicklungsländern nach Unterstützung bei der beruflichen Weiterbildung von Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes in verschiedenen Schlüsselbereichen, wie Energie, Gesundheit, Umwelt, Ernährung, Schule und Bildung. Die University of Alberta hat gerade einen Vertrag mit der Regierung von Mexiko unterschrieben, in dem die kanadische Universität eine Unterstützung der Innovationsbemühungen der mexikanischen Regierung im Bereich der Energieversorgung durch Forschungen zu technischen Innovationen und durch berufliche Weiterbildung von zuständigen Regierungsmitarbeitern zusichert. Die Regierung von Mexiko stellt dafür Can\$ 14 Millionen zur Verfügung. Ausbildung, Weiterbildung und Forschung sind Dienstleistungen, die als solche nicht nur den Außenhandel eines Landes wie Deutschland unterstützen können, sondern selbst zu einem wichtigen Sektor dieses Außenhandels werden können.
- Die Internationalisierungsbestrebungen im Bereich von Bildung, Wissenschaft und Forschung werden durch die verschiedenen Vertretungen deutscher Einrichtungen im Ausland nachhaltig gestärkt. Zusätzlich zu den in der Unterrichtung der Bundesregierung genannten Einrichtungen spielen auch die Vertretungen deutscher Hochschulen eine wichtige Rolle. Die Zahl solcher Vertretungen steigt ständig. Sie sind ein ermutigender Beleg für die Eigenständigkeit und Innovationsbereitschaft deutscher Hochschulen. Die Konzeptionen für diese Vertretungen sind ebenso angepasst an die Erwartungen und Erfordernisse der deutschen Heimathochschule wie auch an die jeweils besonderen Bedingungen der ausländischen Umgebung. Diese Vertretungen sollten bei der Vernetzung deutscher Auslandspräsenzen berücksichtigt und aktiv eingebunden werden.



Ausschussdrucksache 18(18)345 g

27.03.2017

**Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher
Forschungszentren e. V., Berlin**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft
und Forschung“**

am Mittwoch, 29. März 2017

Stellungnahme

der Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher
Forschungszentren e.V.

Öffentliches Fachgespräch des Ausschusses für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages

„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“

27.03.17



HELMHOLTZ
| GEMEINSCHAFT

Stellungnahme

27.03.17

„Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung“

Vorbemerkungen

Die Helmholtz-Gemeinschaft betrachtet die Internationalisierung als wesentlichen Teil ihrer Mission. Diese Aufgabe erstreckt sich über alle Bereiche unserer Arbeit. Als Betreiberin großer Forschungsinfrastruktur verfügen wir über Kristallisationskerne für die Internationalisierung und ziehen talentierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt an. Unsere Forscherinnen und Forscher beteiligen sich an internationalen Projekten im In- und Ausland und arbeiten selbstverständlich auch an im Ausland gelegenen und internationalen Forschungsinfrastrukturen. Als zentrale Herausforderung für die Gemeinschaft ist die Internationalisierung Teil der Agenda des Präsidenten für die Jahre 2016-2020. Als Ziel im Rahmen des Paktes für Forschung und Innovation ist sie für die Forschungsorganisationen von den Zuwendungsgebern mit einer hohen Priorität versehen worden.

Wissenschaft muss international und frei sein, wenn sie zu exzellenten Ergebnissen führen soll. Diesem Leitgedanken verpflichtet, betreiben wir vielfältige Formate für Kooperationen. Dabei darf die Internationalisierung jedoch kein Selbstzweck sein, sondern muss immer dem übergeordneten Ziel dienen, exzellente Forschung zum Wohle der Gesellschaft zu betreiben. Daher ist es dringend geboten, Kooperationen mit Partnern immer daraufhin zu überprüfen, ob diese Bedingung erfüllt wird. Wenn Projekte echten Nutzen für beide Partner bringen, können die verschiedenen Ziele solcher Unternehmungen gelingen. Diese reichen von Spitzenforschung bis hin zu Kapazitätsaufbau.

Internationalisierung als Ziel

Internationalisierung ist ein Ziel aller im Rahmen des Paktes für Forschung und Innovation geförderter Forschungsorganisationen und damit Teil ihrer Strategieprozesse. Abgeleitet aus der Strategie der Bundesregierung hat die Mitgliederversammlung der Helmholtz-Gemeinschaft jüngst die folgenden vier Ziele zur Internationalisierung beschlossen:

1. Die Helmholtz-Gemeinschaft entwickelt und pflegt nachhaltig Kooperationen mit ausgewählten strategischen Partnern und nachgewiesenem Impact. Diese Kooperationen sollen die Gemeinschaft und ihre Zentren darin unterstützen, ihr Portfolio optimal zu nutzen, Zugang zu Infrastrukturen zu bekommen und mit den besten Forschenden zusammenzuarbeiten.
2. Um zur Lösung globaler Herausforderungen der Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft beizutragen, engagiert sich die Helmholtz-Gemeinschaft aktiv in europäischen Partnerschaften und stärkt durch innovative Ideen und durch den Einsatz ihrer leistungsfähigen Infrastrukturen die Effektivität und die Kohäsion des europäischen Forschungsraums. Ihre Zentren übernehmen Verantwortung, koordinieren strategisch wichtige europäische Verbund- und Flagship-Projekte und sind durch ihren Spitzenplatz bei EU-Forschungsprogrammen als Kooperationspartner präsent.
3. Die Helmholtz-Gemeinschaft positioniert sich als hochattraktive Forschungsorganisation und Arbeitgeber für Talente und Spitzenforschende aus aller Welt, insbesondere für herausragende Wissenschaftlerinnen.
4. Die Helmholtz-Gemeinschaft leistet einen entscheidenden Beitrag zur Vermittlung im internationalen Kontext (Science Diplomacy). Die Organisation übernimmt mittels ihrer europäischen und internationalen Zusammenarbeit wissenschaftspolitische und gesellschaftliche Verantwortung und erfüllt – wo nötig und sinnvoll – die Rolle einer ‚Brückenbauerin‘ bzw. eines ‚honest broker‘.

Deutschland als Magnet für internationale Talente

Das deutsche Wissenschaftssystem hat sich in den vergangenen Jahren rasant weiterentwickelt und ist für internationale Talente in Bildung und Forschung zu einem attraktiven Arbeitsort geworden. Mit der Exzellenzinitiative und dem Pakt für Forschung und Innovation haben der Bund und die Länder eine beispiellose Dynamik angestoßen, die Spitzenforschung in Deutschland international sichtbarer gemacht hat. Sowohl die Hochschulen als auch die Forschungsorganisationen haben im Rahmen dieser Programme die Internationalisierung als wichtiges Ziel identifiziert und sich in diesem Bereich stark engagiert.

Die Helmholtz-Gemeinschaft ist überzeugt, dass aufbauend auf diesen Erfolgen in Zukunft noch mehr Spitzenforscherinnen und Spitzenforscher Deutschland als attraktiven Arbeitsort wählen werden. Dafür benötigt das Wissenschaftssystem mittelfristig auch einige wenige Spitzenstandorte. Auf regionaler Ebene sollten dort, wo bereits eine kritische Masse an Exzellenz vorhanden ist, außeruniversitäre und hochschulische Einrichtungen durch ein entsprechendes Programm unter maßgeblicher (Mit-)Finanzierung des Bundes stärker vernetzt werden. Mit einer solchen Förderung könnte es gelingen, diese Standorte in die weltweiten Top 5 ihres Forschungsgebietes aufrücken zu lassen. So würden Magnete für die talentiertesten Köpfe entstehen, die die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Deutschland stärken würden.

Darüber hinaus gilt es aus unserer Sicht, die aktive Rekrutierung von internationalen Talenten weiter voranzutreiben. Die Helmholtz-Gemeinschaft hat mit einem entsprechenden Programm gute Erfahrungen gemacht. Gerade im Bereich der Gleichstellung können enorme Fortschritte erzielt werden, wenn statt passiver Ausschreibungsverfahren eine aktive Rekrutierung für Spitzenpositionen erfolgt. Die Nutzung bestehender Förderprogramme für die Etablierung solcher Maßnahmen und die bundesweite Unterstützung aktiver Rekrutierungsmaßnahmen könnten einen wesentlichen Beitrag zur Internationalisierung der deutschen Wissenschaft leisten. Hier könnte der Bund durch entsprechende Anreize eine wichtige Rolle spielen.

Kooperation in Europa

Die Integration der wissenschaftlichen und technologischen Kapazitäten innerhalb der EU ist und bleibt das wichtigste Ziel des Europäischen Forschungsraumes; jedoch gibt es weitere Dimensionen und Effekte, die in diesem Zusammenhang nicht unterschätzt werden sollten. In Zeiten, in denen der Zusammenhalt der Europäischen Union auf die Probe gestellt wird, kann Deutschland Verantwortung übernehmen und die Weiterentwicklung des Europäischen Forschungsraumes entscheidend gestalten.

Die Helmholtz-Gemeinschaft wird hierzu einen Beitrag leisten und plant, die Zusammenarbeit mit Ländern in Süd-, Mittel- und Osteuropa gezielt durch Einsatz von Mitteln und Knowhow zu unterstützen. Die Erfahrungen aus diesem Projekt könnten auch in ein mögliches Förderprogramm des Bundes einfließen, das solche direkten Partnerschaften fördern könnte und für dessen Einrichtung im Rahmen der BMBF-Europastrategie wir uns aussprechen. In der Kooperation mit finanz- und strukturschwächeren Ländern in Ost-, Mittel- und Südeuropa wird ein wichtiger Beitrag zur Weiterentwicklung der jeweiligen Wissenschaftssysteme geleistet, was letztlich die Leistungsfähigkeit Europas als Ganzes steigert und die Grundlagen für weltweite Konkurrenzfähigkeit schafft.

Ein Programm dieser Art sollte nicht als klassisches ‚capacity building‘ verstanden werden. Vielmehr gelingt es dann, wenn der Nutzen für alle beteiligten Parteien deutlich wird. Das Programm soll Partnern in strukturschwächeren Ländern und Regionen Europas Unterstützung bieten. So können beispielsweise Reformen im Wissenschaftssystem vorangetrieben, Beratung für den Aufbau von Forschungsnetzwerken und -infrastrukturen geleistet sowie innovative Forschungsprogramme entwickelt und etabliert werden. Ein solcher Impuls reicht nach Erfahrung der Helmholtz-Gemeinschaft aus, um die Strukturen derart zu stärken, dass die Partnerorganisationen innerhalb eines absehbaren Zeitraumes auf Augenhöhe mit unseren Einrichtungen forschen. Es muss Ziel dieser Partnerschaften sein, schnell Wissenschaft auf international wettbewerbsfähigem Niveau zu betreiben und insbesondere dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine echte Perspektive zu bieten.

Die Kooperationspläne des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) mit der National Hellenic Research Foundation zur Gründung des ‚Athens Comprehensive Cancer Center‘ sind ein gutes Beispiel für diese Art der Zusammenarbeit. Durch gemeinsame Forschungsprojekte, gezielte Weiterbildungsprogramme für Forschende aus Griechenland, sowie Austauschprogramme und Beratung wird das DKFZ das griechische Konsortium beim Aufbau eines innovativen Krebsforschungszentrums unterstützen. Umgekehrt profitieren DKFZ-Forschende unter anderem von der gemeinsamen Einrichtung einer Tumorbank und den Erfahrungen griechischer Forschungseinrichtungen und Kliniken bei der Behandlung von unterschiedlichen Krebsarten.

Kooperation mit Subsahara-Afrika

Die Bundesregierung beabsichtigt, im Bereich der Wissenschaft in Zukunft verstärkt mit den Ländern Subsahara-Afrikas zu kooperieren. Bereits heute ist die Helmholtz-Gemeinschaft in dieser Region aktiv. So bestehen beispielsweise langjährige und traditionsreiche Kooperationen im Bereich der Erdsystemforschung.

Um den Erfolg von internationalen Kooperationen sicherzustellen, ist es unserer Überzeugung nach, wie eingangs beschrieben, von entscheidender Bedeutung, dass eine ‚Win-Win‘-Situation zwischen den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entsteht. Daher muss auch in der Zusammenarbeit mit Subsahara-Afrika immer eine individuelle Betrachtung der Passgenauigkeit von Projekten erfolgen. Die Kooperationen dürfen nicht als Entwicklungshilfe verstanden werden, sondern müssen auf Forschungsexzellenz beruhen. Nur dann kann eine erfolgreiche und nachhaltige Stärkung des Wissenschaftssystems der Partnerländer gelingen.

Hindernisse für erfolgreiche internationale Kooperationen

Gerade im Bereich der Kooperation mit strukturschwächeren Ländern, aber auch darüber hinaus, steht die Helmholtz-Gemeinschaft vor einer zentralen Herausforderung. Da die Gemeinschaft keine Gelder ins Ausland transferieren darf, ist sie nicht in der Lage, flexible Formen der Zusammenarbeit mit langfristigen Effekten zu ermöglichen. In solchen Fällen, in denen dennoch im Sinne einer international wettbewerbsfähigen Zusammenarbeit Mittel eingesetzt werden, bedarf es bisher einer Sonderregelung durch die Zuwendungsgeber.

Im Interesse der Verwirklichung der Ziele der Internationalisierungsstrategie des BMBF, der wir uns verpflichtet fühlen, raten wir dringend, den Mitteltransfer ins Ausland zu ermöglichen. Dadurch können nachhaltige und sichere Forschungsstrukturen und -kooperationen geschaffen werden, von denen alle Partnerorganisationen profitieren, die in den involvierten Ländern echte Wachstumseffekte erzielen und das Ansehen des Forschungsstandortes Deutschland stärken.

